



Archäologie Baselland



# 50 Jahre – 50 Funde

*Archäologie im Kanton Baselland*

Schwabe







## Impressum

Herausgeber: Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons  
Basel-Landschaft, Archäologie Baselland  
[www.archaeologie.bl.ch](http://www.archaeologie.bl.ch)

Redaktion, Layout: Reto Marti

Grafik, Layout, Fotografie: Tom – it's fair design! [www.tom-ifd.ch](http://www.tom-ifd.ch)

Korrekturat: Andreas Fischer

Copyright © 2018 Schwabe Verlag, Schwabe AG, Basel, Schweiz  
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.  
Gesamtherstellung: Schwabe AG, Basel  
Printed in Switzerland  
ISBN Printausgabe 978-3-7965-3851-3  
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-3864-3  
Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)  
[www.schwabeverlag.ch](http://www.schwabeverlag.ch)



Archäologie Baselland

# 50 Jahre – 50 Funde

## *Archäologie im Kanton Baselland*

RETO MARTI

ANDREAS FISCHER

mit Beiträgen von  
Guido Masé  
Jürg Sedlmeier  
Anita Springer

Begleitpublikation zur Ausstellung «50 Jahre – 50 Funde» im Museum.BL, 8. Juni bis 14. Oktober 2018  
Schwabe Verlag Basel

# Inhalt

Dank	7
Vorwort	9
Geologie	10
<b>1 / Brot und Butter der Erdgeschichte</b> Versteinerte Tellerschnecken des Eozän aus dem Cholholz in Lausen	12
Altsteinzeit	14
<b>2 / Einfach und zweckmässig</b> Ein Geröllgerät von Reinach, Mausacker	16
<b>3 / Vom Homo erectus geschaffen</b> Der altpaläolithische Fauskeil von Pratteln, Hohle Gasse	18
<b>4 / Weit hergeholt</b> Eiszeitlicher Schmuck aus der Hollenberg-Höhle 3 bei Arlesheim	20
Mittelsteinzeit	22
<b>5 / Nichts für kleine Fische</b> Eine mittelsteinzeitliche Harpunenspitze vom Wachfels bei Grellingen	24
Jungsteinzeit	26
<b>6 / Neues aus Süd und Ost</b> Der Meissel von Liestal, Hurlistrasse vom Beginn der Jungsteinzeit	28
<b>7 / Baselbieter Exportschlager</b> Die jungsteinzeitliche Silexbeilklinge von der Obetsmatt bei Lampenberg	30
<b>8 / Früher Klassiker</b> Ein Glockenbecher aus der späten Jungsteinzeit vom Allschwiler Friedhof	32
Bronzezeit	34
<b>9 / Opfer- oder Schrottplatz?</b> Eine Lanzenspitze aus einem mittelbronzezeitlichen Hortfund in Allschwil	36
<b>10 / Zweimal gefunden</b> Ein Schwert des 13. Jahrhunderts v. Chr. aus Münchenstein, Gartenstadt	38
<b>11 / Mit Oben verbunden</b> Ein Drillingsgefäss der Spätbronzezeit von Reinach, Langrüttliweg	40
<b>12 / Grüsse von der Ostsee</b> Eine spätbronzezeitliche Kinderbestattung in Reinach, Alte Brauerei	42
<b>13 / Noble Dame</b> Ein 3200 Jahre altes Goldblech aus einem Frauengrab in Binningen	44
Eisenzeit	46
<b>14 / Mit Absicht zerschlagen</b> Ein prachtvolles Kegelhalsgefäss aus dem «Reinacher Scherbentepich»	48
<b>15 / Hügel für die Ewigkeit</b> Sapropelit aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel in der Muttenzer Hard	50
<b>16 / Neues Jenseits?</b> Ein Scheibenhalsring aus einem frühlatènezeitlichen Frauengrab von Muttenz	52
<b>17 / Eiserne Schönheit</b> Eisenfibel und Goldfingerring der Mittellatènezeit aus Pratteln, Meierhof	54
<b>18 / Das liebe Geld</b> Der keltische Silbermünzschatz von Füllinsdorf, Büechlihu	56
<b>19 / Ein Herr gibt Rätsel auf</b> Eine bronzene Applike mit dem Portrait eines «Kelten» aus Pratteln	58
Römerzeit	60
<b>20 / Göttlicher Hort</b> Bronzestatuetten des 2. Jahrhunderts aus Waldenburg, Areisli	62
<b>21 / In Stein gemeisselt</b> Der römische Grabstein für Prima und Araurica von Liestal, Munzach	64
<b>22 / Big Data aus der Urne</b> Das reichhaltige Brandgrab eines römischen Mannes aus Reinach, Mausacker	66
<b>23 / Kunstvolles Geplätscher</b> Eine bronzene Brunnenfigur aus dem römischen Gutshof Munzach bei Liestal	68

- 24 / Tausend Blumen für ein Pferd?** Eine Prunkschnalle des 3. Jahrhunderts aus Pratteln, Kästeli 70
- 25 / Flucht? Unmöglich!** Eine Fussfessel aus dem römischen Gutshof von Liestal, Munzach 72
- 26 / Landwirtschaft lohnt sich** Goldfunde aus der römischen Villa rustica von Pratteln, Kästeli 74

#### Frühmittelalter

- 27 / Mit allem, was dazu gehört** Ein Knickwandtopf aus einem Männergrab des 6. Jahrhunderts von Therwil 76
- 28 / Edles vom Hirsch** Ein Kamm mit Futteral aus einem frühmittelalterlichen Grab in Ormalingen 78
- 29 / Zeigen, was man hat** Zwei Trinkgläser in einem Mädchengrab des 7. Jahrhunderts aus Sissach 80
- 30 / Alles für einen Moment** Die bronzenen Beschläge eines Knabengürtels des 7. Jahrhunderts aus Therwil 82
- 31 / Prunkstück ohnegleichen** Eine goldene Mantelschliesse aus dem frühmittelalterlichen Aesch 84
- 32 / In hoc signo vinces!** Kreuzfibeln des 8./9. Jahrhunderts aus Lausen und Liestal 86
- 33 / ... solange es heiss ist** Schmiedeschlacken des 9./10. Jahrhunderts aus dem Röserntal bei Liestal 88

#### Hochmittelalter

- 34 / Eine Handvoll, abgezählt** Ein kleiner Münzschatz des 10. Jahrhunderts aus der Liestaler Stadtkirche 92
- 35 / Luxus Freizeit** Teile eines Backgammon-Spiels von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf 94
- 36 / Als wär's ein Leichtes** Ein handgeformter Kochtopf von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf 96
- 37 / Geheimnisvolles Döschen** Eine vergoldete Spiegelkapsel von der Grottenburg Riedfluh bei Eptingen 98
- 38 / Den Zeiten getrotzt** Ein romanisches Holzfenster aus dem Kloster Schöntal bei Langenbruck 100
- 39 / Lesen und schreiben lassen** Ein Schreibgriffel des hohen Mittelalters aus Lausen, Bettenach 102
- 40 / In Schutt und Asche** Ein bronzenes Handwaschgefäss von der Burg Scheidegg bei Gelterkinden 104

#### Spätmittelalter

- 41 / Alchemie oder Edelbrand?** Ein Destillierhelm der Zeit um 1300 von der Burg Scheidegg bei Gelterkinden 106
- 42 / Kluge Köpfe schützen sich** Ein Ritterhelm des 13. Jahrhunderts von der Burg Madeln bei Pratteln 110
- 43 / Der Urknall** Ein Handrohr des 14. Jahrhunderts von der Burg Pfeffingen 112

#### Neuzeit

- 44 / Beten für Maximilian?** Ein Paternoster aus einem Frauengrab des 16. Jahrhunderts von Gelterkinden 114
- 45 / Immer mit Mass** Ein Bechergewicht aus dem 18. Jahrhundert von Therwil, Bantel 118
- 46 / Auf wackligen Beinen** Ein Kinderschuh des 19. Jahrhunderts von der Burggasse in Muttenz 120
- 47 / Klingende Beute** Zwei Glocken von 1826 aus der Burgkapelle von Angenstein bei Duggingen 122

#### Moderne

- 48 / Boten einer neuen Zeit** Glasstangen aus einer Abfalldeponie der Zeit um 1900 in Arboldswil 124
- 49 / Blick in die gute Stube** Eine Schichtabfolge von Tapeten aus einer Kleinbauernstube in Dittingen 126
- 50 / Ein Hauch von Orient** Eine Zigarettendose der Zeit um 1910 aus dem Gasthaus Rössli in Bubendorf 128

#### Weiterführende Informationen

134



## Dank

Die Archäologie Baselland dankt allen, die mit Engagement, Talent, Wissen und grosser Begeisterung am Gelingen dieses Buchs und der zugehörigen Ausstellung mitgewirkt haben. Das Ausstellungskonzept oblag Reto Kurth und Andreas Fischer, die Funde wurden von Silvia Kalabis, Sabine Bugmann, Nicole Gebhard und Roberto Mazzucchelli betreut. Die Grafik und die wunderbaren Objektfotos sind das Werk von Tom Schneider. Die Zeichnungen verdanken wir Sarah Schäfer (\_ss), Fanny Hartmann (\_fh), Sophie Köhler (\_sk), Gilgia Schneider (\_gs), Claudia Spiess (\_cs), Heinz Stebler (\_hs), Bernd Wehner (\_bw) und Renata Windler (\_rw), die Verbreitungskarten erarbeiteten Jan von Wartburg und Reto Marti. Einige der hier vorgestellten Funde gehen auf Entdeckungen ehrenamtlicher Mitarbeitender zurück, die an dieser Stelle besonders verdankt seien. Die Objekte 5, 13, 15, 16 und 21 sind Leihgaben des Historischen Museums Basel und des Bernischen Historischen Museums. Die Texte stammen aus den Federn von Reto Marti (\_rm), Andreas Fischer (\_af), Jürg Sedlmeier (\_js), Anita Springer (\_as) und Guido Masé (\_gm). Dem Schwabe Verlag mit Arlette Neumann und Guido Sutter danken wir für die sorgfältige Produktion dieser Jubiläumsschrift.



## Vorwort

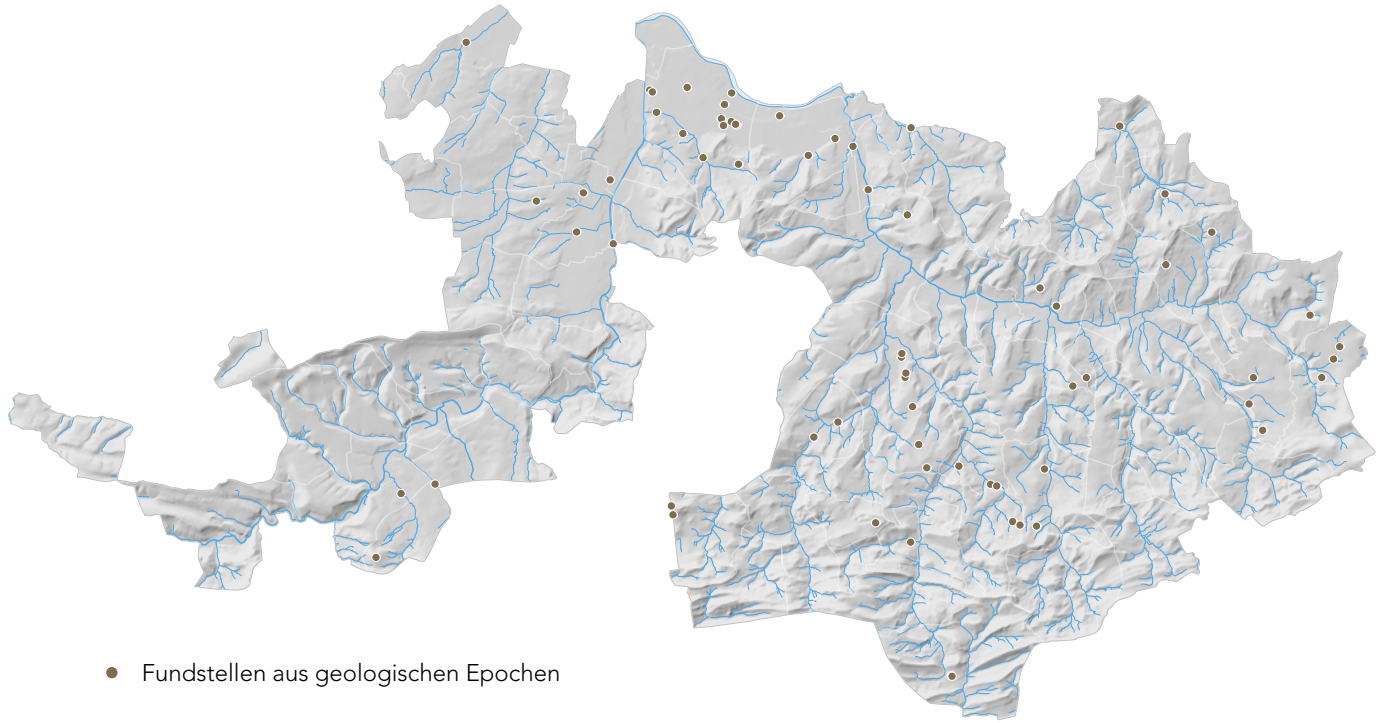
Es ist ein Kreuz mit diesen Jubiläen! Nur allzu gerne mokieren wir Archäologen uns über zufällige Daten, die unverhofft aus der Mottenkiste auftauchen und für Erinnerungsfeiern aller Art erhalten müssen. Auch in unserem Fall gäbe es zu mäkeln. Das Amt des «Kantonsarchäologen» wurde erst 1971 geschaffen, als die zuständige «Altertümerkommision» bereit war, ihre entsprechenden Kompetenzen abzutreten. Die «Archäologie Baselland» in der heutigen Form geht sogar erst auf die 1990er Jahre zurück. Andererseits sind die frühesten Fundmeldungen des Kantons Basel-Landschaft sehr viel älter als dieses halbe Jahrhundert.

Aber selbstredend haben wir auch gute Gründe für unser Jubeljahr: Der massgebende Moment ist der Eintritt des promovierten Archäologen Jürg Ewald in den Staatsdienst am 1. August 1968. Mitten in einer Zeit der Studentenunruhen und des tiefgreifenden Gesellschaftswandels, von Vietnamkrieg, Prager Frühling und der ersten bemannten Mondumrundung beschloss der Kanton Baselland die Professionalisierung der Erforschung der Vergangenheit. Er war mit diesem weitsichtigen Entscheid nicht allein. Schweizweit erfolgte damals eine Verlagerung der archäologischen Feldarbeit von Privatpersonen und Universitäten hin zu kantonalen Dienststellen. Und das ist richtig so. Gedächtnis, Erinnerung, Identität betreffen uns alle! Archäologie macht Geschichte an den Orten, wo sie sich seinerzeit abgespielt hat, erleb- und begreifbar. Deshalb sollen ihre Zeugnisse auch dort, möglichst unmittelbar und im Auftrag der Allgemeinheit, betreut werden: ganz im Sinne des Kulturerbejahrs 2018.

Selbstverständlich ist auch die Auswahl der 50 Funde diskutabel. Nicht alle stammen aus den letzten 50 Jahren, nicht jede Region ist gleichermassen repräsentiert. Und auch die Römerstadt Augusta Raurica, für die leicht ein eigenes Buch über ihre 50 schönsten Stücke möglich wäre, bleibt für einmal aussen vor. Bei über einer Million Objekten blieb aber auch so noch die Qual der Wahl! Was wir nun in Form der vorliegenden Schrift und der Ausstellung im Museum.BL zeigen, ist eine handverlesene Selektion besonders seltener, kostbarer, aussagestarker und wichtiger Fundstücke vom ältesten Werkzeug der Schweiz, einem Faustkeil des *Homo erectus*, bis zur Zigarettendose aus dem 20. Jahrhundert. So verschieden sie sind, eines haben alle gemeinsam: Als authentische Zeugen geben sie einzigartige Einblicke in die vielfältige Geschichte des Baselbiets.

Kommen Sie mit uns auf Spurensuche! Mit scharfem Blick und wachem Verstand wollen wir versuchen, die Menschen hinter den Objekten zu erkennen, ihre Fertigkeiten, ihre Denkweise und wie sie sich in dieser Region zurechtfinden. Wir wünschen Ihnen eine erkenntnisreiche Zeitreise quer durch die Epochen!

Reto Marti und das Team der Archäologie Baselland  
im April 2018



● Fundstellen aus geologischen Epochen

## Geologie

Oft bekommt man als Archäologe Versteinerungen vorgelegt mit der Bitte, diese doch zu bestimmen. Die Meinung, dass die Altertumsforscher auch dafür Experten seien, ist weit verbreitet – aber falsch. Die Forschung an Versteinerungen beziehungsweise Fossilien gehört in den Bereich der Biologie, genauer: der Paläontologie. Die Archäologie hingegen befasst sich mit den materiellen Hinterlassenschaften aus dem Umfeld des Menschen.

Nichtsdestotrotz kümmert sich die Archäologie Baselland getreu ihrem gesetzlichen Auftrag auch um geologische Fundstellen von wissenschaftlichem Wert, denn einen «Kantonsgeologen» gibt es nicht. Das nötige Wissen kommt von der übergeordneten Fachstelle «Archäologie und Museum» sowie von Kooperationspartnern in den naturhistorischen Museen von Basel und Bern. Darüber hinaus besteht eine intensive Zusammenarbeit mit den Geoarchäologen der Universität Basel, die sich mit der Entstehungsweise von Ablagerungen und der Feinbestimmung von Gesteinen befassen. Dies ermöglicht Rückschlüsse zur Landschaftsgeschichte und zur Nutzung von Baumaterialien und anderen Rohstoffen in früheren Zeiten.

Die heutige Landschaft ist das Resultat eines Millionen Jahre dauernden Prozesses. Mit dem Auftauchen des Menschen war dieser keineswegs abgeschlossen. Im Gegenteil: Durch Rodungen, Eingriffe in Gewässer, den Abbau von Baumaterialien und die Errichtung von Siedlungen und Verkehrswegen haben unsere Urahnen früh in den Naturraum eingegriffen und die Veränderungen sogar beschleunigt. Diese Prozesse zu verstehen ist eine wichtige Grundlage, um die Landschaft heute und in Zukunft nachhaltig nutzen zu können. \_rm



- Geologie
- Altsteinzeit
- Mittelsteinzeit
- Jungsteinzeit
- Bronzezeit
- Eisenzeit
- Römerzeit
- Frühmittelalter
- Hochmittelalter
- Spätmittelalter
- Neuzeit
- Moderne

# 1 / Brot und Butter der Erdgeschichte

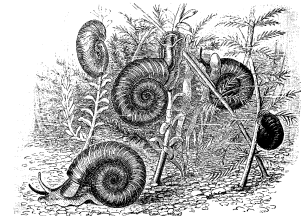
## Versteinerte Tellerschnecken des Eozän aus dem Cholholz in Lausen

*Die versteinerten Tellerschnecken der Art Planorbis pseudamonium sind rund 40 Millionen Jahre alt und wirken doch vertraut. Schnecken derselben Gattung leben heute noch in unserer Region. Dies illustriert ein Prinzip der Erdgeschichte, das schon Charles Darwin auffiel: je jünger die Fossilien, desto mehr ähneln sie rezenten Arten.*

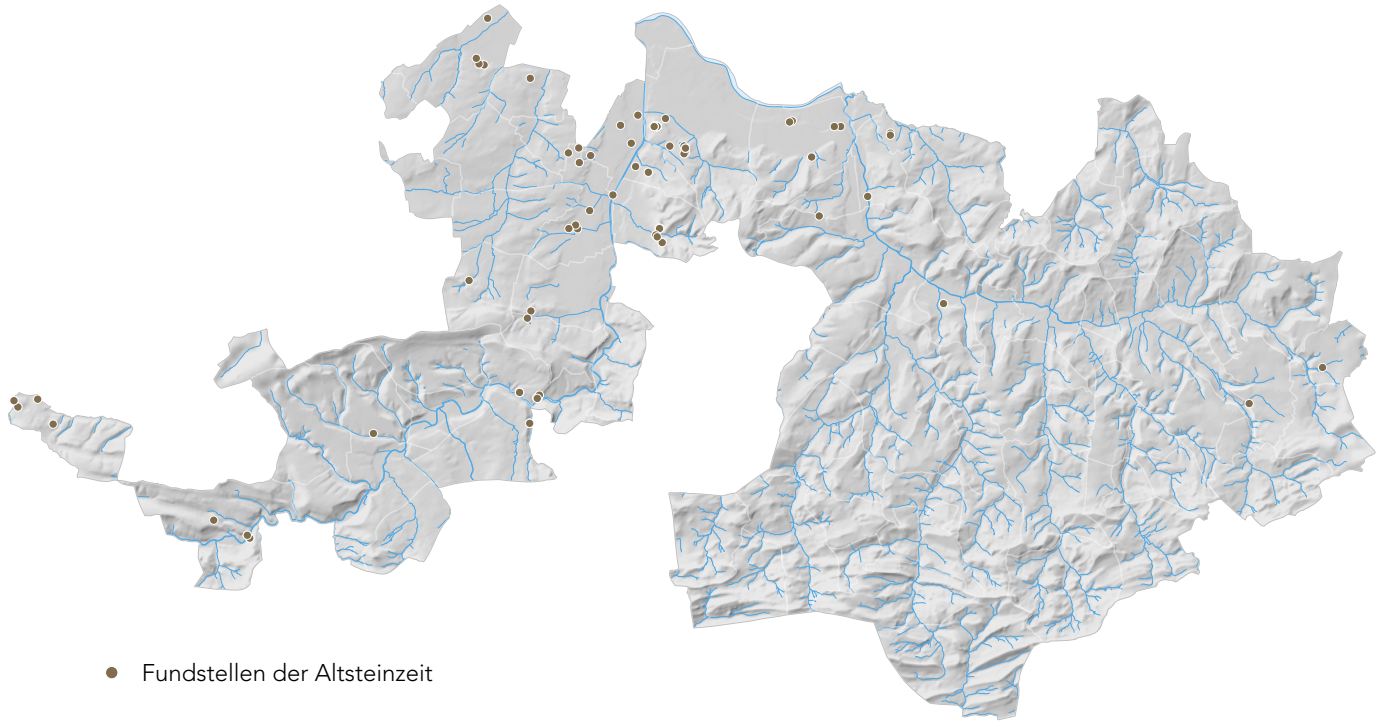
Der viktorianische Geologe Charles Lyell (1797–1875) verglich das Archiv der Erdgeschichte mit einem Buch voller Lücken: Eine Handvoll erhaltene Seiten enthalten wenige Zeilen, diese wenige Wörter und die Wörter wenige Buchstaben. Wir verdanken es der «Knochenarbeit» von abertausenden Wissenschaftlern, Profis und Laien, dass wir uns heute ein besseres Bild der Urlandschaften machen können.

Einer dieser Naturforscher war Franz Leuthardt, erster Kurator am Kantonsmuseum in Liestal. Er hat im Jahr 1900 diesen Kalkblock mit den Tellerschnecken im Cholholz in Lausen geborgen. Dass Leuthardt forschte und nicht einfach sammelte, zeigt sein Vermerk «aus dem Hupper, unter dem roten Bolus». Dies erlaubt eine genaue geologische Einordnung. Hupper besteht aus feinen Quarzsanden und wird für Keramik und Glas verwendet. Bolus bezeichnet eine eisenhaltige Schicht mit Bohnerzknollen. Die Lage in der Schichtabfolge, der feinkörnige Kalk und die Schnecken selber datieren den Fund ins Eozän, einen geologischen Zeitabschnitt zwischen 56 und 34 Millionen Jahren vor heute.

*Planorbis pseudamonium* findet sich meist in einen weissen Kalk eingebettet; die rötliche, eisenhaltige Variante ist selten. Die Schnecke ist so häufig, dass sie als Leitfossil des mittleren Eozän gilt. Damals schufen Absenkungen der Erdoberfläche grosse Süswasserseen. Die feinkörnigen Kalke der Seesedimente bilden sogar Abdrücke von Blättern und Algen ab, ideal für die Rekonstruktion der damaligen Lebenswelt. Tellerschnecken und Seerosen sind uns vertraut. Dazwischen lauerten aber Alligatoren. Am Ufer der Seen und Sümpfe jagte der mächtige Laufvogel *Diatryma*. Urpferdchen und Halbaffen tummelten sich im subtropischen Wald. Der Landstrich, der heute Baselbiet heisst, glich einem Regenwald im aktuellen Südostasien. Damals waren die Temperaturen weltweit sehr hoch, verursacht durch einen markanten Anstieg des Kohlendioxids in der Atmosphäre. Damit verbunden war ein tiefgreifender Wandel in der Tier- und Pflanzenwelt. Die letzten Ammoniten starben aus. Blütenpflanzen, Mollusken und Säugetiere spalteten sich rasant in neue Arten auf. Moderne Vogelgruppen wie Eulen oder Singvögel entstanden. «Lebende Fossilien» in Madagaskar erinnern heute noch an jene ferne Zeit, so die Lemuren und das Fossa, eine urtümliche Raubkatze. Einen Gruss aus dem Eozän vermitteln auch die Gemeine und die Gekielte Tellerschnecke in unseren Teichen. \_gm



*Lebensbild mit heutigen Tellerschnecken der Gattung Planorbis in einem Süswasserseeich. \_nach Keller 1905*



## Altsteinzeit

Die Altsteinzeit, das Paläolithikum, umfasst die Menschheitsgeschichte von den Anfängen in Afrika vor 2–3 Millionen Jahren bis zum Ende der letzten Eiszeit vor etwa 11 600 Jahren. Wegen der häufigen Kaltphasen spricht man auch vom Eiszeitalter. Während sich die Gebiete nördlich des Jurakamms als weitgehend eisfreie Tundra präsentieren, liegt das Mittelland zeitweilig unter einem über zweihundert Meter dicken Eispanzer. In der späten Altsteinzeit, ab 12 600 v. Chr., wird das Klima allmählich wärmer und der Wald rückt vor.

Die Menschen leben in Gruppen von 20 bis 30 Personen, die sich von der Jagd und vom Sammeln essbarer Pflanzen ernähren. Sie sind Nomaden und legen im Laufe des Jahres grosse Strecken zurück. Der Wolf wird zum Hund domestiziert, dem ersten Haustier des Menschen. Die Toten bestattet man gerne in Höhlen. Zelte aus Tierhäuten bieten an den Lagerplätzen Schutz gegen die Witterung, so vermutlich auch auf der Rütihard mit seiner prächtigen Fernsicht. Von hier können die Jäger die Rentier- und Wildpferdherden beobachten, die durch das Rhein- und Birstal ziehen. Gejagt wird mit Speer und Speerschleuder.

Gegenstände aus Bast, Holz, Leder oder Tiersehnen haben sich nicht erhalten. Das wichtigste überlieferte Rohmaterial ist Stein. Die ältesten Geräte werden aus Geröllen zurechtgeschlagen, sogenannte *Chopper* oder *Chopping tools*. Ein Mensch der Gattung *Homo erectus* – «aufrechtgehender Mensch» – stellt den Faustkeil von Pratteln her, präpariert aus einem ziemlich grossen Knollen aus Silex («Feuerstein»). Er ist mit einem Alter von mindestens 300 000 Jahren das älteste datierbare, von Menschenhand geschaffene Werkzeug der Schweiz.

Besser nutzen die Neandertaler das Material: Sie spalten von einem Silexknollen gezielt scharfkantige Späne ab, um sie zu unterschiedlichen Werkzeugen herzurichten. Solche sind etwa aus der Schalberghöhle bei Pfeffingen, aus Münchenstein, Liesberg und Roggenburg bekannt.

Am Ende der Eiszeit lebt in unserer Region der moderne Mensch, *Homo sapiens sapiens*. Er verfeinert die Steinwerkzeuge weiter und entwickelt differenzierte künstlerische Ausdrucksformen. In der Ermitagehöhle bei Arlesheim werden mit Röteln bemalte Kiesel absichtlich zerschlagen und danach deponiert. Sie stellen vielleicht eine Art «Seelensteine» dar, Sitze von Ahnenwesen. Durchlochte fossile Schnecken- und Muschelschalen oder Tierzähne, umgehängt oder auf die Lederbekleidung genäht, dienen über die Zierde hinaus wohl als schutzbringende Amulette. \_rm



Geologie  
**Altsteinzeit**  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 2 / Einfach und zweckmässig

### Ein Geröllgerät von Reinach, Mausacker

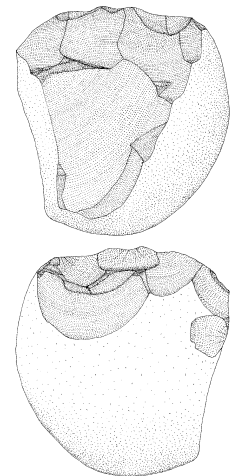
*Geröllgeräte gehören zu den ältesten Werkzeugen der Welt. Sie wurden schon im Altpaläolithikum von frühen Menschenformen hergestellt, noch vor dem Auftreten der Faustkeile. Nachgewiesen sind sie jedoch bis in die Bronzezeit, was die Altersbestimmung von Lesebefunden schwierig macht.*

Geröllgeräte sind fast weltweit verbreitet. Ihr erstes Auftreten in Afrika reicht etwa 2,6 Millionen Jahre zurück. Auch in Europa sind sehr frühe Nachweise dieser archaischen Werkzeugform bekannt, so etwa bei Dmanissi, einem Ort im Kaukasus. Ihr Alter beträgt zirka 1,8 Millionen Jahre. Dort fanden sich auch mehrere Schädel von Frühmenschen und zahlreiche Knochen von Giraffen, Straussen und Gazellen, die in einer savannenartigen Umwelt lebten, wie sie heute in Afrika anzutreffen ist. Mehr als eine Million Jahre alte Stücke fand man auch in Spanien. Etwas «jüngere» Geröllgeräte kamen zudem im Elsass zum Vorschein. Ihr Alter wird auf mindestens 500 000 Jahre geschätzt.

Wie der Name schon sagt, wurden diese groben Steinwerkzeuge, die man für vielseitige Arbeiten einsetzen konnte, hauptsächlich aus Flussgeröllen gefertigt. An einem Ende trennte man mehrere Abschlüge ab, um auf diese Weise eine scharfe, meistens wellenförmige Arbeitskante zu schaffen. Wenn diese nur auf einer Seite des Gerölls angebracht wurde, sprechen die Fachleute von einem *Chopper*. Bearbeitete man den Stein hingegen wechselseitig auf seiner Vorder- und Rückseite, so wird das Endprodukt als *Chopping-tool* bezeichnet.

Zu letzteren gehört das Geröllgerät von Reinach, ein Lesebefund aus dem Jahr 2002. Da es nicht aus einem datierbaren Kontext stammt, ist eine präzise Altersbestimmung schwierig. Seine typische Form lässt einerseits auf ein hohes, sprich altpaläolithisches Alter schliessen, andererseits deutet seine Fundlage in der flachen Birsau auf eine jüngere Datierung.

Auch die mikroskopische Rohmaterialanalyse hilft in dieser Beziehung nicht weiter. Verwendet wurde ein Porphyrvulkanischen Ursprungs, dessen primäres natürliches Vorkommen in den Vogesen liegt. Abklärungen zeigten aber auch, dass solche Gerölle bis in das Gebiet von Delsberg und Laufen natürlich verlagert wurden. Es ist deshalb gut möglich, dass der Stein vom Menschen dort aufgesammelt und zum Werkzeug geformt wurde. Wann genau dies geschah und auf welche Weise das Geröllgerät schliesslich bei Reinach zur Ablagerung kam, muss offen bleiben. \_js



*Vorder- und Rückseite  
des Chopping-tools von  
Reinach. Länge 7,9 Zenti-  
meter. \_js*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

### 3 / Vom Homo erectus geschaffen

#### Der altpaläolithische Faustkeil von Pratteln, Hohle Gasse

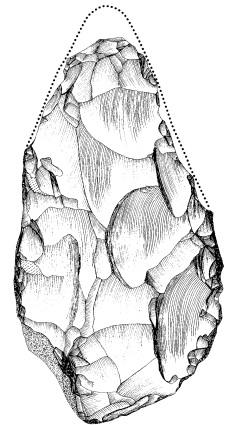
*Lange dachte man, dass in der Schweiz vor der Neandertalerzeit keine menschlichen Spuren zu finden seien, bis ein Schüler mit einem spektakulären Fund die Fachwelt überraschte. Der Faustkeil von Pratteln belegt die Begehung unserer Gegend durch eine frühe Menschenform – den Homo erectus.*

Als der Schüler Christoph Hauser 1974 südlich von Pratteln in einem Hohlweg Versteinerungen suchte, entdeckte er an der Wegböschung einen noch halbwegs in der Erde steckenden Stein, den er wegen seiner auffallenden Farbe und Gestalt mit nach Hause nahm. Es war eine Sensation, als sich später herausstellte, dass es sich dabei um eine der ältesten Werkzeugformen der Menschheit handelt: einen Faustkeil. Eine mikroskopische Materialanalyse beseitigte 1991 auch die letzten Zweifel bezüglich seiner Herkunft: Für die Herstellung des Geräts wurde ein Silexknollen verwendet, wie sie nur wenige Kilometer vom Fundort entfernt bei Lausen natürlich vorkommen.

Zu diskutieren gab auch die Einschätzung seines Alters, denn als Lesefund war der Faustkeil nicht direkt einer datierbaren geologischen Schicht zuordenbar. Nach der Auffindung wurde das Alter des Faustkeils grob auf 300 000 bis 400 000 Jahre geschätzt, was stets umstritten blieb. Doch Datierungsmethoden werden immer raffinierter, und so entschloss sich die Archäologie Baselland im Herbst 2012 zur Anwendung einer neuen naturwissenschaftlichen Methode. Es handelt sich dabei um die sogenannte Beryllium-Aluminium-Methode, mit der man Sedimente mit einem Alter von über 100 000 Jahren über die Messung sogenannter «kosmogener Nukleide» datieren kann.

Zu diesem Zweck entnahm man dem verlagerten Jüngeren Deckenschotter, einer eiszeitlichen Ablagerung des Rheins und vermutlichen Fundschicht des Faustkeils, mehrere Sedimentproben. Die aufwändigen Analysen durch Spezialisten der Universität Bern und der ETH Zürich ergaben für diese Schicht – und somit auch indirekt für den Faustkeil – ein Alter von etwa 300 000 Jahren!

Durch die nachgewiesenen Verlagerungsvorgänge innerhalb des Jüngeren Deckenschotter und die früher nicht erkannten natürlichen Beschädigungen an den Oberflächen und Kanten des Faustkeils kommt man zum Schluss, dass dieses einzigartige Objekt durch natürliche Vorgänge über eine gewisse Strecke an seinen nachmaligen Fundort verlagert wurde. Dies zeigt, dass sein Alter auch wesentlich mehr als 300 000 Jahre betragen kann, was die früheren Datierungen bestätigen würde. \_js



*Der Faustkeil mit seinen stark abgenützten Kanten hat eine erhaltene Länge von 18,1 Zentimetern. Die gepunktete Linie zeigt seine ursprüngliche Form. \_js*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 4 / Weit hergeholt

### Eiszeitlicher Schmuck aus der Hollenberg-Höhle 3 bei Arlesheim

*Schmuck aus edlen Steinen und Metallen ist heute allgegenwärtig. Das Herstellen und Tragen von Zierrat reicht jedoch bis in die Eiszeit zurück. Mammutelfenbein, Tierzähne und Molluskenschalen waren damals beliebte Rohstoffe, aus denen die altsteinzeitlichen Wildbeuter unterschiedlichste Schmuckelemente fertigten.*

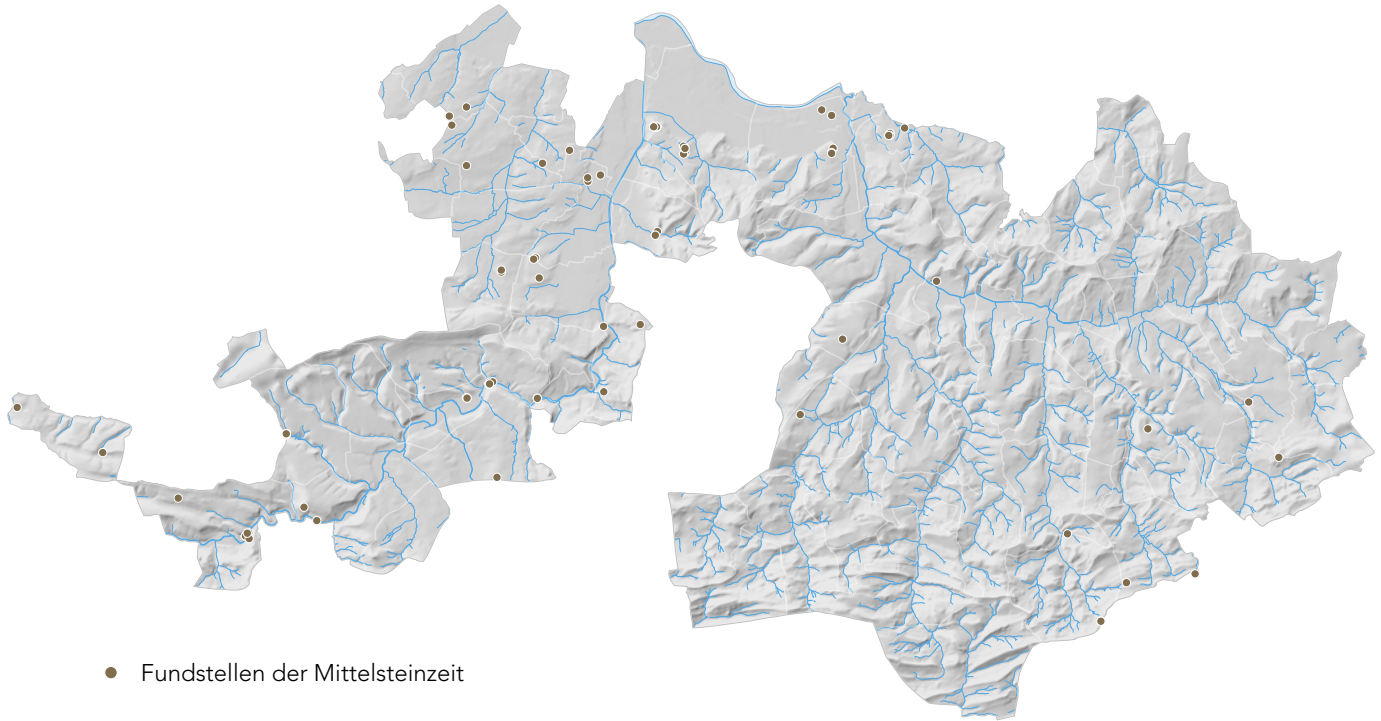
Die Überlieferung der kleinen Bijoux verdanken wir den guten Erhaltungsbedingungen in Höhlen, wo sie mehr als 15000 Jahre überdauerten. Gleich mehrere Fundstellen belegen, dass während des letzten Abschnitts des Jungpaläolithikums, dem sogenannten Magdalénien (ca. 15000–12000 v. Chr.), Schmuckstücke aus fossilen Schnecken- und Muschelschalen in der Nordwestschweiz besonders beliebt waren. Ein reichhaltiges Ensemble mit 29 Muschel- und 26 Schneckenschalen kam zum Beispiel bei den Ausgrabungen in der Hollenberg-Höhle 3 zum Vorschein.

Acht Muschelschalen wurden künstlich durchlocht, indem man den dicken Schalenwirbel anschliff und so kleine ovale Löcher erzeugte. Mit feinen Fäden aufgereiht könnten sie einzeln oder als Anhänger getragen worden sein oder zusammen mit den nicht durchlochenden Exemplaren als Besatz an Lederbekleidung aufgenäht gewesen sein. Dass Schmuckobjekte auf diese Weise verwendet wurden, belegt die Bestattung eines Mannes aus der russischen Fundstelle Sungir. Die Anordnung der über 3000 Elfenbeinperlen auf dem Skelett lässt sogar Rückschlüsse auf seine ehemalige Bekleidung zu; Mütze, parkaähnliches Oberteil, Hosen und Schuhe, alles kunstvoll verziert.

Fossile Molluskenschalen kommen in Europa nur in ganz bestimmten Gebieten natürlich vor, die oft hunderte Kilometer von ihren archäologischen Fundorten entfernt liegen. So auch im Falle der Hollenberg-Höhle 3: Die Analyse der dort gefundenen Schmuckobjekte zeigte, dass das Rohmaterial nicht in der Schweiz, sondern in den Meeressanden des Mainzer Tertiärbeckens aufgesammelt und über eine Strecke von mindestens 250 Kilometern bis ins heutige Baselbiet transportiert wurde. In anderen Höhlen sind Molluskenschalen aus dem Pariser Becken, von der oberen Donau oder der Mittelmeerküste bekannt, aus bis zu 500 Kilometern Entfernung. Eine solche Materialbeschaffung setzt einerseits eine grosse Mobilität der jungpaläolithischen Jäger und Sammler voraus und lässt andererseits auf den hohen Stellenwert dieser Schmuckobjekte im Alltag der nomadisch lebenden Menschen schliessen. \_js



*Über 3000 Perlen und Armringe aus Elfenbein in einem etwa 24000 Jahre alten Männergrab aus Sungir (Russland). Ihre Fundlage lässt erahnen, wie die Besätze seinerzeit auf der lederne Kleidung aufgenäht waren. \_nach Scheer 1984*



● Fundstellen der Mittelsteinzeit

## Mittelsteinzeit

Nach der letzten Eiszeit führt ein rascher Klimawandel ab 9600 v. Chr. in der Region zur Herausbildung einer Wald- und Buschlandschaft. Es beginnt die Epoche der Mittelsteinzeit, auch Mesolithikum genannt. Die Tierwelt verändert sich. Die Menschen stellen nun mit Pfeil und Bogen dem Rothirsch und anderen Waldtieren nach und sammeln essbare Pflanzen.

Die Menschen leben weiterhin als nomadische Wildbeuter, die sich öfter in der Region aufhalten. Neben Funden in Abris und in den Eingangsbereichen von Höhlen, wo man unterwegs Schutz sucht, finden sich sogenannte Freilandstationen in Flusstälern oder Hochflächen, ja selbst an hoch gelegenen Orten wie Oltingen-Zig oder Eptingen-Chall. Besonders reich an mittelsteinzeitlichen Fundstellen sind die Zonen entlang der Birs und seiner Seitentäler. Aus der Birmatten-Basisgrotte bei Nenzlingen stammt die älteste nachgewiesene menschliche Bestattung der Schweiz, eine 40 bis 45 Jahre alte Frau, die um 6300 v. Chr. verstorben ist.

Mit der Entwicklung von Pfeil und Bogen verfeinert sich die Technik der Steinwerkzeuge. Mit der sogenannten «Kerbtechnik» zerlegt man Silexklingen in kleine, messerscharfe Stückchen, «Mikrolithen» genannt. Diese sind oft von geometrischer Form – Dreiecke, Trapeze, Kreissegmente – und werden mit Birkenteer als Spitzen in die Holzschäfte von Pfeilen eingeklebt. Grössere Harpunen werden mit geschnitzten Widerhaken aus Hirschgeweih bewehrt. \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
**Mittelsteinzeit**  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 5 / Nichts für kleine Fische

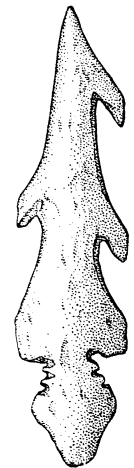
### Eine mittelsteinzeitliche Harpunenspitze vom Wachtfels bei Grellingen

*Gegen Ende der Mittelsteinzeit liessen sich die in der Region umherziehenden Jäger und Sammler etwas ganz Besonderes einfallen. Sie bewehrten ihre hölzernen Speere mit Widerhaken und machten sie so zu regelrechten Harpunen. Die Spitzen sind mit Silexwerkzeugen gekonnt aus Geweihstücken des Rothirsches herausgearbeitet.*

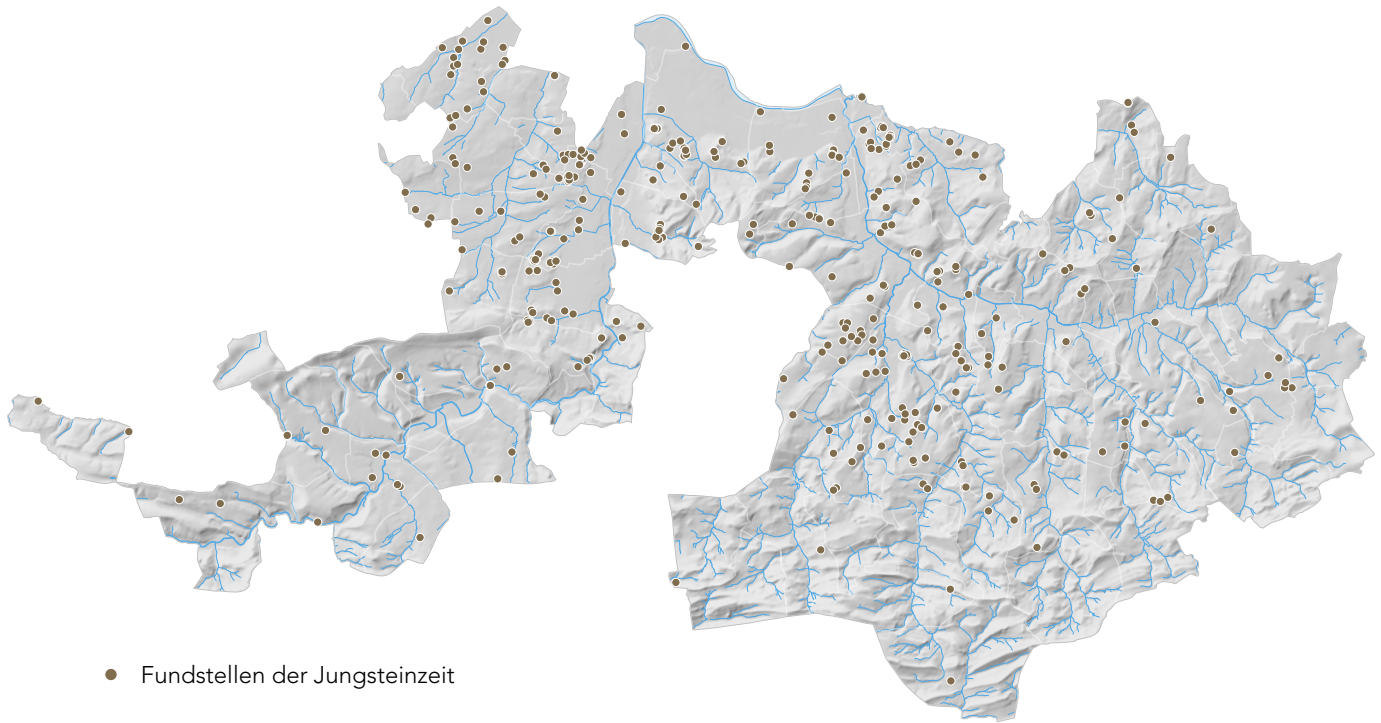
Am Ende der Mittelsteinzeit, vor rund 8000 Jahren, lebten die Wildbeuter als Nomaden in einer bewaldeten Landschaft. Ausgerüstet mit Pfeil und Bogen machten sie Jagd auf Rothirsche und Wildschweine. Das perfekte Beherrschen dieser Waffe garantierte ihnen jederzeit einen mit Fleisch reich gedeckten Tisch. Dies belegen die zahlreichen Tierknochen, die bei Ausgrabungen in den mesolithischen Fundstellen des Birstals zum Vorschein gekommen sind. Unter diesen Speiseabfällen fanden sich auch einige Fischwirbel, die ein zusätzliches Licht auf die Ernährungsgewohnheiten der damaligen Menschen werfen. Bei der Beschaffung von fleischlicher Nahrung spielten offensichtlich nicht nur die Wälder, sondern auch die Flüsse und Bäche eine wichtige Rolle. Wie aber wurde man des reichen Fischbestands in diesen Gewässern habhaft? Dank der Harpunenspitze aus dem Abri Wachtfels kommen wir dieser Frage etwas näher.

Jedermann weiss, dass moderne Harpunen für die Jagd auf Fische ein ideales Gerät darstellen. Das war im späten Mesolithikum nicht anders. Neuere Untersuchungen zeigen, dass die Harpunenjagd auf Fische äusserst erfolgreich gewesen sein muss. Grosse Fische wie Hechte, Forellen und Äschen konnten beispielsweise während der Laichzeit in flachen Gewässern oder in den ufernahen Bereichen von Flüssen und Bächen problemlos harpuniert werden. Eindrücklich dokumentiert wird diese Art der Fischjagd durch einen Befund in Estland, wo sich in einer mesolithischen Fundschicht das Skelett eines etwa einen Meter langen Hechtes erhalten hat, in dessen Rückenpartie eine Harpunenspitze steckte.

Im Birstal sind auch aus weiteren Abris zweireihige Harpunenspitzen bekannt geworden, die ähnliche Merkmale wie das Grellinger Exemplar aufweisen. Dazu gehört etwa die Form der Basen, die oft mit seitlichen Einkerbungen oder zentralen Löchern ausgestattet sind. Sie dienten vermutlich zum Befestigen von Schnüren, die man mit den Holzschäften verband. Dadurch liess sich verhindern, dass die mit viel Aufwand hergestellten Harpunenspitzen bei einem Fehlschuss verloren gingen – ein Detail, das zeigt, wie perfekt dieses Jagdgerät gestaltet wurde. \_js



*Die spätmesolithische Harpunenspitze aus dem Abri Wachtfels, Länge 9,4 Zentimeter. \_nach Wyss 1966*



## Jungsteinzeit

Zu Beginn der Jungsteinzeit, dem sogenannten Neolithikum, kündeten um 5500 v. Chr. Gefässe aus gebranntem Ton in Mitteleuropa eine neue Lebensweise an: Die Menschen werden sesshaft. Die älteste Keramik der Schweiz stammt vom Schleifenberg oberhalb Liestal. Die Ursprünge dieser «La Hoguette-Keramik» liegen an der französisch-spanischen Mittelmeerküste. Aus Allschwil und vom Bruderholz bei Bottmingen liegen Scherben sogenannter Bandkeramik vor, einer frühneolithischen Kultur mit Verbindungen in den Donaoraum.

Die Menschen roden, bauen Häuser, legen Äcker an und züchten Haustiere wie Schafe und Ziegen, Schweine und Rinder. Rohmaterial für die Werkzeuge ist neben dem Silex neu auch Felsgestein, das zu kunstvollen Beilklingen zurechtgeschliffen wird. Ganz selten kommen ab 3000 v. Chr. bereits Beile, Dolche und Schmuckobjekte aus Kupfer vor. Ein Kupferbeil ist von der Passhöhe bei Langenbruck bekannt. Um 2200 v. Chr. klingt die Jungsteinzeit mit der Glockenbecherkultur aus.

Die Siedlungen der Jungsteinzeit – berühmt sind die Pfahlbauten an den Seen des Mittellands – bestehen aus fest gefügten Holzhäusern. Die Toten werden zuweilen in Hockergräbern, in Seitenlage und mit angezogenen Beinen, beerdigt, so ein Mann in der Ermitage bei Arlesheim um 5500 bis 5000 v. Chr. Es ist die älteste jungsteinzeitliche Bestattung der Schweiz. Gegen Ende des Neolithikums werden die Verstorbenen zum Teil in mächtigen Steinkammern, «Dolmen» genannt, beigesetzt. Derartige Anlagen sind in Laufen, Aesch und Muttenz nachgewiesen. Speziellere Tätigkeiten wie das Töpfern oder die Herstellung von Textilien werden von speziell ausgebildeten Mitgliedern der Dorfgemeinschaft ausgeübt. Die Nahrungszubereitung wird aufwendiger; Getreide zum Beispiel muss vor dem Essen zerquetscht oder gemahlen und gekocht werden.

Die Anzahl der Funde nimmt markant zu. Von den Siedlungsaktivitäten der Jungsteinzeit sind aber praktisch nur Silexgeräte erhalten. Auf dem Stälzler bei Lampenberg wird im grossen Stil das Rohmaterial dafür abgebaut und zu Beilklingen verarbeitet. Die wenigen Keramikfunde, etwa aus Bennwil, Oberdorf, Reinach, Binningen und Allschwil, sind sehr qualitativ und zeugen von einem hochstehenden Töpferhandwerk.

Die Neuerungen der Jungsteinzeit verändern das Leben der Menschen derart tiefgreifend, dass man von einer «neolithischen Revolution» spricht. [\\_rm](#)



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 6 / Neues aus Süd und Ost

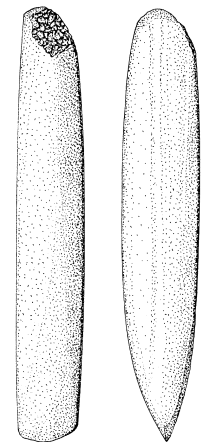
### Der Meissel von Liestal, Hurlistrasse vom Beginn der Jungsteinzeit

*Nach der noch rein wildbeuterisch geprägten Mittelsteinzeit gibt es ab 5500 v. Chr. Anzeichen einer sesshafteren Lebensweise, so bei Liestal am Nordhang des Schleifenbergs. Zusammen mit Silexwerkzeugen und verzierten Keramikscherben vom Typ La Hoguette kam dort ein Meissel aus geschliffenem Felsgestein zum Vorschein.*

In der Forschung ist die frühneolithische Cardialkultur der französisch-spanischen Mittelmeerküste schon lange ein fester Begriff. Vor wenigen Jahrzehnten kam erstmals die Vermutung auf, dass sich aus dieser Region die sogenannte La Hoguette-Keramik in Richtung Norden ausbreitete. Die charakteristisch verzierten Gefässe fanden in der Folge ihren Weg durch das Rhonetal bis ins Elsass, nach Deutschland und bis an den Nordrand der Schweiz. Während man im mediterranen Raum die Muster auf den Cardialgefässen mit den Rändern von Muschelschalen eindrückte, bediente man sich beim Verzieren der La Hoguette-Keramik zinkenartiger Geräte, mit denen kunstvolle Einstichreihen gestaltet wurden. So verzierte Scherben fanden sich 2001 auch am Schleifenberg bei Liestal. Es ist die älteste bekannte Keramik der Region, ja sogar der Schweiz.

Neuerdings wird vermutet, dass die La Hoguette-Menschen ausser den neolithischen Einflüssen noch weitgehend mesolithische Traditionen pflegten. In ihrer Eigenschaft als Jäger und Viehhirten dürften sie um 5500 v. Chr. die Nordwestschweiz erreicht und Kontakte mit den örtlichen spätmesolithischen Wildbeutergruppen geknüpft haben. Einige Silexgeräte von Liestal, etwa eine asymmetrische Pfeilspitze und eine regelmässige, kantenretuschierte Klinge, weisen jedenfalls noch eindeutig mittelsteinzeitliche Merkmale auf. Das Gleiche gilt beispielsweise für Objekte aus der süddeutschen La Hoguette-Fundstelle von Stuttgart, Bad Cannstatt, wo sogar Harpunenspitzen aus Geweih eindeutig spätmesolithischer Machart zum Vorschein kamen (Fund 5).

Auffallend ist das Auftreten von La Hoguette-Keramik in zahlreichen bandkeramischen Siedlungen des Rheintals, des Neckar-Main-Gebiets und letztlich auch in der Ostschweiz. Die «La Hoguette-Leute» müssen demnach mit der von Osten einflussenden bandkeramischen Kulturströmung zusammengetroffen sein. Dieselben Kontakte zeichnen sich möglicherweise auch in der Liestaler Fundstelle ab, obwohl dort keine Bandkeramikscherben nachgewiesen sind. Grund für diesen Verdacht liefert der im Querschnitt leicht asymmetrisch geformte und vollflächig überschliffene Meissel aus Aphanit, dem ein fast identisches Stück aus der nur dreizehn Kilometer entfernten bandkeramischen Siedlung an der Bäumlackerstrasse bei Bottmingen zur Seite gestellt werden kann. \_js



*Der Meissel aus Aphanit von der Hurlistrasse bei Liestal, Länge 8,8 Zentimeter. \_js*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 7 / Baselbieter Exportschlager

### Die jungsteinzeitliche Silexbeilklinge von der Obetsmatt bei Lampenberg

*Der Stälzler bei Lampenberg war im Neolithikum eine reiche Rohstoffquelle. Hier wurde Silex nicht nur in grossem Stil abgebaut, sondern auch zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet. Von besonderer Bedeutung war die gezielte Fabrikation von Beilklingen des Typs «Glis/Weisweil», die sich weitem grosser Beliebtheit erfreuten.*

In den Publikationen über das Schweizer Neolithikum sind die geschliffenen Beilklingen aus Felsstein allgegenwärtig. Weitaus weniger bekannt waren die viel selteneren, zugeschlagenen aus Silex – dem «Stahl der Steinzeit». In der Fachwelt wird dieser Beiltyp nach Fundorten bei Glis im Rhonetal und Weisweil in Südbaden benannt. Erst nachdem Ernst Schmutz im Jahr 1968 ein perfekt gestaltetes Exemplar bei der Obetsmatt aufgelesen hatte, erweiterte sich der Bekanntheitsgrad dieses spektakulären Silexgerätes. Es brauchte allerdings noch weitere Entdeckungen in der näheren und weiteren Umgebung, bis die wahre Bedeutung des Fundplatzes erkannt wurde.

Die Forschung begrenzte sich zunächst auf das Gebiet der Obetsmatt, wo sich an mehreren Orten grob zugeschlagene Silexartefakte fanden. Die grossen und untypischen Artefakte waren jedoch schwierig zu beurteilen. Auch die Fragen nach der Funktion und Datierung dieser Fundstellen blieben lange Zeit unbeantwortet. 1989 änderte sich diese ungewisse Forschungssituation jedoch schlagartig. Damals stiess Ernst Schmutz bei seinen Erkundungen auf dem nahe gelegenen Stälzler auf eine Silexlagerstätte, wo die Neolithiker um 4000 v. Chr. den begehrten Rohstoff abgebaut und verarbeitet hatten. Damit war auch die Funktion der Artefaktkonzentrationen klar: Es handelt sich um Werkplätze, wo die Rohstücke hingebraht und – wie an der Abbaustelle selbst – zu Beilklingen vom Typ Glis/Weisweil zugeschlagen wurden.

Weitergehende Untersuchungen zeigten, dass ausser den Beilklingen auch zahlreiche Grundformen, Kerne und fertige Geräte, wie zum Beispiel Bohrer vom Typ «Dickenännlispitze», in die regionalen und überregionalen jungneolithischen Siedlungen gelangten. Einige Beilklingen finden sich als Grabbeigaben sogar an Orten, die mehr als 120 Kilometer von Lampenberg entfernt sind. Der Stälzler und seine aussenliegenden Werkplätze waren wichtige «Wirtschaftsstandorte», die dazu beitrugen, dass in den Siedlungen der jungsteinzeitlichen Ackerbauern und Viehzüchter jederzeit genügend «Stahl der Steinzeit» für die Verrichtung der täglichen Arbeiten zur Verfügung stand. \_js



*Beilklingen aus Stälzler-silex von Lampenberg und Glis im Wallis. Länge der letzteren 23,7 Zentimeter. \_js*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 8 / Früher Klassiker

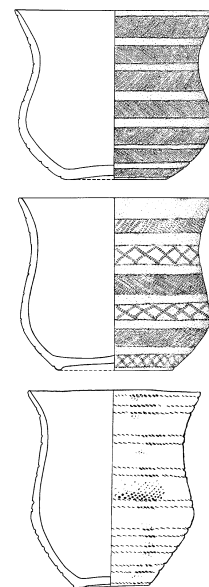
Ein Glockenbecher aus der späten Jungsteinzeit vom Allschwiler Friedhof

*Gutes Design findet eine weite Verbreitung und hält sich lange. Dies gilt schon für die Urgeschichte, wo gleichartige oder typähnliche Objekte nicht nur für die archäologische Datierung hilfreich sind. Sie erzählen auch von Beziehungen, Kontakten oder Migrationsströmen – so zum Beispiel ein Glockenbecher aus Allschwil.*

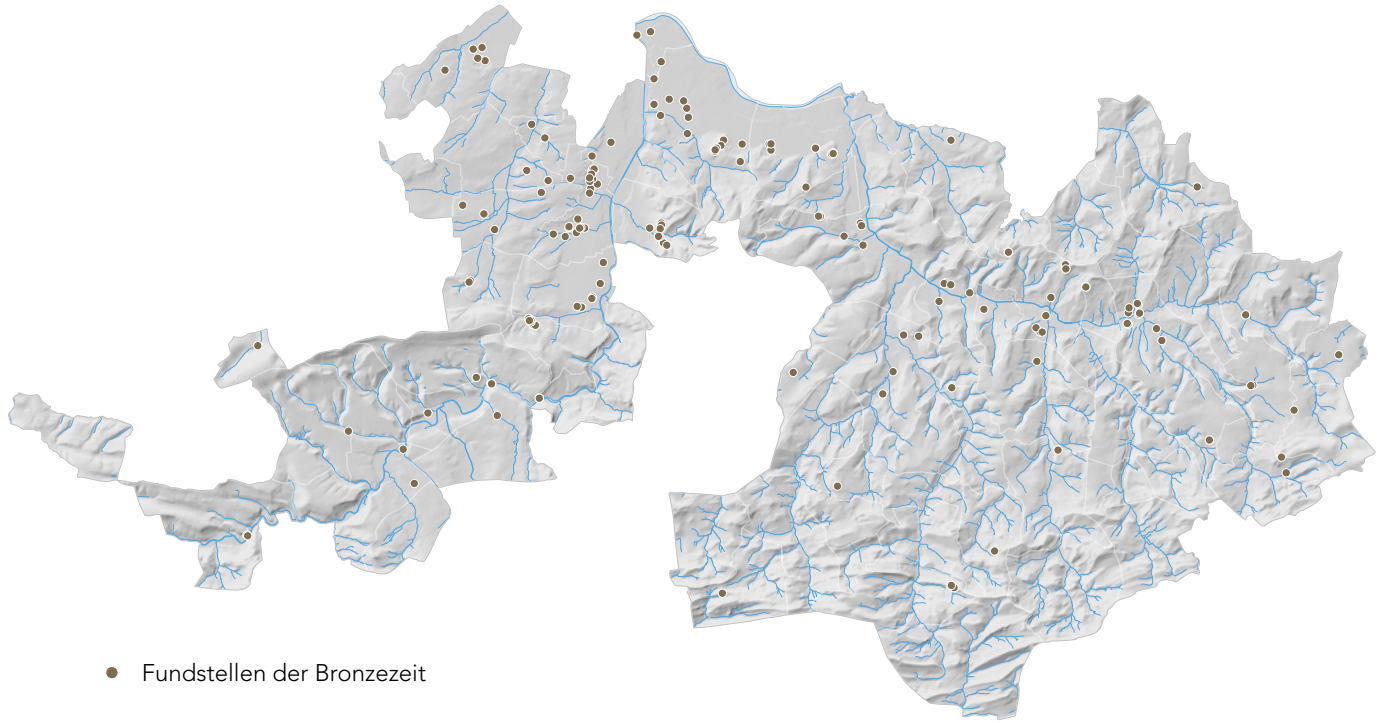
Moden kommen und gehen. Manche bleiben länger und setzen sich überregional oder gar weltweit durch, andere sind kurzlebig und lokal begrenzt. Die Archäologie schätzt das «öfter mal was Neues» sehr, denn die Abfolge von Gefässen, Kleideraccessoires und dergleichen ist ein Grundpfeiler der zeitlichen Einordnung von Objekten. Das Auftreten von sich entsprechenden Dingen an verschiedenen Orten wird zudem zur Bildung von Kulturgruppen oder Zeitabschnitten herangezogen.

Ein gutes Beispiel dafür sind die sogenannten Glockenbecher vom Ende der Jungsteinzeit (2600–2200 v. Chr.). Benannt sind sie nach ihrer Form, die auf den Kopf gestellt einer Glocke ähnelt. Das hier gezeigte Exemplar stammt aus einem von drei Gräbern, die 1959 sinnigerweise beim Ausheben von Grabschächten auf dem Friedhof von Allschwil entdeckt wurden. In zweien waren erwachsene Frauen beigesetzt, im dritten ein rund 10-jähriges Kind, wahrscheinlich ein Knabe. Bestattet waren sie in der zeitüblichen Hockerstellung: zusammengekauert auf einer Seite, quasi die Schlafstellung des Menschen imitierend. Ausser zwei Glockenbechern hatte man den Toten ein Silexmesser sowie Fleischstücke mit ins Grab gegeben, wie Knochen von Rindern und Schafen oder Ziegen bezeugen. Sie dürften als Speisegaben anzusprechen sein – Proviant für die Reise ins Jenseits. Auch die Becher sind als Behältnisse für Brei oder Getränke zu deuten. Auf der Suche nach den Häusern der Bestatteten kommt ein weiterer Glockenbecher ins Spiel, der bereits 1938 beim Bau einer Fabrik rund 1,5 Kilometer vom Friedhof entfernt im Winkel von Spitzwaldstrasse und Sandweg gefunden wurde. Gemäss den dürftigen Angaben lag er in der Nähe einer Herdplatte. Man hatte an der Stelle demnach gesiedelt.

Die «Glockenbecherkultur» breitete sich vor rund 4500 Jahren von der iberischen Halbinsel her über weite Teile Europas aus. Strittig ist, ob die Verbreitung auf Wanderbewegungen von Menschen zurückzuführen ist oder ob sich «nur» ihre Kultur entlang von bestehenden Kontakten und Handelsbeziehungen ausbreitete. Während früher erstere Theorie vorherrschend war, kam jüngst eine Forschergruppe dank DNA-Analysen zu einem verblüffenden Ergebnis: In einer ersten Welle wurden die Glockenbecher als Idee nach West- und Mitteleuropa übertragen. Nach Grossbritannien wurden sie – Generationen später – aber von Menschen gebracht, die die dort ansässige Bevölkerung ablösten. \_af



*Die «Glockenbecher» aus den Gräbern 1 und 3 sowie aus der nahen Siedlungsstelle. Höhe des letzteren 12,1 Zentimeter. \_nach Degen 1976*



● Fundstellen der Bronzezeit

## Bronzezeit

Noch am Ende der Steinzeit taucht ein neuer, revolutionärer Werkstoff auf: das Kupfer. Erstmals ist es möglich, leichte und präzise formbare Gegenstände herzustellen. Nach und nach lernen die Menschen, die Eigenschaften des Metalls durch Legierungen zu verändern. So entsteht beispielsweise durch Zugabe von Zinn die wesentlich härtere Bronze.

Diese Erfindung läutet um 2200 v. Chr. eine neue Epoche ein. Der Werkstoff ermöglicht nicht nur neuartige Formen von Geräten und Schmuck. In der Bronzezeit finden auch bedeutende gesellschaftliche Umwälzungen statt. Kupfer und vor allem Zinn müssen von weit her beschafft werden. Weiträumige kulturelle Kontakte entstehen, die auch vermehrte Importe wie Gold und Bernstein mit sich bringen. Der Zugang zu den Rohstoffen, aber auch Handel und technologisches Wissen machen einige reich und mächtig. Die Handelswege müssen gesichert, der Reichtum verteidigt werden. Vor allem in der späten Bronzezeit, die durch viele Fundstellen belegt ist, werden gut geschützte Bergrücken aufgesucht und mit Wall und Graben befestigt. Neue Waffen – Schwerter, Lanzen, Schilde und Helme – zeugen von kriegerischen Zeiten. Auch Teile von Streit- und Prunkwagen sind aus der Region bekannt.

In der Landwirtschaft tauchen neue Kulturpflanzen wie Dinkel und Hirse oder diverse Hülsenfrüchte auf. Die berühmte «Himmelscheibe von Nebra» bildet in verschlüsselter Form die Zeitpunkte von Aussaat und Ernte ab, zwei wichtige Termine im bäuerlichen Jahr. Geerntet wird mit bronzenen Sichel. Pferde werden als Reittiere oder als Zugtiere der Streitwagen zum Statussymbol. Ein mildes Klima führt gegen Ende der Epoche zu reicheren Ernten und einem Bevölkerungswachstum.

Die Abhängigkeit der Bauern vom Klima bildet ebenso wie die unsichere Zeit den Nährboden für den Glauben an höhere Mächte. Im Mausacker am Nordrand von Reinach entsteht ein Kultplatz, auf dem in rituellen Handlungen hunderte von Keramikgefäßen zerschlagen und zum Teil in Gruben deponiert werden. In Aesch und Allschwil werden Geräte sowie Alt- und Werkstücke aus Bronze und Kupfer im Boden versteckt oder vielleicht geopfert.

Um 1400 v. Chr. beginnen die Menschen, ihre Verstorbenen zu kremieren und in Urnen zu bestatten – auch dies wohl eine Folge veränderter Jenseitsvorstellungen. [\\_rm](#)



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
**Bronzezeit**  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 9 / Opfer- oder Schrottplatz?

Eine Lanzen Spitze aus einem mittelbronzezeitlichen Hortfund in Allschwil

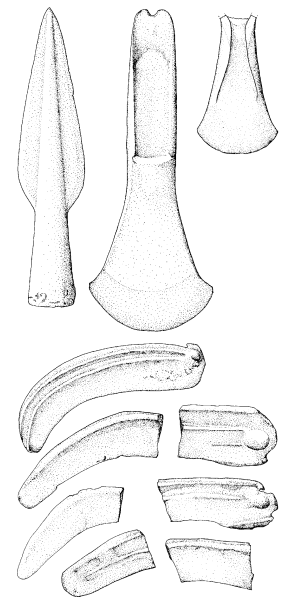
*Archäologie ist Schatzgräberei! Das Vorurteil ist zwar weit verbreitet, hat aber mit dem Arbeitsalltag wenig gemein. Eine Ausnahme bilden Hortfunde, absichtlich vergrabene Preziosen. Aus einem solchen Depot im Areal der Aktienziegelei in Allschwil stammt die mittelbronzezeitliche Lanzenspitze. Wieso vergräbt man so etwas?*

Es gibt eine Fundkategorie, die schon immer die Aufmerksamkeit der Bevölkerung erregte und die Fantasie der Menschen beflügelte: die Hort- oder Depotfunde – teilweise über tausend Objekte, die an einem bestimmten Ort gemeinsam vergraben und nicht wieder geborgen wurden. Viele Schatzsagen beruhen auf solchen Entdeckungen, die häufig die frühesten Fundmeldungen der archäologischen Dienststellen sind und Grundstücke für Museen bildeten. Doch obwohl sie schon so lange bekannt sind, geben die Hortfunde bis heute Rätsel auf.


Das Metalldepot von Allschwil wurde in der Mittelbronzezeit um 1500 v. Chr. vergraben und kam 1951 beim Aushub eines Sumpfhauses für die Aktienziegelei zum Vorschein. Es hat ein Gewicht von etwas mehr als einem Kilo und besteht aus zehn Objekten: einer Lanzenspitze, einem Absatzbeil, dem Fragment eines Randleistenbeils sowie sieben Teilen von Knopfsicheln. Zusammen mit ein paar Keramik- und Knochenstücken waren sie ursprünglich rund einen Meter tief im Boden vergraben worden und lagen in einer schwarzen Holzkohleschicht, die als Spur eines Brandes oder eines Behältnisses aus organischem Material zu deuten ist. Die Werkzeuge waren kaum gebraucht, schon bei der Herstellung missraten oder vor der Verbergung zerhackt worden.

Lanzenspitzen mit einer Tülle tauchen am Ende der Frühbronzezeit auf. Bis zum Ende der Epoche bleiben sie selten und werden interessanterweise im Gegensatz zu Schwertern (Fund 10) kaum Gräbern beigegeben, sondern gehen allenfalls einzeln verloren – etwa in den Seeufersiedlungen – oder werden in Metallhorten deponiert.

Wie ist dieser Fund zu erklären? Handelte es sich um das Materialdepot eines Händlers oder Handwerkers? Oder waren es «Gaben an die Götter», also geweihte Objekte, die bewusst vergraben wurden? Metallhorte sind in der Bronzezeit kein seltenes Phänomen, ihre Deutung ist seit jeher umstritten. Fest steht, dass die Depots einen grossen Wert darstellten und sicher nicht unbewusst «verloren» gingen. Und nicht alle sind über einen Leisten zu schlagen. Während solchen mit vielen gleichen oder sehr speziellen Objekten eher ein sakraler Charakter zuzusprechen ist, werden «Brucherzhorte» wie der von Allschwil heute wieder eher als profane Materialdepots angesehen. \_af



*Die Fundstücke des  
Allschwiler Hortfunds.  
Länge der Lanzenspitze  
16,8 Zentimeter. \_hs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
**Bronzezeit**  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 10 / Zweimal gefunden

Ein Schwert des 13. Jahrhunderts v. Chr. in Münchenstein, Gartenstadt

*Das Schwert aus Münchenstein ereilte fast das Schicksal vieler Altfunde. Nach der Entdeckung wurde es mit wenigen Angaben zum Fundort im Feldbuch eines Forschers skizziert. Danach verblieb es beim Finder und geriet allmählich in Vergessenheit. Hätte man später nicht gezielt nach ihm gesucht, wäre es verschollen geblieben.*

Schwerter sind eine «Erfindung» der Bronzezeit. Sie entwickelten sich am Ende der frühen Bronzezeit aus Dolchen, wobei der Übergang zwischen Langdolchen und Kurzs Schwertern mehr oder weniger fließend ist. Mit dem neuen Waffentyp ging zwar eine veränderte Kampftechnik einher. Es greift aber zu kurz, das Schwert nur als Kampfmittel zu sehen. Es war stets auch ein Prestigeobjekt, das Reichtum und Macht symbolisierte.

Das Schwert von Münchenstein hat eine Länge von rund 51 Zentimetern und ist bis auf den Griff, der aus organischem Material bestand, vollständig erhalten. Es handelt sich um ein sogenanntes Griffplattenschwert, das typologisch bereits in die beginnende Spätbronzezeit datiert (1320–1200 v. Chr.). Zu den Fundumständen ist nicht viel bekannt. Es lag rund 75 Zentimeter tief in einer Grube, an deren Längsseite sich dünne Kalksteinplatten reihten. Daraus ist zu schliessen, dass es sich um ein Grab handelte. Mit einer Grubenlänge von rund 2,2 Metern steht es zwischen der älteren Tradition der Körperbestattungen und den für die Spätbronzezeit typischen Urnenbestattungen in kleinen Gruben. Der Tote wurde wohl kremiert, die Überreste hatte man aber noch nicht in einem grossen Gefäss gesammelt vergraben (Fund 12), sondern gemeinsam mit den Beigaben in die «lebensgrosse» Mulde geschüttet.

Ebenso spannend wie das Objekt und sein Befund ist die Fundgeschichte. Im Oktober 1920 wollte der Zahnarzt Behrens in seinem Garten einen Baum pflanzen und stiess dabei auf das Schwert. Der herbeigerufene Basler Altertumsforscher Karl Stehlin skizzierte den Fund in seinem Notizbuch und schrieb einen kurzen Bericht. Das Objekt verblieb im Besitz der Familie und geriet im Laufe der Jahre in Vergessenheit. Wer weiss, was daraus geworden wäre, wenn sich 1985 nicht die Archäologiestudentin Yolanda Hecht auf die Suche gemacht hätte. Beim Sohn des Finders konnte sie das Schwert begutachten und bestimmen. Gerade noch rechtzeitig, denn letzterer verstarb drei Jahre später, und hier hätte sich die Spur dieses wichtigen Fundes vielleicht für immer verloren. Dank der Recherche konnte der damalige Kantonsarchäologe Jürg Ewald jedoch die Erben kontaktieren und das Schwert in staatlichen Besitz überführen. \_af



*Die bronzene Schwertklinge von Münchenstein. Vom Griff aus organischem Material zeugen vier Nietkerben und ein V-förmiger Abdruck am Heft. \_rw*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
**Bronzezeit**  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

# 11 / Mit Oben verbunden

## Ein Drillingsgefäss der Spätbronzezeit von Reinach, Langrüttiweg

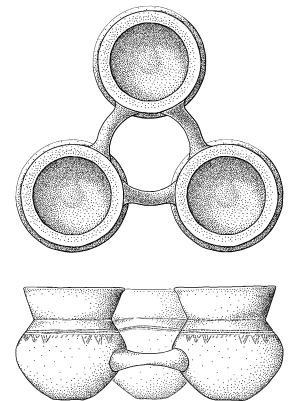
*«Was ich mir nicht erklären kann, schau ich mal als kultisch an», ist ein beliebter Spruch in der Archäologie. Was keinen ersichtlichen praktischen Nutzen hat, muss fast zwangsläufig mit Religion zusammenhängen. Am Ende der Bronzezeit erscheinen Gefässformen, die wohl eigens für Rituale erschaffen wurden.*

Religiöse Handlungen oder Vorstellungen nachzuvollziehen, gehört zu den anspruchsvollsten Aufgaben der Archäologie. Sogar wenn wir auf schriftliche Quellen zurückgreifen können, ist die Identifizierung von Kultobjekten und der Nachweis von Ritualen oft schwierig zu vollbringen – für die schriftlosen Kulturen der Urgeschichte verkommt diese Herausforderung beinahe gänzlich zur «mission impossible». Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass ein scheinbar alltäglicher Gegenstand durch den vorgefundenen Kontext plötzlich einen sakralen Charakter bekommen kann (Fund 9).

In der Spätbronzezeit tauchen aber Objekte auf, die nach heutigem Wissensstand und Ermessen keinen alltäglichen, praktischen Nutzen hatten. Sie wurden eigens für Rituale geschaffen oder verkörperten religiöse Vorstellungen. Zu den Bekannteren gehören die nach ihrer Form benannten «Mondhörner» oder «Firstziegel». Aber auch Tierfigürchen sind nicht unbedingt als Kinderspielzeug anzusprechen.

Der Kategorie der Sakralgefässe ist ein spezieller Becher zuzuweisen, der 1993 in einer Grube am Langrüttiweg in Reinach zum Vorschein kam. Auf den ersten Blick scheint das Gefäss wenig aussergewöhnlich: Form und Verzierung unterscheiden sich kaum von anderen Bechern des 9. Jahrhunderts v. Chr. Was es von diesen aber absetzt, sind die beiden seitlichen Röhrenansätze. Misst man den Winkel dazwischen, kommt man zum Schluss, dass ursprünglich zwei weitere Becher vorhanden waren, es sich ergo um den Teil eines Drillingsgefässes mit korrespondierenden Röhren handelt. Hat man darin in einem Ritual verschiedene Flüssigkeiten zusammengemischt? Welche Vorstellungen waren damit verbunden? Und wo sind die beiden anderen Becher geblieben? Wir werden es wohl leider nie erfahren.

Auch wenn ein Teil der Grube unbeaufsichtigt weggebaggert worden ist, steht fest, dass das Gefäss bereits bewusst zerstört worden war, bevor es in die Erde gelangte. Auch dies ist eine oft beobachtete religiöse Praxis (Fund 14). Die besondere Bedeutung des Grubeninhalts wird zudem noch durch einen «Firstziegel» unterstrichen. In der näheren Umgebung kamen ausserdem Fragmente von Mondhörnern zum Vorschein – alles Anzeichen für einen «göttlichen» Aufschwung in dieser fruchtbaren Epoche. \_af



*Rekonstruktion des Drillingsgefässes von Reinach, Becherhöhe 11 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
**Bronzezeit**  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 12 / Grüsse von der Ostsee

Eine spätbronzezeitliche Kinderbestattung in Reinach, Alte Brauerei

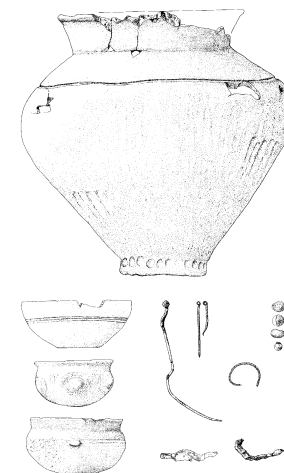
*Wie kamen Bernsteinperlen aus Europas Norden vor 3300 Jahren in ein Kindergrab in Reinach? Dies hängt vor allem an der Lage der für unsere Region aussergewöhnlich breiten Talterrasse. Sie befindet sich nicht nur an der direkten Route vom Oberrhein in den Süden, sondern auch am Übergang vom Sundgauer Hügelland zum Tafeljura.*

Um erfolgreich Landwirtschaft zu betreiben, suchten die Menschen ab der Jungsteinzeit fruchtbare und nicht zu nasse Böden an möglichst flacher, gut besonnener Lage. Bot der Ort zudem noch vielfältige Verbindungen für Handelsbeziehungen, war es quasi unumgänglich, dass sich Leute da niederliessen. Dies gilt in hohem Masse für die Siedlungskammer rund um Reinach, weshalb auch in diesem Buch auffallend viele Funde fast aller Epochen aus dieser Gegend vorgestellt werden.

Als die Archäologie Baselland 1989 von Passanten auf verdächtige Bodenverfärbungen auf der Baustelle bei der alten Brauerei in Reinach aufmerksam gemacht wurde, war leider, wie so oft, ein Teil des Areals bereits ausgehoben. Dennoch war die sofort eingeleitete Notgrabung äusserst ergiebig. Nebst einem frühmittelalterlichen Töpferofen waren vor allem drei Urnengräber aus der Spätbronzezeit (um 1300 v. Chr.) von grossem Interesse.

Die bestimmbareren Knochenfragmente stammen von drei oder vier Kindern. Zwei davon, ein zirka 12-jähriges Mädchen sowie ein rund 9-jähriger Knabe, waren wohl miteinander verwandt und wurden gemeinsam in einer grossen Tonurne bestattet, eventuell zusammen mit einem noch jüngeren Geschwister. Im Leichenbrand fanden sich auch Vogelknochen – vielleicht von einer gezähmten Krähe. Dass die Kinder aus einer wohlhabenden Familie stammten, zeigen alleine schon die beigegebenen Nadeln, der Armring und das Messer aus Bronze. Der wahre Luxus aber waren vier Bernsteinperlen, die zuunterst in einer zierlichen Schale lagen. Daneben war kopfüber ein ausserordentlich sorgfältig mit Buckeln und Rillen verziertes Schüsselchen deponiert.

Der teils goldfarbene, oft durchscheinende Bernstein gelangte erstmals in der Jungsteinzeit nach Mitteleuropa. Ab der Mittelbronzezeit wird er häufiger, bleibt aber ein Prestigeobjekt, das der Elite vorbehalten war. Gesammelt und wahrscheinlich auch verarbeitet wurden die kostbaren Stücke im Ostseeraum, wobei sich die genaue Herkunft nicht näher zwischen Jütland, den baltischen Staaten oder südlicheren Lagerstätten eingrenzen lässt. Gut vorstellbar ist, dass die Bernsteinperlen eine magische Funktion hatten und als Amulette dienten. Denn welcher andere Stein «verbrennt» bei relativ tiefen 290–400 Grad und verströmt dabei einen aromatischen Duft? \_af



*Die grosse Urne und die Beigaben des Kindergrabes von Reinach, Alte Brauerei: drei Keramikschalen, drei Nadeln, Armspange, Messer und zerschmolzenes Objekt aus Buntmetall, vier Bernsteinperlen. Höhe der Urne 44 Zentimeter. \_sk*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
**Bronzezeit**  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

# 13 / Noble Dame

Ein 3200 Jahre altes Goldblech aus einem Frauengrab in Binningen

*Gold! Kein anderes Wort symbolisiert Reichtum und Luxus mehr als der Name dieses gelbleuchtenden Metalls, und die Faszination ist selbst in unserer Überflussgesellschaft ungebrochen. Im Depot der Archäologie Baselland hat Gold Seltenheitswert. Das älteste Baselbieter Objekt stammt aus einem Frauengrab der Bronzezeit.*

«Haben Sie schon Gold gefunden?» Diese Frage taucht fast zwangsläufig auf jeder Ausgrabung auf. Das Metall fasziniert die Menschen seit seiner Entdeckung. Sein Glanz und seine Seltenheit machten es zum Schmuck- und Prestigeobjekt *par excellence* (Fund 26). Da es jedoch immer wieder eingeschmolzen wurde und kaum je «einfach so» verloren ging, ist es schwierig, seine Geschichte nachzuzeichnen.

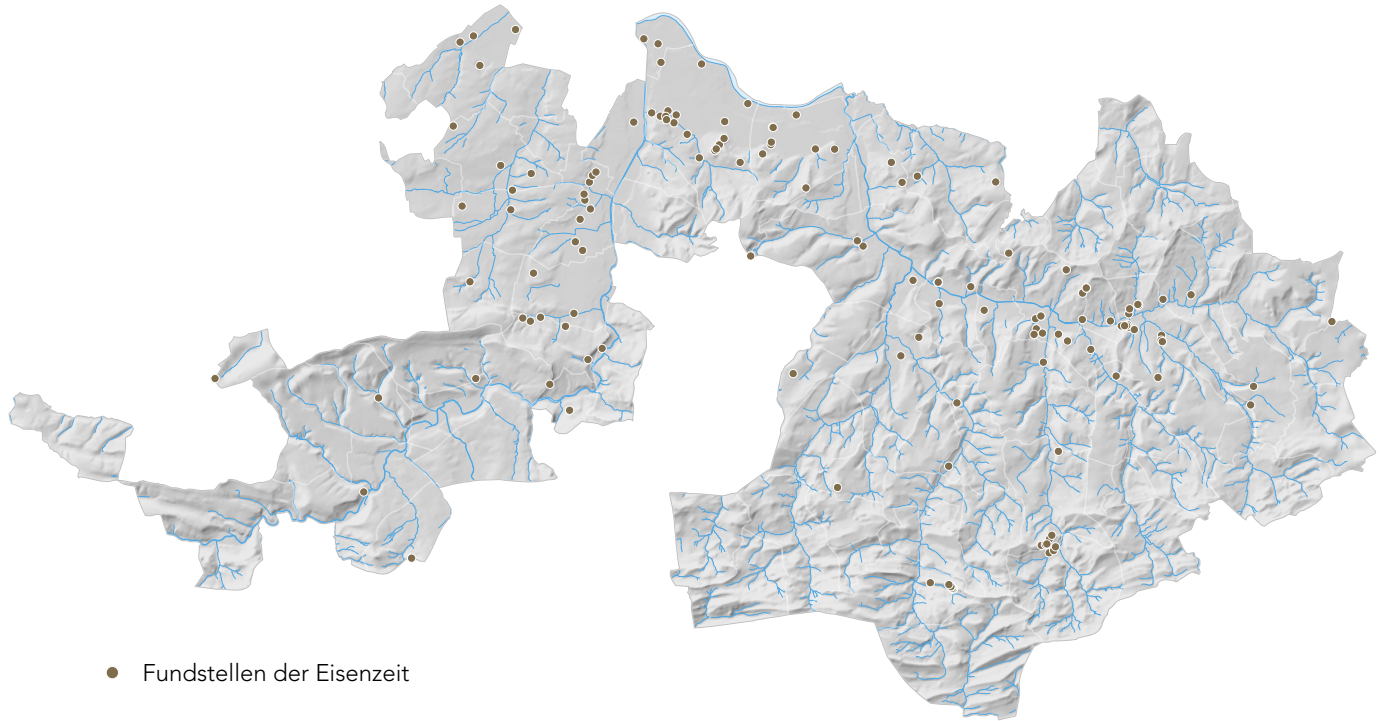
Gold, Silber, Kupfer und Zinn: Die Verarbeitung dieser ersten vom Menschen genutzten Metalle setzt ungefähr gleichzeitig im 6. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung ein. Die letzteren beiden machten schon bald in der Werkzeug- und Waffenproduktion Karriere, vor allem als Legierung in Form der Bronze. Gold und Silber waren dafür aber zu weich, weshalb sie vor allem «für schön» sowie als Tauschmittel bis hin zu den späteren Münzen infrage kamen. Die ältesten Goldobjekte der Schweiz sind ein Fingerring aus Sion und der berühmte Becher von Eschenez aus der Glockenbecherkultur (vgl. Fund 8).

Das hier vorgestellte Goldblech dürfte in den 1860er-Jahren zum Vorschein gekommen sein. Die genauen Umstände liegen ebenso im Dunkeln wie der Fundort innerhalb der Gemeinde Binningen. Wie damals üblich wurden die Objekte verkauft und gelangten so in den Besitz des Antiquars Gustav K. F. Baron de Bonstetten. Dieser vermachte seine Sammlung 1873 dem Bernischen Historischen Museum, wo das Objekt heute noch aufbewahrt wird. Seine Deutung als Schmuckstück aus einem Frauengrab beruht auf den mitgefundenen Bronzeobjekten, unter anderem zweier Nadeln, einem Messer, drei Armringen, einem Armband sowie einer Kette, die wohl um die Hüfte getragen wurde. Die beiden Nadeln tragen übrigens den Namen «Binningen» in die weite Archäologenwelt hinaus, denn ihre charakteristische Form gab einem ganzen Abschnitt der Spätbronzezeit, der grob das 13. Jahrhundert v. Chr. umfasst, den Namen «Binningerhorizont».

Worum es sich beim schön verzierten Goldblech handelt, ist nicht restlos geklärt. Gemeinhin wird es als Diadem angesprochen, das auf einer Bronze- oder Lederunterlage befestigt war und im Kopf- oder Brustbereich getragen wurde. Ebenso unklar ist die gesellschaftliche Stellung der Trägerin: Die überaus kostbaren Beigaben lassen sie weitherum als herausragende Persönlichkeit erscheinen. Wir hüten uns aber, hier eine Diskussion um Matri- oder Patriarchat vom Zaun zu reissen. \_af



*Die beiden «Binninger-Nadeln» mit charakteristischem geripptem Kopf. Länge des grösseren Fragments 18,4 Zentimeter. \_nach Unz 1982*



● Fundstellen der Eisenzeit

## Eisenzeit

Um 800 v. Chr. gewinnt mit dem Eisen ein weiterer Werkstoff an Bedeutung: Die ältere Eisen- oder Hallstattzeit beginnt. Das Metall hat gegenüber der Bronze zwei gewichtige Vorteile: Es ist härter und elastischer und das dafür nötige Erz ist viel weiter verbreitet. Auch im Jura kann man Eisen gewinnen. Bald werden Werkzeuge, Waffen und – seltener – Schmuck aus dem neuen Material hergestellt.

Die Menschen leben in Gehöften und kleinen Siedlungen. Einige Orte liegen auf befestigten Anhöhen, etwa dem Wartenberg bei Muttenz oder dem Sissacher Burgenrain. In der Prattler und Muttenzer Hard werden Grabhügel angelegt mit reich dotierten Körperbestattungen. Weitere befinden sich im Leiwald bei Reinach.

Um 450 v. Chr. entsteht nördlich der Alpen ein Kulturraum, der weite Teile Mitteleuropas umfasst und den Beginn der sogenannten Latènezeit markiert. Träger dieser Kultur sind die Kelten. Sie entwickeln einen eigenen Kunststil und prägen bald Münzen nach italisch-griechischem Vorbild. Der Handel mit dem Süden wird intensiver. Einfache Erdgräber lösen die Grabhügel ab. Gegen 150 v. Chr. entsteht bei Basel ein erstes stadtartiges Zentrum (*Oppidum*). Weitere bedeutende Siedlungsstellen liegen um Sissach, Muttenz und Reinach. Anhöhen wie die Gerstelfluh ob Waldenburg werden vermutlich zu Kultzwecken aufgesucht.

Um 80/70 v. Chr. werden viele Siedlungen aufgegeben, die rechte Rheinseite ist nahezu menschenleer. Die antiken Quellen sprechen von kriegerischen Ereignissen. Unter ihrem Anführer Ariovist dringen germanische Gruppen über den Rhein bis in die Burgunderpforte vor. Der Basler Münsterhügel wird befestigt. Der Keltenschatz von Füllinsdorf wird vielleicht als Reaktion auf die neue Bedrohung vergraben.

Die Druiden bewahren das Wissen der Kelten nur mündlich. Wichtig ist deshalb der Bericht Julius Caesars, der 58 v. Chr. beginnt, Gallien zu erobern. Erstmals werden einzelne Persönlichkeiten genannt, etwa die Helvetierfürsten Divico und Orgetorix im Mittelland. An Ober- und Hochrhein siedeln die Rauriker. 44 v. Chr. wird die römische Kolonie *Augusta Raurica* gegründet, zuerst vermutlich in Basel, um 15 v. Chr. an der Ergolz- und Murgmündung. Im Mausacker bei Reinach löst ein römischer Gutshof die spätkeltischen Gehöfte ab. Andere Orte behalten ihren keltischen Namen bis heute: Magden (*Magidunum*), Olten (*Ollodunum*), Solothurn (*Sa-lodurum*). Die einheimische Oberschicht orientiert sich mehr und mehr am römischen Lebensstil. \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 14 / Mit Absicht zerschlagen

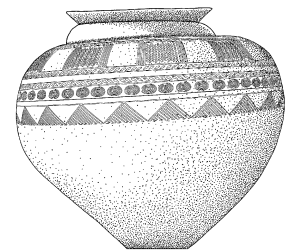
Ein prachtvolles Kegelhalsgefäss aus dem «Reinacher Scherbenteppich»

*2005 stiess die Archäologie Baselland am Nordrand von Reinach auf einen äusserst spektakulären Befund. Zehntausende von Scherben lagen dicht gedrängt auf einer Fläche von rund 200 Quadratmetern verteilt. Darunter fielen speziell verzierte und bemalte Fragmente auf, die sich zu einem prachtvollen Gefäss ergänzen liessen.*

In der modernen Archäologie wird der Fundzusammenhang viel höher gewichtet als der eigentliche Fund an sich. Erst aus dem Zusammenspiel von Fund und Befund gelingt es, Einblick in unsere Vergangenheit zu gewinnen. Deshalb ist es wichtig, dass jeder Fund einer Ausgrabung akribisch aufgenommen, beschriftet und versorgt wird. Doch was tut man, wenn wie im Mausacker in Reinach mehr als 70 000 Scherben dicht beisammen gefunden werden? Auf die Zähne beissen und sich durcharbeiten! Und darauf hoffen, dass sich unter den tausenden Scherben ein paar Highlights verstecken.

Schon bald fielen den Bearbeiterinnen spezielle Stücke auf: Sie hatten eine besondere Tonart und waren zum Teil mit Rillen verziert oder sogar bemalt. Man begann, solche Fragmente systematisch auszulesen. Dann kam die Puzzle-Arbeit, bis sich das Objekt schliesslich als grosses sogenanntes Kegelhalsgefäss rekonstruieren liess. Diese reich verzierten Töpfe sind typisch für den Beginn der Älteren Eisenzeit (800–450 v. Chr.). Auch wenn eine Funktion als Vorratsgefäss möglich ist, werden sie hauptsächlich der Grabkeramik zugewiesen. In Reinach gibt es aber keine Hinweise auf Bestattungen. Trotz der sorgfältigen Auslese fehlen zudem grössere Partien, was den Schluss zulässt, dass der Topf absichtlich zerschlagen und bewusst nur teilweise am Fundort niedergelegt worden ist.

Damit kommen wir zum sogenannten Scherbenteppich: Warum wurden hier so viele zerschlagene Gefässe deponiert? Viele Indizien sprechen dafür, dass wir es mit einem Kultplatz zu tun haben. So finden sich unter den Fragmenten beispielsweise Miniaturgefässe, die wohl als symbolische Opfer zu deuten sind. Einige Scherben wurden wie in einem Grab beerdigt, vielleicht sogar in ein Tuch eingewickelt. Andere wurden wie das Kegelhalsgefäss absichtlich zerstört und danach teilweise wieder zusammengeklebt. Doch wozu dies alles? Viele Vergleiche zeigen, dass man mit Zerschlagen und Zerhacken Gegenstände dem Alltagsgebrauch entziehen wollte. Ein Ritual, das auch in der Bibel erwähnt wird. Dort steht im Zusammenhang mit Speiseopfern geschrieben: «Ist es in einem irdenen Gefäss gekocht ..., so soll es zerbrochen werden ...» (3. Buch Mose, 6.21). Der Scherbenteppich könnte also der Überrest eines Ortes sein, an dem vor rund 2800 Jahren viele Menschen zusammenkamen, um gemeinsam den Göttern zu opfern. \_af



*Rekonstruktion des  
Prunkgefässes aus dem  
8. Jahrhundert v. Chr. von  
Reinach, Mausacker. Höhe  
39,5 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

# 15 / Hügel für die Ewigkeit

Sapropelit aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel in der Muttenzer Hard

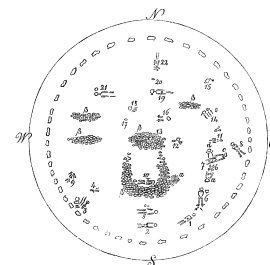
*Pyramiden gibt es bei uns keine. Aber der Wunsch, mit grossen oberirdischen Grabbauten lange über den Tod hinaus in Erinnerung zu bleiben, ist auch in der Region nachzuweisen. Ein schönes Beispiel sind die Grabhügel im Hardwald, die unsere Vorfahren im 6. Jahrhundert anlegten und bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. nutzten.*

Grabhügel oder Hügelgräber finden sich mehr oder weniger weltweit und in vielen Epochen. Allen gemein ist, dass es sich um Aufschüttungen über einer oder mehreren Bestattungen handelt. Oft wurden im Laufe der Zeit weitere Gräber eingetieft. Die ältesten Grabanlagen dieser Art sind in unserer Region die Dolmen von Aesch und Laufen aus dem 3. Jahrtausend v. Chr. Mittelbronzezeitliche Grabhügel sind in Reihen belegt. Eine grössere Zahl wurde dann in der Hallstattzeit angelegt, beispielsweise in Reinach oder eben im Hardwald.

Insgesamt fünf Grabhügel sind aus der Hard nördlich von Pratteln und Muttenz bekannt. Drei davon wurden 1841 vom Basler Altertumsforscher Wilhelm Vischer-Bilfinger entdeckt und ausgegraben. Seine für die damalige Zeit ausgezeichnete Dokumentation erlaubt es noch heute, zahlreiche Schlüsse über den Aufbau, die einzelnen Grabinventare der insgesamt 44 Bestattungen und die Grababfolge zu ziehen. Die Hügel hatten Durchmesser zwischen 18 und 20 Metern und waren noch rund 2 Meter hoch erhalten. Das hier abgebildete Sapropelitarmband stammt aus dem Hügel im Hardhäuslischlag, der als einziger heute im Gelände noch erkennbar ist. Aufgrund eines zweiten Exemplars sowie eines Ohrringleins spricht man von einer Frauenbestattung, die zwar nicht im Zentrum der Anlage lag, aber doch die ältesten Funde aufwies. Das reichhaltigste Grab im Hügel war rund 100 Jahre jünger und enthielt nebst anderem eine Fibel mit Koralleneinlage sowie 13 weitere Fibelbruchstücke.

Als Sapropelit bezeichnet man Kohle, die sich in Jahrmillionen aus Faulschlamm gebildet hat. Das Material kann wie Holz bearbeitet werden. Für die Vorgeschichte wird eine Herkunft aus der Schwäbischen Alb, dem Elsass oder aus Böhmen angenommen.

Welche Vorstellungen über Tod und Jenseits mit den Grabhügeln verbunden waren, lässt sich heute nicht mehr erschliessen. Der Aufwand, einen derartigen Hügel aufzuschütten, ist jedenfalls nicht zu unterschätzen. «Grabmonumente» dieser Art waren deshalb sicherlich einer Elite vorbehalten, die eine Gemeinschaft zu Arbeit verpflichten konnte. Ausserdem war eine Überschussproduktion nötig, die es erlaubte, die erforderliche Zeit in den Bau der Anlage zu investieren. Dass die Bestatteten eines Hügel miteinander verwandt waren, erscheint plausibel, wurde aber bislang noch nicht nachgewiesen. \_af



*Die Pläne der Grabhügel von Wilhelm Vischer-Bilfinger aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sind für die Zeit mustergültig. Das Beispiel zeigt den Hügel «Neueinschlag» mit 22 erfassten Bestattungen. \_nach Lüscher 1985*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 16 / Neues Jenseits?

### Ein Scheibenhalsring aus einem frühlatènezeitlichen Frauengrab von Muttenz

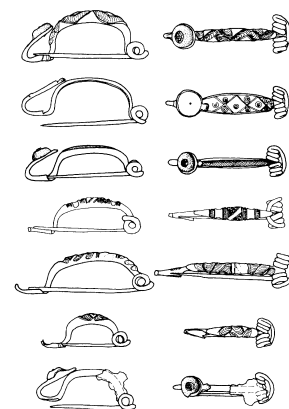
*Wie wir mit unseren Toten umgehen, hängt nicht nur vom ökonomischen und sozialen Umfeld ab, sondern auch von religiösen Vorstellungen. Spannend sind jene Zeiten, in denen sich die Sitten ändern – wie zu Beginn der jüngeren Eisenzeit, als flache Erdgräber die Hügelgräber ablösen.*

Kremieren oder nicht, Erdbestattung oder Urnenwand, die Asche verstreuen oder ins All schiessen? Die Angehörigen können heutzutage aus einer Unzahl von Möglichkeiten wählen, wie sie mit den Überresten von Verstorbenen verfahren möchten. Früher war der Übergang in die Totenwelt strikter geregelt und mit festen Ritualen verbunden. Ein Wandel in der Grabsitte ist deshalb Ausdruck eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbruchs – egal ob religiös oder weltlich motiviert.

In Muttenz lässt sich ein solcher Wechsel zu Beginn der jüngeren Eisenzeit auf engem Raum beobachten. Die letzten Nachbestattungen in den Grabhügeln der Hard (Fund 15) fallen in die Zeit zwischen 450 und 400 v. Chr. Die nächste Generation bestattete ihre Toten nur etwa 1,5 Kilometer entfernt in der Flur Margelacker – nun aber in flachen Erdgräbern, ohne erkennbare Markierung an der Oberfläche. In Grab 2, entdeckt 1844, war gemäss den Ausgräbern eine junge, etwa 18–20 Jahre alte Frau bestattet. Die Schmuckbeigaben datieren es in die Zeit um 400–320 v. Chr. Der Frau wurden nicht weniger als sieben Fibeln, ein Armband, vier Beinringe und der hier abgebildete Scheibenhalsring mitgegeben. Der Halsschmuck wie auch die Fibeln sind «typisch keltisch» verziert und teilweise mit Einlagen aus roter Glaspaste versehen. Alle Objekte gehören zur damaligen Ausstattung einer Dame aus der besseren Gesellschaft, doch sind eindeutig ein paar Fibeln zu viel im Grab. Dies lässt auf einen ganz besonderen sozialen Status der Frau schliessen.

Dass die Tote gewissermassen in «Festtagstracht» beerdigt wurde, hängt sicherlich mit den Jenseitsvorstellungen zusammen. Gemäss dem römischen Feldherrn Julius Cäsar glaubten die Kelten, dass die Seele unsterblich sei und nach dem Tod von einem Körper in einen anderen übergehe. Im Totenreich sollte die Person wohl den gleichen Rang einnehmen wie im Diesseits.

Zahlreiche Indizien sprechen dafür, dass die veränderten Bestattungssitten nicht auf einen Bevölkerungswechsel zurückzuführen sind. Warum also der Wandel? Wollte oder konnte man sich den Aufwand für die Aufschüttung der Hügel nicht mehr leisten? Oder sind die Gründe doch eher in Veränderungen im religiösen Bereich zu suchen, sprich: Hat sich in dieser Zeit eine neue Jenseitsvorstellung durchgesetzt? \_af



*Die sieben Bronzefibeln aus dem Frauengrab 2 von Muttenz, Margelacker in An- und Aufsicht. Die grösste Fibel ist 7,1 cm lang. \_nach Müller 1981*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 17 / Eiserne Schönheit

### Eisenfibel und Goldfingerring der Mittellatènezeit aus Pratteln, Meierhof

*Eisen, der Werkstoff, der der Epoche seinen Namen gab, verdrängte ab der jüngeren Eisenzeit in vielen Bereichen die anderen Metalle. Eine Objektart blieb davon jedoch beinahe unberührt: Schmuck wurde weiterhin aus «edleren» Materialien hergestellt. Wunderschöne Ausnahme dieser Regel ist eine Eisenfibel aus Pratteln.*

Die Anfänge der Eisenverhüttung und -verarbeitung datieren ins 3. Jahrtausend v. Chr. und sind in Anatolien zu suchen. Am Ende der Bronzezeit tauchte das neue Material erstmals in Mitteleuropa auf, wo es vorerst für Verzierungen eingesetzt wurde. Später kopierte man vor allem bronzene Gegenstände. Erst mit der jüngeren Eisenzeit vergrösserte sich das Anwendungsspektrum und das neue Metall wurde üblich. Während Männer durchaus auch Schmuck aus Eisen schätzten, blieben bei den Frauen die goldglänzende Bronze, Edelmetall oder andere seltene Materialien erste Wahl. Es gab aber durchaus Ausnahmen, wie das Beispiel einer grossen, aufwendig verzierten Eisenfibel aus Pratteln zeigt.

2007 grub die Archäologie Baselland im Areal des Meierhofs bei Pratteln. Entdeckt wurden in diesem Kernareal des Dorfes wie erwartet vor allem früh- und hochmittelalterliche Siedlungsspuren. Ganz zum Schluss kam in einer Grube ganz am Rande der Grabung überraschenderweise noch ein Frauengrab aus der Mittellatènezeit (ca. 250–200 v. Chr.) zum Vorschein. Die reichen Beigaben waren derart fragil, dass man sich entschied, sie *en bloc* zu bergen. Die anschliessende Freilegung im Labor brachte einen Goldfingerring, eine Gürtelkette, je ein Bronze- und ein Eisenfibelpaar, eine Bernsteinperle sowie eine elf Zentimeter grosse Einzelfibel aus Eisen ans Tageslicht.

Letztere weist mit zwei grösseren «Knoten», weiteren Wülsten am Bügel und breiter Spiralfeder eine für ihre Zeit typische Verzierung auf – aber eben mit dem Unterschied, dass sie ein weitherum einzigartiges Meisterwerk der Schmiedekunst darstellt und keinen Bronzeguss. Dass es dabei nicht um die Kosten ging, zeigen nebst der aufwendigen Herstellung die weiteren Beigaben im Grab, allen voran der aus Gold hergestellte Spiralfingerring. Die Dame hat sich also, warum auch immer, bewusst für Eisen entschieden. Ankorrodierte Stoffreste deuten darauf hin, dass die Fibel einen Wollmantel gröberer Webart zusammenhielt. Andere Faserreste bezeugen ein feineres Tuch – wahrscheinlich Reste eines schlauchartig gewebten Kleides, eines sogenannten Peplos, das mit den kleineren Bronzefibeln über den Schultern zusammengehalten wurde. \_af



*Das Frauengrab enthielt eine grosse Eisenfibel am Hals, je ein Fibelpaar über der Brust und rechts darunter, Bernsteinperle und Gürtelkette sowie einen Goldfingerring an der rechten Hand. \_cs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 18 / Das liebe Geld

### Der keltische Silbermünzschatz von Füllinsdorf, Buechlihu

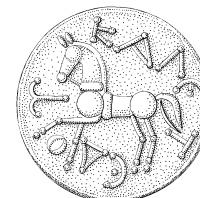
*Wer handeln möchte, wechselt entweder Ware gegen Ware, was sehr umständlich ist, oder er benutzt ein allgemein anerkanntes Tauschmittel: Geld. Während heute Bargeld mehr und mehr verschwindet, war die Einführung des Münzwesens in der späten Eisenzeit für die mitteleuropäische Wirtschaft revolutionär.*

Es waren wohl keltische Söldner, die bei ihrer Rückkehr aus dem Mittelmeergebiet die ersten Münzen in die heutige Schweiz brachten. Bald erfolgte auch eine eigenständige Prägung durch die Imitation von griechischen Vorbildern. Ein eigentliches Münzwesen etablierte sich am südlichen Oberrhein im 2. Jahrhundert v. Chr. Was man mit den Münzen aus Gold, Silber und Bronze bezahlte, ist unklar. Die Geldwirtschaft beschränkte sich jedoch weitgehend auf Beziehungen zwischen den grossen Siedlungen. In einfachen Gehöften findet man kaum je keltische Münzen.

Mit insgesamt 355 Silbermünzen ist der Fund von Füllinsdorf der grösste keltische Hort mit Edelmetallmünzen aus der Schweiz. Mit wenigen Ausnahmen besteht er aus einem einzigen Münztyp: den sogenannten Kaletedou-Quinaren mit einem Gewicht von rund 1,9 Gramm. Letzteres ist für den Wert der Münzen entscheidend, nicht das Münzbild, das einen römischen Denar, den Gegenwert von zwei Quinaren, nachahmt. Die Vorderseite zeigt auf den Vorbildern den behelmten Kopf der personifizierten Stadt Rom; die Kelten wandelten diesen in ihrem eigenen Stil ab. Das Pferd auf der Rückseite besitzt kein direktes römisches Vorbild. Bei frühen Varianten ist in griechischen Buchstaben KAAETEΔOY (= Kaletedou) zu lesen – wohl der Name eines gallischen Anführers. Kaletedou-Quinare stammen ursprünglich aus Ostfrankreich, sind aber auch in der Schweiz zahlreich. Die wenigen anderen Münztypen kommen aus dem Rhonetal und aus Bayern. Sie verweisen auf enge Beziehungen zu diesen Gebieten.

Keltische Münzhorte sind selten und kamen leider oft unter unklaren Umständen zum Vorschein. Vollständig überlieferte Münzschatze sind für die Forschung aber entscheidend: Nur sie geben einen tieferen Einblick in den Geldumlauf und lassen sich genauer datieren, was wiederum für die vereinzelt Münzfunde wichtig ist. Der Hort von Füllinsdorf wurde um 80/70 v. Chr. vergraben. In dieser unruhigen Zeit verliessen die Kelten viele bisherige Wohnsitze und gründeten neue, befestigte Siedlungen.

In keltischer Zeit gab es keine Banken, die das Geld aufbewahrten. Deshalb war es üblich, grosse Werte zum Schutz zu vergraben. Manchmal geschah dies auch in einem Heiligtum, da man glaubte, dass dann die Götter darüber wachten. Dies könnte auch am Buechlihu der Fall gewesen sein. Vielleicht galt der Abhang des markanten, in die Hochebene ragenden Bergs als Heiliger Hain. \_af



*Der Kaletedou-Quinar zeigt auf der Vorderseite einen Kopf mit Helm und auf der Rückseite ein Pferd und die griechischen Buchstaben KAAETEΔOY (idealisierte Umzeichnung). \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
**Eisenzeit**  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 19 / Ein Herr gibt Rätsel auf

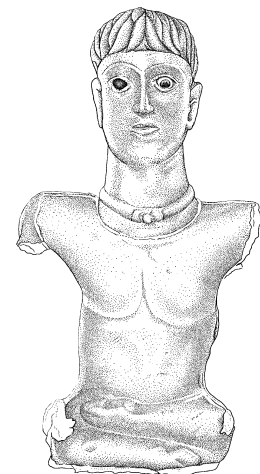
Eine bronzene Applike mit dem Portrait eines «Kelten» aus Pratteln

*Pratteln hat sich seit der Entdeckung des berühmten Faustkeils zum archäologischen Eldorado entwickelt. Dazu beigetragen hat Fritz Sutter, der seinen Wohnort schon lange historisch erforscht. Auf einem seiner Erkundungsgänge auf der Kästelihöhe fand er ein ganz besonderes Bronzeobjekt aus der vorrömischen Eisenzeit.*

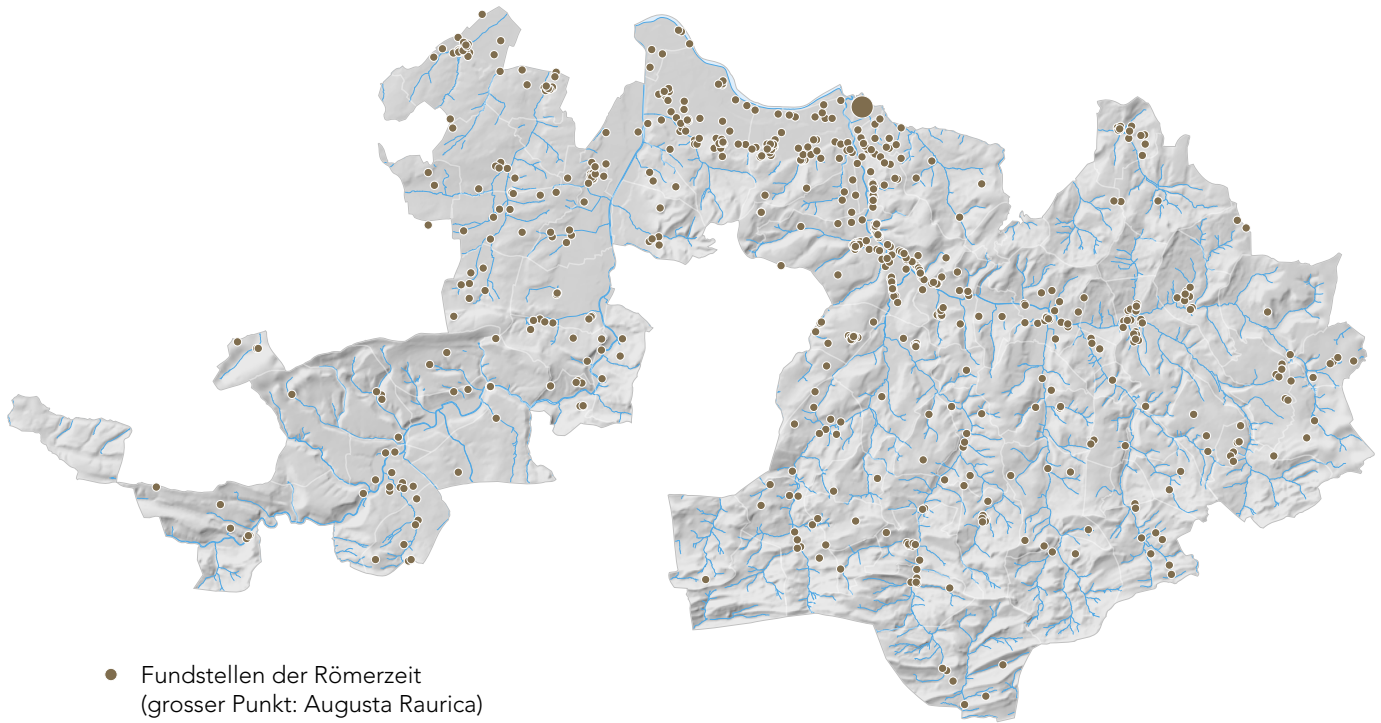
Auf seinen Erkundungen rings um Pratteln hat Fritz Sutter wiederholt auch die markante Anhöhe des «Kästeli» unter die Lupe genommen. Vor vielen Jahren hat er dort Mauerreste entdeckt, die heute allerdings nicht mehr zu sehen sind. Zudem stiess er auf ein bemerkenswertes Objekt: ein kleines, vier Zentimeter hohes Köpfchen aus Buntmetall, rückseitig hohl und unterhalb des langen Halses rund abgeschlossen. Dort, wo das linke Ohr zu suchen wäre, findet sich eine Durchbohrung mit dem Rest eines Eisenstifts. Er fixierte das Stück vielleicht an einem Messergriff oder an einem sonstigen Gerät oder Ausstattungstück.

Auf der Suche nach Vergleichen wird man in der Kunstwelt der Kelten fündig. Die kappenartige Frisur mit den markanten Stirnlocken, die grossen mandelförmigen Augen, der lange ringgeschmückte Hals und die Art der Stilisierung erinnern stark an den berühmten «Gott von Bouray», eine gut 40 Zentimeter hohe männliche Bronzefigur im Schneidersitz, die 1845 in einem Flüsschen nahe Paris entdeckt wurde. Halsringe sind geradezu charakteristisch für die Darstellung keltischer Gottheiten und Helden. Menschliche Köpfe spielen in der Kultur der Kelten zudem eine spezielle Rolle – von der Darstellung im Kunsthandwerk bis zum Kult um abgeschlagene Häupter besiegter Feinde, von denen der griechische Historiker Diodor berichtet. Welche Bedeutung das Prattler Köpfchen aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert für seine Eigentümer besass, wissen wir nicht. Für uns ist es derzeit aber nichts Geringeres als das älteste figürliche «Portrait» aus dem Baselbiet!

Doch was hat dieser besondere Fund auf der Kästelihöhe zu suchen? Der Flurname geht auf das antike *castellum* zurück, «kleine Burg». Wie der Ortsname Pratteln, dem ein *pratulum* (kleine Wiese) zugrunde liegt, zeugt er von einer gallorömischen Bevölkerung, die hier noch im frühen Mittelalter ein spätes Latein sprach. Das systematische Absuchen des Geländes erbrachte 2015 ausser einer Fülle von Nägeln wohl von Militärschuhen und drei römischen Münzen vor allem die Erkenntnis, dass moderne militärische Stellungen, ein Reservoir aus den 1950er Jahren sowie vermutlich auch Raubgrabungen das meiste zerstört haben. So bleibt es bei der Vermutung, dass die Menschen schon vor über 2000 Jahren auf diesem Hügel Schutz gesucht haben. \_rm



*Der sogenannte Gott von Bouray-sur-Juine (Dép. Essonne, Ile-de-France), entstanden um Christi Geburt. Höhe 41,5 Zentimeter. \_ss*



## Römerzeit

Mit den Eroberungszügen Julius Caesars 58–51 v. Chr. rückt die Region ins Blickfeld der Römer. An der Ergolzmündung entsteht mit Augusta Raurica ab 15 v. Chr. eine Planstadt nach mediterranem Vorbild, in der nach und nach beeindruckende Monumentalbauten errichtet werden. Im Hinterland werden Gutsbetriebe angelegt. Neue Menschen kommen ins Land, etwa Händler oder Veteranen der Armee, denen Land zugeteilt wird. Die lokale keltische Aristokratie bleibt bestimmend, passt sich den neuen Verhältnissen an und «romanisiert» ihren Lebensstil. Latein wird zur Landessprache. Die Region ist nun Teil eines Weltreichs.

Das Römische Reich zeichnet sich durch ein klar strukturiertes Staatswesen aus. Es ist in Provinzen gegliedert, die aus mehreren *civitates* bestehen, basierend auf den keltischen Stammesterritorien. Augst, in der Provinz *Germania superior* gelegen, wird zum politischen, kulturellen und religiösen Zentrum der Rauriker.

Mobilität ist für den Zusammenhalt des Reiches entscheidend. Staatsdienern, Truppen, Reisenden und Händlern aller Art steht zu Wasser und zu Land ein gut ausgebautes Verkehrsnetz zur Verfügung. Der Handel blüht auf, Luxusgüter, aber auch Alltagswaren werden über grosse Distanzen verhandelt. Erstere kommen zum Teil von weit her: Marmor aus Italien und Griechenland, kostbare Gläser aus Italien, Gallien oder dem Rheinland, Austern aus der Bretagne. Im Gegenzug gelangen zum Beispiel Sklaven in den Süden. Die Region ist berühmt für ihre geräucherten Fleischwaren.

In den Talebenen von Rhein, Birs und Ergolz gedeihen im 2. Jahrhundert die prächtig ausgestatteten Gutshöfe der Grossgrundbesitzer, das Siedlungsbild verdichtet sich. Auch kleinere Juratäler und Höhen bis 600 Meter über Meer werden nun erschlossen. Die Eliten erlangen dank der Landwirtschaft erheblichen Reichtum.

Ab 250 n. Chr. geht die römische Friedenszeit allmählich zu Ende. Der Schutz der unter Druck geratenen Reichsgrenzen verschlingt Unsummen. Es kommt zur Inflation. Die Gegensätze zwischen Arm und Reich verschärfen sich, soziale Unruhen sorgen für Unsicherheit. Bürgerkriege und Barbareneinfälle verursachen grosse Zerstörungen, die Menschen suchen vorübergehend Zuflucht auf Berghöhen, ganze Landstriche entvölkern sich. Ab 300 werden entlang dem Hochrhein (Kaiseraugst, Basel) und an wichtigen Verkehrsverbindungen (Liestal) Befestigungsanlagen errichtet. Trotz grosser Anstrengungen zerfällt das Reich. Ab 450 bleiben die nordalpinen Regionen auf sich gestellt. Aber grössere Siedlungen in der Nähe befestigter Plätze und entlang der wichtigsten Strassen bestehen weiter und behalten ihren antiken Namen (z.B. Reinach, Dornach, Brislach, Munzach bei Liestal, Bettenach bei Lausen, Sissach, Titterten, Ziefen, MuttENZ und Pratteln). \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 20 / Göttlicher Hort

Bronzestatuetten des 2. Jahrhunderts aus Waldenburg, Areisli

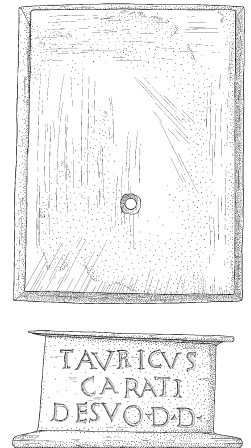
*Zu den Erfolgsfaktoren des römischen Reiches gehörte die religiöse Toleranz. Solange man den Kaiserkult nicht anzweifelte, durfte man verehren, wen oder was man wollte. Rasch erfreute sich der römische Götterhimmel auch in den eroberten Provinzen grosser Beliebtheit – wenn auch teilweise umgedeutet und um weitere Figuren ergänzt.*

Bei der Ausdehnung ihres Reiches unterwarfen die Römer zahlreiche Nachbarvölker. Um in der Folge Unruhen und Aufstände zu vermeiden, versuchten die Eroberer nicht nur nach Möglichkeit, die lokalen Eliten einzubinden, sondern sie liessen auch grosse religiöse Toleranz walten: Die Einheimischen durften an ihren traditionellen Kulte und Gottheiten festhalten, solange man den römischen Staats- respektive Kaiserkult nicht anzweifelte. Letzteres wurde übrigens dem Christentum in den Anfängen zum Verhängnis.

Auch die Kelten in unserer Region arrangierten sich schnell mit dem neuen Götterhimmel. Wie zahlreiche Beispiele zeigen, übertrugen sie die Eigenschaften ihrer alten Gottheiten auf ein passendes römisches Gegenstück. Zum Beliebtesten wurde Merkur, und so erstaunt es nicht, dass der für Handel und Glück Zuständige auch in einem Hort von Waldenburg vertreten ist. Die fein gearbeitete Statuette hatte ursprünglich versilberte Augen. Zwei weitere Bildnisse stellen Minerva dar, die Göttin des Wissens und der Künste. Zur kleineren der beiden gehörte wohl der Schild, auf dem ein Minerva einziseliert ist, die gegen einen schlangenleibigen Giganten kämpft.

Gefunden wurde das Depot 1788 beim Abbau von Kies in der Flur Areisli oberhalb des Städtchens Waldenburg. Wann es in den Boden gekommen ist, lässt sich nicht genau sagen. Stilistisch werden die Figuren in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. datiert. Zum Hort gehört ausserdem eine Basis, auf der *Tauricus Carati de suo d(onum) d(edit)* geschrieben steht: «Tauricus, der Sohn des Caratus, hat dies aus seinen Mitteln gestiftet». Auf der Standfläche befand sich aufgrund der Form wohl ein Stier. Es handelt sich um die Votivgabe eines Einheimischen, ein Geschenk an eine Gottheit, um sich für gewährte Hilfe zu bedanken oder kommenden Beistand zu erbitten.

Das Objekt hilft uns bei der Einordnung des speziellen Fundes, denn Votive werden in Heiligtümern aufgestellt. In Waldenburg ist ein solches bislang zwar nicht nachgewiesen, aber der Verbergungsort an der in römischer Zeit wichtigen Verkehrsrouten über den oberen Hauenstein ist geradezu prädestiniert dafür. Dazu passt auch ein kleiner, unweit der Passhöhe in Langenbruck gefundener Altar, den ein Heniochus und ein Amor einer unbekanntenen Gottheit gestiftet haben. \_af



*Basis einer weiteren Statuette aus dem Versteck von Waldenburg, Areisli, mit Erwähnung des Namens Tauricus. Höhe 3,8 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 21 / In Stein gemeisselt

### Der römische Grabstein für Prima und Araurica von Liestal, Munzach

*Mit den Römern hält die Schrift in unserer Region Einzug. Inschriften, vor allem auf Grabsteinen, öffnen kleine Fenster zu Einzelschicksalen unserer Vorfahren. Sie nennen Namen und Berufe, erzählen von Liebe, Krankheiten und vielem mehr. Und sie geben uns Hinweise auf die damalige Gesellschaft.*

Ein Leben ohne Schrift ist heute unvorstellbar. Sie gilt als eine der wichtigsten Errungenschaften der Zivilisation. Vorher gab es nur Bilder oder die viel unzuverlässigere mündliche Überlieferung für Wissen und Geschichten. Doch obwohl die ersten Schriftzeichen in Mesopotamien im 4. Jahrtausend v. Chr. auftauchten, waren es erst die Römer, die in Mitteleuropa dem geschriebenen Wort zum Durchbruch verhalfen. Davon zeugen hunderte von Inschriften, erhaltene Wachstäfelchen und Kritzeleien auf allerlei Gegenständen.

Eine besonders ergiebige Quelle sind die Grabsteine. Unter Berücksichtigung von *de mortui nil nisi bene* (Von den Toten nichts ausser auf gute Weise) nennen sie oft Details aus dem Leben der Verstorbenen – so auch derjenige für Prima und Araurica, der im römischen Gutshof von Munzach eine Grabstätte kennzeichnete, bevor er im Fundament der St. Laurentius-Kirche Wiederverwendung fand.

*Prima C(ai) Cotei lib(erta) ann(or)um XVI et soror illaeus Araurica annic(ula) et mens(es) VI h(ic) s(itae) s(unt) patronus po(suit)* – übersetzt: «Prima, Freigelassene des Caius Coteius, 16 Jahre alt, und ihre Schwester Araurica, 1 Jahr und 6 Monate alt, liegen hier begraben. Ihr Schutzherr hat (den Stein) gesetzt». So kurz diese Zeilen sind, so viel kann man dazwischen lesen. Der Stein ist ein seltener Beleg, dass auch nördlich der Alpen Sklaven in den Gutshöfen arbeiteten (Fund 25). Die beiden wurden von ihrem Besitzer in einem offiziellen Akt aus ihrem Status als Sklavinnen «freigelassen». Auch der Name des Herrn ist interessant. Sicherlich war Caius Coteius einer der Besitzer der Anlage, und der Name könnte darauf hindeuten, dass seine Familie keltischen Ursprungs war. Dies stützt die Vermutung, dass sich die lokale eisenzeitliche Oberschicht der neuen Herrschaft zwar unterordnete, ihre gesellschaftliche Stellung aber halten konnte.

Während der Name Prima uns nur verrät, dass sie die Erstgeborene war, weist der Name Araurica wohl auf den Herkunftsort der Sklavenfamilie. Die Forschung ist sich aber nicht einig, ob damit der Fluss Aare – *Ar(a)ura* – oder die südfranzösische Stadt Hérault (*Araura*) gemeint ist. Warum der Gutshofbesitzer den beiden Mädchen einen aufwendigen Grabstein setzen liess, überlassen wir Ihrer Fantasie. \_af



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 22 / Big Data aus der Urne

Das reichhaltige Brandgrab eines römischen Mannes aus Reinach, Mausacker

*Mit modernen Mitteln erforschte Brandgräber geben eine Vielzahl von Informationen über die Toten, ihre Lebenswelt und die Bestattungssitten preis. Im Fall eines reichen Mannes, der um 120 n. Chr. in der Flur Mausacker in Reinach kremiert wurde, kennen wir sogar eine Freizeitbeschäftigung: Er ging auf die Jagd.*

Brandbestattungen sind ein zweiseitiges Schwert: Einerseits zerstört das Feuer grosse Teile des Körpers sowie der Beigaben oder verformt letztere bis zur Unkenntlichkeit. Andererseits werden organische Beigaben wie Esswaren durch Verkohlungen vor dem Zerfall in der Erde bewahrt. Dank der Zusammenarbeit von verschiedenen archäologischen Fachrichtungen sind so Aussagen möglich, die weit über die Datierung eines Grabes hinausgehen.

In der Flur Mausacker in Reinach wurden in den 1990er Jahren insgesamt fünf römische Gräber entdeckt. Allein schon die als Urnen verwendeten grossen Glasgefässe zeigen, dass hier reiche Leute ihre letzte Ruhe fanden – vielleicht die Besitzerfamilie eines nahegelegenen Gutshofs, der erst in Ansätzen bekannt ist? Die wissenschaftsgeschichtlich gesehen späte Entdeckung der Bestattungen erlaubte eine umfassende Bergung, bei der auch kleinste Funde bis hin zu Unkrautsamen vorsichtig aus der Erde herausgewaschen wurden.

Die mannigfaltigen Informationen, die beispielsweise Grab 2 bei der Untersuchung preisgab, zeigen, dass sich dieser Aufwand mehr als gelohnt hat. Beginnen wir mit dem Toten: Er war ein über vierzigjähriger Mann, den die Arthrose plagte. Nach seinem Ableben wurde er bekleidet auf einem Scheiterhaufen verbrannt, der zum grössten Teil aus Rotbuche bestand, aber auch Weissanne enthielt. Die Temperatur des Brandes lag zwischen 650 und 800 Grad Celsius. Für die letzte Reise bekam der Mann Getreide (Gerste, Hirse, Weizen, Emmer, Dinkel), Wal- und Haselnüsse, Trauben, Hülsenfrüchte, Him- und Holunderbeeren als Wegzehrung mit auf den Weg, aber auch Fleisch (Schwein, Rind, Schaf/ Ziege, Hase/Kaninchen, Hühner, Tauben) und Fisch (Lachs und sogar Mittelmeermakrelen). Ebenfalls zu den Lebensmittelbeigaben sind wohl zwei Wein- und eine Ölamphore zu zählen.

Weitere Keramikfragmente stammen von Essgeschirr und Koch- oder Vorratsgefässen sowie einer Lampe. Die Vierkantkrüge und Balsamarien aus Glas werden als Spendegeschirr angesprochen: Die enthaltenen wohlriechenden Essenzen wurden bei der Totenzeremonie ausgeschüttet. Bronzeobjekte bezeugen ein Holzkästchen. Noch vieles gäbe es aufzuzählen, ein seltenes Stück sei abschliessend noch erwähnt: Das beinerne Endstück eines Pfeilbogens weist den Mann als Jäger aus. \_af



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 23 / Kunstvolles Geplätscher

Eine bronzene Brunnenfigur aus dem römischen Gutshof Munzach bei Liestal

*Die prächtigen römischen Gutshöfe im Umkreis der Koloniestadt Augusta Raurica bezeugen eindrücklich die hohe Baukultur der Römer. Dazu gehörten nicht nur ausserordentliche Mosaikböden und Wandmalereien im Innern. Ebenso wichtig waren sorgfältig angelegte Lustgärten, gekrönt von kunstvollen Wasserspielen.*

Mit dem Begriff der römischen «villa» sind in unseren Köpfen Bilder von beheizten, mit prachtvollen Mosaiken sowie Wandmalereien geschmückten Zimmern und Badeanlagen verbunden. Doch das Leben spielte sich in der Römerzeit auch in unseren Breitengraden zu einem grossen Teil im Freien ab. Die aufwändig gestalteten Lustgärten, wie sie von zahlreichen antiken Autoren wie Plinius d. J. und Horaz beschrieben werden, sind archäologisch jedoch nur schwer fassbar. Dort, wo man schwache Spuren der Bepflanzung dokumentieren konnte, wie beim Gutshof von Dietikon, erinnert vieles an französische Barockgärten: symmetrisch angelegte, mit Hecken eingefasste Flächen.

Unverzichtbar waren für die Römer offensichtlich mannigfaltige Wasserelemente, von denen zahlreiche Becken wie in Pratteln, Kästeli zeugen, oder kunstvolle Brunnenstöcke. Gleich zwei von letzteren sind im Areal des Gutshofes von Munzach bei Liestal aufgefunden worden: einerseits ein mit Efeuranken verzierter aus Carrara-Marmor, andererseits einer in Form eines Delphins.

Die wahrscheinlich im 2. Jahrhundert n. Chr. entstandene Bronzefigur ist ein Meisterwerk der römischen Handwerkskunst. Der Gussvorgang in einer Hohlform war sehr komplex und nicht hundertprozentig gelungen, wie antike Flickstellen zeigen. Nach der Erkaltung wurden mit einem feinen Stahlmeissel die sehr regelmässigen Fischschuppen herausgearbeitet. Das Wasser kam von unten und floss aus einer Muschel, die der Delphin im Maul hält. Dies setzt voraus, dass der Brunnen über eine Druckleitung aus einem höhergelegenen Reservoir gespeist wurde. Der Körper des Meeressäugers umschlang wohl einen Dreizack, das Attribut Poseidons, wie die glatten Innenseiten, aber auch zeitgenössische Darstellungen vermuten lassen. Delphine treten oft paarweise auf, was auch hier nicht abwegig erscheint. Gut möglich, dass die Schadstelle an der Schwanzflosse bei der Trennung der beiden Tiere entstanden ist.

Denn irgendwann in der Spätzeit des Gutshofes vermochte der schöne Anblick und das sanfte Plätschern nicht mehr vom Warenwert der beinahe acht Kilogramm Bronze abzulenken. Vielleicht war zu dieser Zeit die Wasserzufuhr auch nicht mehr gewährleistet. Jedenfalls wurde die Figur ziemlich unsanft entfernt und in der Raumecke eines nahegelegenen Gebäudes als «Altmetall» deponiert. Zum Glück für uns entging sie jedoch der Wiederverwertung! \_af



*Brunnenstock aus Carrara-Marmor mit fruchttragenden Efeuranken. Höhe 50 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 24 / Tausend Blumen für ein Pferd?

Eine Prunkschnalle des 3. Jahrhunderts aus Pratteln, Kästeli

*In den letzten Jahren war der grosse römische Gutsbetrieb am Westrand von Pratteln gleich mehrmals Ziel von Notgrabungen. Viele tausend Quadratmeter sind mittlerweile untersucht, entsprechend zahlreich die Funde. In der Zerstörungsschicht eines 2016 entdeckten Langhauses kam eine besonders seltene Preziose ans Licht.*

Schon beim Humusabtrag, als die ersten Mauerkronen zutage traten, begann das Rätselraten. Ganz am Nordrand des römischen Gutshofs im Kästeliacker bei Pratteln zeichnete sich der Grundriss eines ungewöhnlichen Grossbaus ab. Er war 50 Meter lang, aber nur 10 Meter breit, besass ein Ziegeldach und dürfte zweigeschossig gewesen sein. Den Funden zufolge wurde das Gebäude um 250 eingerichtet und schon wenige Jahrzehnte später durch ein Feuer zerstört. Der Fund zweier Trensen und langgezogene Vertiefungen im Innern, möglicherweise Jauchegruben, liessen die Vermutung aufkommen, es handle sich um Stallungen für Pferde. Auch Pfostenspuren von umliegenden Pferchen könnten auf ein Gestüt hinweisen.

Im Brandschutt blieben zahlreiche Funde liegen. Besonders spektakulär ist eine grosse, 7,2 Zentimeter breite Schnalle aus Buntmetall, die seinerzeit in einem Kopfbau am Ostende des Langhauses verloren gegangen ist. Der Dorn trägt Rillen und Kreisäugen, beidseits seiner Auflage sind stilisierte Tierköpfe zu erkennen, deren Augen ebenfalls durch Kreise angedeutet sind. Die Eisenachse an der Basis ist drehbar, damit man den in Resten erhaltenen Ledergurt besonders gut anziehen konnte – nötig beispielsweise, um einen Sattel festzumachen.

Die eigentliche Überraschung zeigte sich aber erst im Konservierungslabor beim Entfernen der Korrosionsschicht: Der Schnallenrahmen war dicht mit filigransten Glaseinlagen verziert! Bei genauem Hinsehen entdeckt man einen Rapport von kleinen quadratischen Plättchen, die ihrerseits in den Farben Blau, Weiss und Rot kleine Blüten und schachbrettartige Punktmuster zeigen. Diese aus feinsten verschmolzenen Glasstäbchen hergestellte Zier nennt man *Millefiori*, «tausend Blumen».

Um 150 n. Chr. kam die Mode auf, die Millefioritechnik mit Arbeiten aus Buntmetall zu kombinieren. Es entstanden Prestigeobjekte wie edle Gewandschliessen, Klappmesser oder prächtige Tintenfässchen für gehobene Schreibstuben. Auch die Gürtelbeschläge höherer Militärs wurden mit Millefiori verziert – und Pferdegeschirr. Noch sind die Auswertungen zum Langbau von Pratteln kaum angelaufen, doch wie wär's mit der Hypothese, dass man hier ein Gestüt für die römische Kavallerie einrichtete, zu einem Zeitpunkt, als der Hochrhein wieder zur Aussengrenze des Reichs wurde? \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 25 / Flucht? Unmöglich!

Eine Fussfessel aus dem römischen Gutshof von Liestal, Munzach

*Einem Menschen die Bewegungsfreiheit zu nehmen, gehört zum Standardrepertoire der Machtausübung. Es erstaunt kaum, dass auch die Römer zu diesem Zweck raffinierte Fesseln entwickelt haben, die jedoch nur selten erhalten geblieben sind. Zu gerne würde man die Schicksale dahinter kennen.*

Es gibt viele Gründe, einen Menschen zu fesseln: Gefangennahme, Bestrafung nach einer Untat, Selbstschutz nach Abwehr eines Angriffs oder auch zu speziellen Formen der Lust. Entsprechend vielfältig sind die eingesetzten Mittel vom einfachen Seil bis zur elektronischen Fussfessel. Kunstvoll geschmiedet und mit einem cleveren Mechanismus versehen ist das seltene Stück, das bei Ausgrabungen im römischen Gutshof von Munzach bei Liestal zum Vorschein kam.

Es handelt sich um eine sogenannte Doppelfessel, die ähnlich wie heutige Handschellen funktionierte. Ein zentrales Schloss hält zwei separate Fesselringe eng beieinander. Der Schliessmechanismus besteht aus einem Stift mit zwei Sperrfedern, der in eine Büchse gesteckt wird, die aus einem Stück mit dem Verschlussbügel geschmiedet ist. Er lässt sich nur mit einem speziell dafür angefertigten Schiebeschlüssel entriegeln.

Dieser Typ von Fussfessel kommt vor allem in zivilen Kontexten zum Vorschein, während man in Militärkastellen häufiger Varianten mit nur einem Ring und langer Kette findet. Es wird vermutet, dass letztere vor allem zum Transport – zum Beispiel von (Kriegs-)Gefangenen – verwendet wurden, während erstere eher die Flucht verhindern sollten. Damit ist auch schon angedeutet, dass die Fussfessel nur in bestimmten Fällen zum Einsatz kam, ausser bei Ausreisgefährdung wohl auch zur Bestrafung.

Fesseln werden oft als konkrete Hinweise für die Anwesenheit von Sklaven herangezogen. Diese Personengruppe ist archäologisch schwer fassbar. Schriftquellen nennen Sklaven, die im öffentlichen Dienst standen, beispielsweise für die Wasserversorgung oder als Feuerwehrmänner. Andere waren in der öffentlichen oder privaten Verwaltung tätig und konnten teils beachtlichen Reichtum erlangen. Eindeutig zu identifizieren sind sie auch auf Grabsteinen, die Freigelassene nennen oder Sklaven abbilden. Die auf dem Munzacher Grabstein genannte Prima (Fund 21) dürfte im Haushalt tätig gewesen sein. Im Süden bildeten Sklaven das Gros der Landarbeiter. Bei uns arbeiteten hingegen wohl vor allem freie, aber vom Gutsbesitzer abhängige Menschen auf den Feldern. Doch auch bei letzteren könnte die Fessel nach einer Missetat zum Einsatz gekommen sein. \_af



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
**Römerzeit**  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 26 / Landwirtschaft lohnt sich

### Goldfunde aus der römischen Villa rustica von Pratteln, Kästeli

*Das wirtschaftliche Fundament des Römerreichs gründete weniger auf Eroberungen als auf Grundbesitz. Ausgerüstet mit grossem Fachwissen haben die Landwirte der Römerzeit erheblichen Reichtum geschaffen. Davon zeugen prächtig ausgestattete Landgüter – und kostbare Funde.*

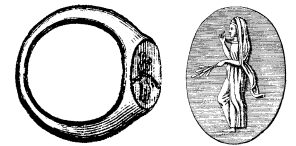
Mit der römischen Kultur hielt nördlich der Alpen eine gut organisierte und auf Überproduktion ausgerichtete Agrarwirtschaft Einzug. Einheimische Erfahrung, gepaart mit römischer Theorie, brachte die Landschaften rasch zur Blüte. Grundbesitz und dessen Nutzung wurden zur Grundlage für Wohlstand und Reichtum.

Luxuriös mit beheizten Bädern, Marmor und Mosaikfussböden ausgestattete Landgüter wie Liestal-Munzach oder Pratteln-Kästeli zeigen, dass um 200 n. Chr. ein Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht war. In Pratteln sind die Gebäulichkeiten der Herrschaft erst ansatzweise bekannt. Die wichtigsten Sondierungen fanden im 19. Jahrhundert statt; vieles dürfte noch unberührt im Boden schlummern. Umso bedeutender sind die Ausgrabungen 2009 und 2016 im Garten- und Wirtschaftsbereich des Gutshofs, bei denen sich etwa herausstellte, dass der Stallmist exakt nach den Vorgaben des römischen Agrarschriftstellers Columella aufbereitet wurde.

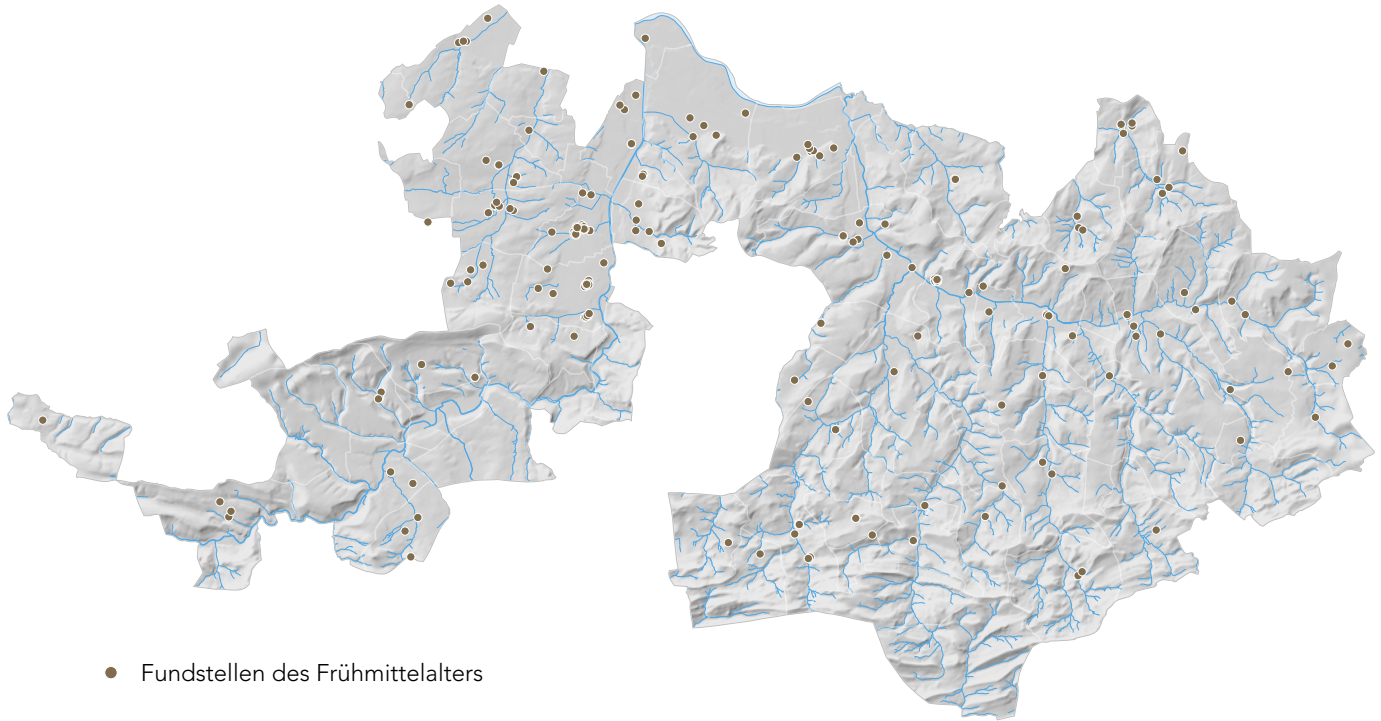
Highlight der Etappe 2016 war ein goldener Fingerring, der wohl im späten 3. Jahrhundert im Garten der Villa vergraben worden war. Das grosse schwere Stück passt gut an die Hand eines Gutsherrn. Bei genauer Betrachtung fällt jedoch auf, dass der Ring aus Goldblech, die Gemme – mit Darstellung des Göttervaters Jupiter – bloss aus Glas besteht. Als Stützfüllung diente Schwefel, ein in der Antike beliebter Werkstoff für Ziselierarbeiten. Auch der schlichte «Tännchendekor» kennt elegantere Varianten.

Doch nicht genug des edlen Metalls! Schon im 18. Jahrhundert wurde in Pratteln ein Fingerring aus Massivgold entdeckt. Und 2003 las ein Schüler auf dem Kästeliacker eine 4,43 Gramm schwere Goldmünze auf, geprägt unter Kaiser Valentinian I. 367–375 in Trier. Sie könnte zu einem grösseren Münzschatz gehört haben, der einer Urkunde zufolge bereits 1448 hochgepflügt worden ist.

So viel Gold in einer Fundstelle? Das ist aussergewöhnlich, aber wohl kein Zufall. Die Funde stammen aus der Spätzeit, als innere Unruhen, Bürgerkriege und Barbareneinfälle das Römerreich zu destabilisieren begannen. Reichtümer hat man in solchen Krisensituationen gerne im Boden versteckt. Dass man sie nie mehr hervorholte, lässt Schlimmes erahnen. \_rm



*Ein zweiter Fingerring, von Emanuel Büchel beschrieben als «goldener antiker Ring mit einem kleinen rothen Steine, auf welchem eine weibliche Figur gegraben», wurde um 1725 in Pratteln gefunden. Er trägt das Bildnis der Nemesis, Göttin des «gerechten Zorns», und ist heute verschollen. \_nach Bruckner 1763*



● Fundstellen des Frühmittelalters

## Frühmittelalter

Mit dem Niedergang des Römischen Reiches entsteht ein Machtvakuum, das zuerst durch lokale Eliten gefüllt wird. In grösseren Städten übernimmt oft der Bischof die politische Organisation. Zivile und Reste der römischen Armee bilden Milizen zum Schutz der Bürger. Auf der Suche nach Sicherheit begeben sich viele freie Menschen – der «Mittelstand» der damaligen Zeit – in die Abhängigkeit mächtiger Grundherren.

Das «Zentrum der Welt» verschiebt sich vom Mittelmeerraum in Richtung Nordwesten. Ab 530/540 n. Chr. treten die fränkischen Merowinger und ab dem 8. Jahrhundert die Karolinger das Erbe der römischen Kaiser an. Die neuen Könige setzen regionale Machthaber wie Herzöge und Grafen ein und arbeiten eng mit der Kirche zusammen. Der Bischof der Rauriker residiert bis ins 7. Jahrhundert in Kaiseraugst, um 750 verlegt er seinen Sitz nach Basel.

Das Christentum, seit 380 die offizielle Religion des römischen Staates, verbreitet sich über Europa. An die Stelle des antiken Götterhimmels treten Märtyrer und Heilige. Nächstenliebe, Gemeinschaftssinn, Erlösung im Jenseits, aber auch der Ausschliesslichkeitsanspruch sind Themen, denen die alten Kulte wenig entgegenzusetzen haben. In Bettenach bei Lausen entsteht schon im 6. Jahrhundert eine christliche Grabkapelle. Nach 600 werden erste Landkirchen errichtet, etwa in Sissach und Buus, später in Muttenz und Diegten. In Oberwil wird ein spätrömischer Sakralbau um 650 zur Kirche erweitert.

Zu Beginn der fränkischen Zeit wandern Siedler aus dem Oberrheintal in die Umgebung von Basel. Nach alter Sitte statten sie ihre Gräber reich mit Beigaben aus, was der Archäologie eine Fülle von Fibeln, Schnallen, Schmuckstücken, aber auch Waffen, Keramikgefässe und Gegenstände des Alltags beschert. Wichtige Gräberfelder liegen in Aesch, Therwil, Reinach und Liestal, ausserhalb des Kantonsgebiets in Basel und Kaiseraugst. Erst ab 600 gibt es Hinweise, dass Leute aus dem rechtsrheinischen, alamannischen Raum ins Schweizer Mittelland einwandern und wohl von dort in die Juratäler. Zu den frühen Belegen gehören Gräber aus Ormalingen, etwas jüngere stammen aus Eptingen, Anwil und Maisprach.

Nachdem man zuvor noch ein Spätlatein gesprochen hat, setzt im 7./8. Jahrhundert der Wechsel zur deutschen Sprache ein. Stabilerere gesellschaftliche Verhältnisse und ein günstiges Klima führen zu Wachstum und zur Gründung neuer Weiler und Gehöfte bis in die höheren Juratäler hinein. Der Handel bleibt aber weitgehend auf die Region beschränkt. Fast alle heutigen Baselbieter Orte ausserhalb des Altsiedellands um Rhein, Birs und Ergolz verdanken ihren Ursprung und ihren Namen dieser Zeit. \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 27 / Mit allem, was dazu gehört

Ein Knickwandtopf aus einem Männergrab des 6. Jahrhunderts von Therwil

*Lange sah man das Ende der Römerzeit als einen kompletten Bruch. Die Welt der Antike war untergegangen, mit den Alamannen kam eine neue, germanische Kultur ins Land. Dank reicher Funde hat die Archäologie dieses Bild erheblich korrigiert. Ein Keramikgefäss zeigt, was sich aus solchen Entdeckungen ablesen lässt.*

Keramikscherben gehören zu den häufigsten Funden archäologischer Ausgrabungen. Wie kaum eine andere Fundgattung erlauben sie daher Vergleiche quer durch die Epochen. Die Herkunft der Rohmaterialien, Herstellung und Brand der Gefässe, aber auch Form und Verwendungszweck verraten viel über die technologischen Möglichkeiten, wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen sowie letztlich über das tägliche Leben früherer Zeiten. Dank einem konstanten Wandel bieten die Scherben zudem eine wichtige Datierungshilfe.

Wie oft im Fall von Grabbeigaben ist der feintonige Therwiler Topf komplett erhalten, denn er kam zusammen mit weiteren Gerätschaften in der Bestattung eines rund 55-jährigen Mannes an der Benkenstrasse zum Vorschein. Er ist auf einer frei drehenden Töpferscheibe geformt, mit einem zahnradartigen Rollstempel dekoriert und sorgfältig poliert. Speziell ist sein Brand: Nach einer Phase mit viel Sauerstoff wurde die Luftzufuhr «reduziert», was die glänzend schwarze Oberfläche hervorrief.

Das Gefäss reiht sich in eine Handwerkstradition ein, in der seit der späten Eisenzeit feinstes Tafelgeschirr in hoher Perfektion hergestellt wurde. Die Form des Knickwandtopfes hat ihre Ursprünge im oberrheinischen Töpferhandwerk der späten Römerzeit, als die heimische Feinware mit dem Wegfall von Terra Sigillata-Importen wieder an Bedeutung gewann. Damals, im 4./5. Jahrhundert, dominierten allerdings offenere Schüsselformen, die mit Kerben von einem «Ratterblech» verziert waren.

Während der Topf alteingesessenes Handwerk widerspiegelt, teilt der um 580 n. Chr. bestattete «Krieger» seine reiche Grabausstattung aus Waffen und Keramik mit einer ganzen Gruppe von Friedhöfen im Umland von Basel, die vielfältige Verbindungen über die Region hinaus in den fränkischen Raum aufweisen. Es waren Zuwanderer, die sich nach der Krise und Auflösung des Römerreichs an der frühmittelalterlichen Wiederaufiedelung beteiligten. Der Zeitpunkt und die kulturellen Bezüge zeigen, dass hinter diesem weiträumig fassbaren Phänomen die Eingliederung der Region in das fränkische Reich der Merowinger steckte. Von Kontakten in den alamannischen Raum nördlich des Rheins fehlt zu der Zeit noch jede Spur. Sie werden erst zwei Generationen später greifbar (Fund 28) und waren längst nicht so häufig, wie die ältere Forschung annahm. \_rm



*Plan von Grab 47 an der Benkenstrasse in Therwil, mit Lang- und Kurzschwert, drei Pfeilen sowie Gürtel und gefüllter Gürteltasche, um 580 n. Chr. Der Topf stand zu Füßen des Toten. \_cs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 28 / Edles vom Hirsch

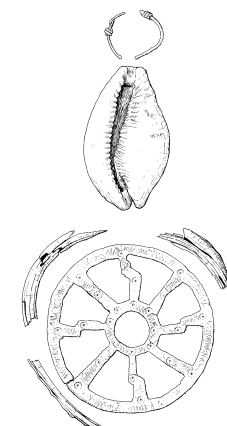
Ein Kamm mit Futteral aus einem frühmittelalterlichen Grab in Ormalingen

*Der kunstvoll aus einzelnen Plättchen vom Geweih eines Rothirschs hergestellte Kamm stammt aus einem Frauengrab der Zeit um 600 n. Chr. Er führt uns auf die Spur der ersten Alamannen in der Region, die ab dieser Zeit im oberen Baselbiet vereinzelt fassbar werden.*

Die Soldaten erschraaken zuerst, als sie 1939 beim Anlegen von Fliegerabwehrstellungen am südexpo- nierten Hang oberhalb von Ormalingen auf menschliche Gebeine stiessen. Doch dann überwog die Neugier, und man legte sogar ein paar zusätzliche Suchschnitte an. Das Resultat: neun Gräber, einige recht üppig mit Perlenketten, metallbesetzten Gürteln, Kurzschwertern und dergleichen ausgestattet. Leider sieht man den Objekten heute an, dass sie wenig sachgemäss geborgen worden sind. Viele sind beschädigt. Zudem sind wohl etliche Gräber damals unentdeckt geblieben.

Zu den gut erhaltenen Funden gehört ein Kamm, den eine Frau in einem aufklappbaren Etui mit sich getragen hat. Das Futteral, das ursprünglich an einem schmalen Riemchen am Gürtel hing, war reich mit Zirkelschlagmustern, Kreisäugen und Rillen verziert. Bei genauem Hinsehen erkennt man, dass beide Teile aus einzelnen Plättchen bestehen, die mit Eisennietchen zusammengehalten werden. Die Zähne des Kamms wurden erst nach der Montage eingesägt, wie die Spuren am Mittelsteg zeigen. Die schmalen Einzelteile sind kein Zufall, denn das Rohmaterial war Hirschgeweih. Die damaligen Menschen schufen aus Knochen und Geweih präzise geformte, widerstandsfähige Dinge, für die wir heute Kunststoff verwenden würden.

In den Gräbern von Ormalingen gibt es einige Gegenstände, die für die Region ungewöhnlich sind, zum Beispiel am Gürtel getragene Amulette. So fand sich im selben Grab der gelochte Eckzahn eines Bären. In einer anderen Frauenbestattung sind eine Tigerschnecke und eine durchbrochene, in einem Elfenbeinring gefasste Bronzescheibe bezeugt. Meeresschnecke und Ring sind Importe aus dem Süden. Die Grabausstattungen und die Form der Scheibe verweisen hingegen an die obere Donau. Gut möglich, dass hier eine Gruppe von alamannischen Zuzüglern aus dem süddeutschen Raum beerdigt liegt, die um 600 n. Chr. das Areal eines verlassenen römischen Gutshofes wieder zu bewirtschaften begann. Die Erinnerung an ihre Höfe ist als Flurname erhalten geblieben: Wolhusen. Auch Orte mit -Endung -hausen sind südlich des Hochrheins exotisch, nördlich von Schaffhausen und im Bodenseeraum hingegen gut belegt. \_rm



*Amulettanhänger: Gehäuse einer Tigerschnecke und bronzene Radscheibe mit Resten einer Fassung aus Elfenbein. Durchmesser der Scheibe 8,4 Zentimeter. Ormalingen, Buchs, Grab 5, frühes 7. Jahrhundert. \_cs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 29 / Zeigen, was man hat

Zwei Trinkgläser in einem Mädchengrab des 7. Jahrhunderts aus Sissach

*Die Kirche von Sissach gehört zu den ältesten des oberen Baselbiets. In ihrem Innern fand sich an prominenter Lage die Bestattung eines Mädchens, die im Fussboden mit einem Mosaik gekennzeichnet und reich mit Beigaben ausgestattet war – nicht für's Jenseits, sondern um den Diesseitigen seine hohe Stellung darzulegen.*

Die Grabung im Vorfeld der letzten grossen Renovation der Kirche von Sissach 1965 galt bereits als beendet, als sich ein beherzter Bürger mit dem dürftigen Resultat nicht abfinden wollte und auf eigene Faust weiterforschte. Bald stiess er auf tiefer gelegene Grabgruben, und die Archäologen kehrten zurück. Was dann noch alles ans Licht kam, passte schon eher zu einer zentralen Pfarrkirche im oberen Baselbiet, nach deren Ort im frühen Mittelalter ein eigener Verwaltungsbezirk, der Sissgau, benannt war. Ein erstes Gotteshaus ist bereits um 620/630 n. Chr. nachgewiesen. Sein Innenraum war dicht mit Gräbern belegt, die ältesten zum Teil mit reichem Schmuck und weiteren Beigaben versehen.

An prominenter Lage vor dem Chor, auf gleicher Höhe wie die mit kostbarem Schmuck und wertvollen Waffen ausgestatteten Gräber eines Mannes und einer Frau, fanden sich die sterblichen Reste eines etwa 6-jährigen Mädchens. Da alle drei in den Jahren um 650 n. Chr. verstorben sind, könnte es sich um das Gründer-Ehepaar der Kirche und ihre Tochter gehandelt haben. Da im Übrigen in der Kirche fast nur Frauen beigesetzt wurden, ist mit einer zweiten Kirche in Familienbesitz zu rechnen, die von den männlichen Angehörigen der offensichtlich sehr wohlhabenden Sippe bevorzugt wurde. Einige Funde lassen diese weiteren Besitzungen im Elsass vermuten.

Trotz ihres geringen Alters wurde das Mädchen wie eine Erwachsene mit reichen Beigaben bestattet. Dazu gehörte ein hübscher Gürtel mit silbern glänzender Schnalle und einem Kettengehänge, das mit Kreuzen und allerlei amulettartigen Gegenständen bestückt war. Das Ensemble war für die Kleine viel zu gross und vielleicht eine Zutat, die ihr zusätzlichen Schutz bescheren sollte. Zu Füssen des Kindes lagen zudem zwei Trinkgläser. Glas war damals extrem wertvoll, die Beigabe von gleich zwei Bechern ein geradezu unerhörter Luxus. Sollte das Gefässpaar vielleicht das Hochzeitsmahl symbolisieren, das dem zu früh verstorbenen Mädchen aus bestem Haus entgangen war?

Die kostbaren Beigaben der drei vor dem Chor beerdigten Personen waren keine Ausstattung für das Jenseits. Als gläubige Christen brauchten sie so etwas nicht. Aber für die Diesseitigen waren sie eine deutliche Botschaft: Seht her, so bestatten die Grossen! Die Nachfahren stellten auf diese Weise klar, wer die Macht nun innehatte. \_rm



*Schnalle und Kettengehänge aus dem Mädchengrab.*

*Länge des Gehänges  
59 Zentimeter. \_bw*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 30 / Alles für einen Moment

Die bronzenen Beschläge eines Knabengürtels des 7. Jahrhunderts aus Therwil

*Niemand sollte das Begräbnis seiner eigenen Kinder erleben. Aber wenn es im frühen Mittelalter doch einmal passierte, war eine standesgemässe Beisetzung Pflicht. Als in Therwil ein Knabe aus gutem Hause starb, mussten eilends Gürtel und Schwert für den Kleinen her, und zwar solche, wie sie Erwachsene trugen.*

Als die Ausgräber 1992 an der Benkenstrasse auf das Grab des knapp dreijährigen Knaben stiessen, kam eine normale Freilegung nicht infrage. Um die Beschläge eines Gürtels und ein Kinderschwert herum zeichnete sich im Lössboden eine Vielzahl von Bronzenietchen ab, mit denen die Schwertscheide zusammengeheftet war. Diese frei zu präparieren, ohne dabei ihre ursprüngliche Anordnung zu zerstören, war vor Ort unmöglich. Also entschied man sich, den Befund als Ganzes zu heben, zu röntgen und die Objekte erst danach unter Laborbedingungen zu bergen.

Rund 41 kleine und vier grosse Nieten waren es schliesslich, die um das nur 28 Zentimeter lange Kurzschwert – offensichtlich eine Kinderwaffe – geborgen wurden. Ihre Verteilung gibt die Form der Schwertscheide detailliert wieder, auch wenn das Leder längst vergangen ist. Dieses war demnach um den Klingenträger geschlagen und entlang der Schneide aufwendig vernietet, wobei die Zone mit den grossen Zierscheiben extra verbreitert und der Griff des Schwertes gut zur Hälfte verdeckt waren.

Dass Schwert und Gurt eine Einheit bildeten, ergibt sich zum einen aus der Fundlage, denn beides wurde über dem toten Knaben ausgebreitet, wie es zu Lebzeiten zusammengehörte. Zum anderen sind sämtliche Metallteile aus Bronze gegossen und die grösseren gleichartig verziert: einem kaum durchschaubaren Geschlinge von Tierkörpern – hier und da ein Schnabel, ein Auge, ein krummer Hals. Es handelt sich um sogenannten «Tierstil II», der kunstvolle Flechtmuster mediterraner Tradition mit Tierelementen kombiniert, die ihre Ursprünge im spätrömischen Nordgallien haben. Der Dekor erfreute sich im 7. Jahrhundert von Skandinavien bis Italien in verschiedensten Schattierungen und in allen Sparten des Kunstschaffens grosser Beliebtheit.

Auffallend ist die ausserordentliche Dünnwandigkeit aller Buntmetallobjekte. Offensichtlich war man darauf bedacht, mit möglichst wenig Material auszukommen. An einigen Stellen ist das Metall sogar durchgebrochen. Kaum denkbar, dass ein solcher Gürtel dem Treiben eines wilden Knaben lange standgehalten hätte! Auch fehlen Abnutzungsspuren auf der scharf geschnittenen Zeichnung. Offensichtlich wurde die ganze Garnitur um 650 n. Chr. speziell für die Bestattung hergestellt. \_rm



*Fundlage des Kurzschwerts und der Nietengarnitur der am Gürtel befestigten Schwertscheide, Umzeichnung nach Röntgenbild. \_cs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 31 / Prunkstück ohnegleichen

Eine goldene Mantelschliesse aus dem frühmittelalterlichen Aesch

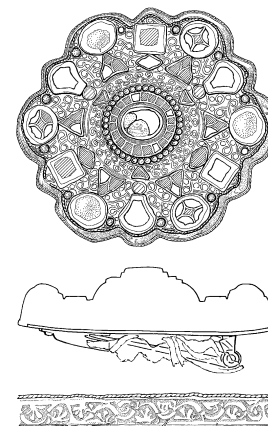
*Die goldene «Filigranscheibenfibel», entdeckt in einem Grab in Aesch-Steinacker, ist nicht nur eines der kostbarsten Objekte der Archäologie Baselland. Der singuläre Fund gehört zu den handwerklichen Spitzenerzeugnissen seiner Zeit. Doch die Dame, die den Schmuck um 680 n. Chr. mit ins Grab nahm, trug ihn wohl «second hand».*

Am 23. Oktober 1991, kurz vor Feierabend, klingelt das Telefon. Eine rauschende Handyverbindung, wie damals üblich, und aus weiter Ferne die hörbar erregte Stimme des kantonalen Grabungsleiters Heinz Stebler: Man sei in einem Grab auf ein grösseres Schmuckstück gestossen. Es sei mit Edelsteinen verziert und Gold blitze hervor! Kurz vor Ende der zweiten Grabungskampagne im frühmittelalterlichen Friedhof Steinacker am Nordrand von Aesch war ein Jahrhundertfund zum Vorschein gekommen.

Die Restaurierung offenbarte die volle Pracht: eine Fibel, Vorderseite und Seitenwand aus einer Gold-Silber-Legierung, die Seiten mit fein getriebenem Blattrankendekor, vorne Fassungen für blaue, grüne und rote Glasplättchen, Silberbleche und eine zentrale Glasgemme. Den erhöhten Mittelbuckel säumt ein Kranz aus echten Perlen. Die Freiflächen sind sorgfältigst mit Schläufchen aus Filigrandraht verziert. Die fast acht Zentimeter breite und bis zu zwei Zentimeter hohe, mit einer Masse aus Quarzsand und Wachs gefüllte Konstruktion war mit Silbernietchen auf einer bronzenen Grundplatte befestigt. Rückseitig waren an der eisernen Nadel und seiner Spiralfeder noch Reste des zugehörigen Gewandes aus einem feinen Lein- oder Hanfgewebe festkorrodiert.

Goldene «Filigranscheibenfibeln» bilden die Topliga unter den Mantelschliessen. Sie gelangten hin und wieder als Beigabe in die Bestattungen der damaligen Hofdamen. Exemplare in der Spitzenqualität des Aescher Stücks hingegen lassen sich an einer Hand abzählen und waren extrem seltene Einzelanfertigungen. Zudem war es längst nicht überall Sitte, Verstorbene im Grab mit derart kostbaren Mänteln auszustatten. So war dieser Brauch im Südwesten, wo sich die besten stilistischen Vergleiche zur Aescher Fibel finden, wenig geläufig. Gut denkbar, dass man sie im Umkreis des frankoburgundischen Königshofs in Auftrag gegeben hatte.

Die rund 30-jährige Frau, die um 680 n. Chr. zusammen mit ihrem etwa 35-jährigen Mann in einer grossen Grabkammer beigesetzt worden ist, gehörte jedoch kaum dieser obersten Elite an. Im gleichen Friedhof gab es bedeutendere, wenig später aber leider geplünderte Gräber. Zudem zeigt die edle Brosche deutliche Gebrauchsspuren – vielleicht also ein Erbstück aus nobler Verwandtschaft, das dank dem Handwechsel der üblichen Beraubung reicher Adelsgräber entgangen ist? \_rm



*Vorderseite, Querschnitt und Detail der Randverzierung der Fibel. Auf der Unterseite sind Nadelkonstruktion und Stoffreste des Mantels erhalten. Durchmesser 7,8 Zentimeter. \_sk*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 32 / In hoc signo vinces!

### Kreuzfibeln des 8./9. Jahrhunderts aus Lausen und Liestal

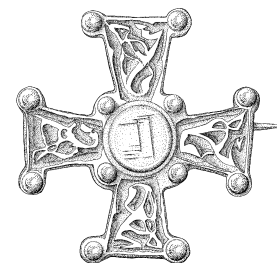
*Das Christentum wurde am Ende der Römerzeit alleinige «Staatsreligion». Doch erst im Frühmittelalter fasste es auch in unserem Raum breiter Fuss. Archäologische Funde illustrieren, wie der neue Glaube langsam aber unaufhaltsam den Alltag der Menschen zu bestimmen begann.*

*In hoc signo vinces* – «Unter diesem Zeichen wirst du siegen!», soll ein leuchtendes Kreuz Kaiser Konstantin dem Grossen verkündet haben, als dieser 313 n. Chr. vor einer entscheidenden Schlacht stand. Sein militärischer Triumph ebnete dem Christentum den Weg. Denn was für den «gottgleichen» Kaiser gut war, war es für seine Gefolgschaft in Militär und Verwaltung allemal. Erlösung der Seele, Auferstehung nach dem Tod und die zum Inbegriff gewordene Nächstenliebe waren zudem Perspektiven, die den durch Kriege und Krisen versehrten Menschen neuen Halt versprachen.

Im 5. Jahrhundert fiel das Römerreich auseinander. Nun waren es Bischöfe meist aus reichen Familien, die in den Städten Galliens staatliche Aufgaben übernahmen und für ihre Bürger sorgten, so wohl auch in Augst. Als die Region im 6./7. Jahrhundert ins Frankenreich eingebunden wurde, bedienten sich die Merowinger der Kirchenführer, um ihre Macht zu festigen. Erst jetzt verbreitete sich das Christentum weitherum. Auf dem Land entstanden die ersten Kirchen (Fund 29). Schmuckstücke und Gegenstände des Alltags wurden nun immer häufiger mit den Zeichen des neuen Glaubens versehen.

Das Kreuz, Symbol Christi und der Überwindung des Todes, bestimmt ab dieser Zeit das «Design» vieler Gegenstände. Dazu gehören auch Fibeln – verzierte Broschen zum Verschluss eines Mantels oder Umhangs. Während die frühen Exemplare noch ziemlich kostbar sind und auf eine exklusive Besitzerschaft schliessen lassen, wird das Spektrum im 8./9. Jahrhundert immer breiter. Neben handwerklich hervorragenden Stücken aus edlen Materialien begegnen einfachere Modelle aus Buntmetall sowie billigste Kopien, die nicht einmal mehr den Sinn des ursprünglichen Dekors erkennen lassen – ein untrüglicher Beleg, dass der Trend allmählich auch die breiteren Bevölkerungsschichten erfasst hatte.

Die Verbreitung dieser Kreuzfibeln ist beachtlich. Sie umfasst nach heutigem Kenntnisstand Norditalien, die Schweiz, Ostfrankreich und Deutschland bis Irland und Skandinavien. Ursprünglich dürfte sie aber noch viel grösser gewesen sein, denn ab 700 n. Chr. gelangte kaum mehr Schmuck in die Gräber, und die Chance, dass ein solches Stück sonst irgendwo verloren ging und Jahrhunderte später wieder gefunden wird, ist minim. Die Baselbieter Belege aus Lausen-Bettenach und Liestal-Rösern sind eine erfreuliche Ausnahme. \_rm



*Die vergoldete Kreuzfibel von Ballycotton (Irland) ist die engste Parallele zum einen Lausner Stück. Anstelle der gewölbten Glaseinlagen trägt sie Silberniete, das Zentrum ziert eine blaue Glasgemme mit altkufischer Inschrift. Höhe 4,4 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
**Frühmittelalter**  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 33 / ... solange es heiss ist

Schmiedeschlacken des 9./10. Jahrhunderts aus dem Rösental bei Liestal

*Im Jura gibt es verschiedene Vorkommen von Eisenerz. Die bedeutendsten liegen ausserhalb des Kantons, doch in gewissen Zeiten erschienen auch die hiesigen Lagerstätten als abbauwürdig. Namentlich im Früh- und Hochmittelalter blühte das Eisengewerbe in der Region, wie mannigfaltige archäologische Spuren zeigen.*

«Die Schweiz ist reich an armen Rohstoffvorkommen.» Für das Baselbiet trifft das ganz besonders zu. In rund 50 Gemeinden ist zum Teil bis ins 19. Jahrhundert Eisenerz oder Kohle geschürft worden. Aber eine – wenn auch bescheidene – Industrie wie im Fricktal oder um Delsberg ist daraus nie entstanden.

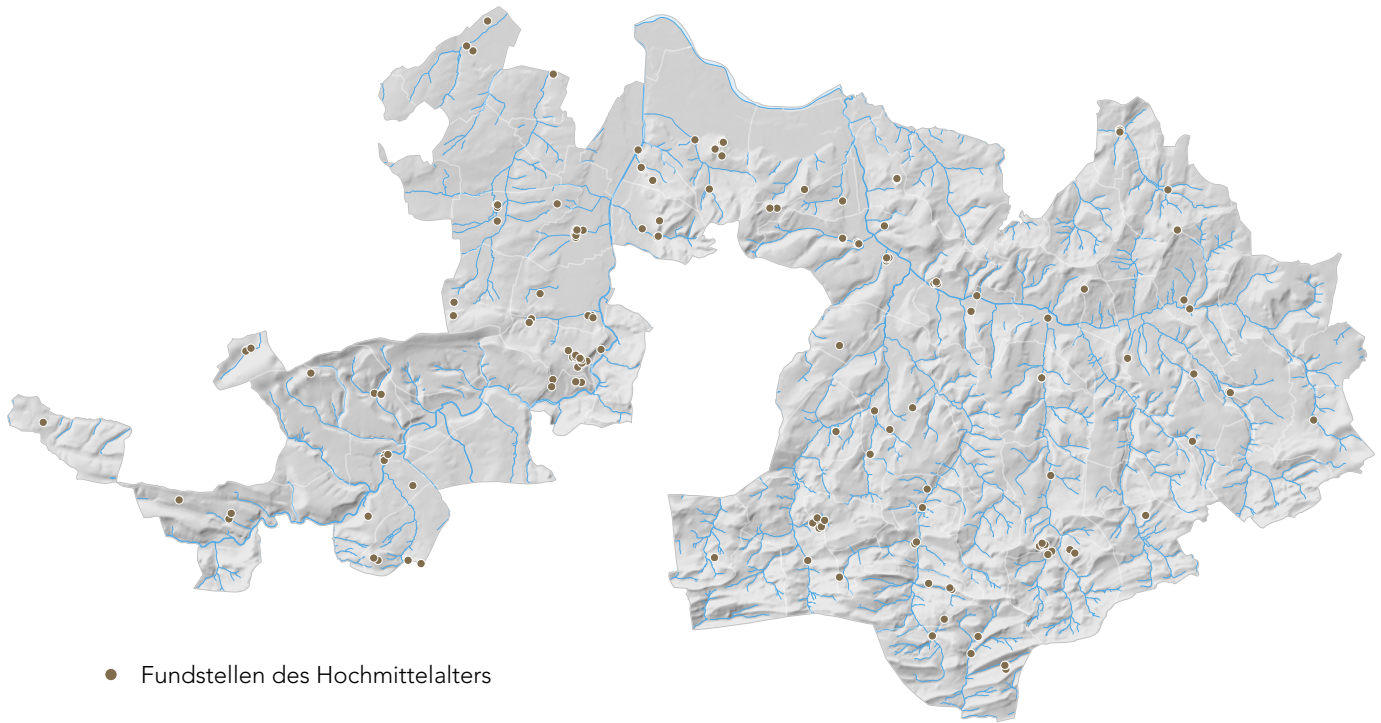
Der Entscheid, ob eine Lagerstätte abbauwürdig ist, stützt sich seit jeher auf Angebot und Nachfrage. In der Römerzeit war der Bedarf an lokalem Eisen gering, denn man konnte es in bester Qualität importieren. Dies änderte sich mit dem Niedergang der römischen Handelswirtschaft. Funde in Pratteln und Wahlen haben gezeigt, dass der Abbau und die Verhüttung von Eisenerz in der Region schon im 5./6. Jahrhundert wieder einsetzten. Die Klöster Moutier-Grandval um 640 n. Chr. oder Schöntal und Bellelay im 12. Jahrhundert wurden nicht zuletzt gegründet, um die Eisenvorkommen im Jura auszubeuten – natürlich nicht, weil der Erzabbau ein besonders frommes Werk gewesen wäre, vielmehr standen dahinter mächtige Auftraggeber wie die Herzöge des Elsass oder die Grafen von Frohburg.

Die Siedlung im Rösental, oberhalb des römisch-frühmittelalterlichen Ortes Munzach, liegt zwar nicht in der Umgebung eines Klosters, sie ist aber genau in dem Moment entstanden, als das Gebiet im Jahre 825 n. Chr. in den Besitz des Klosters St. Gallen kam. Nebst der Verarbeitung von Buntmetall und Glas ist hier von der Verhüttung des Erzes bis zum Schmieden, Schleifen und Wetzen der ganze Arbeitsablauf der Eisenverarbeitung nachweisbar. Analysen zeigen, dass Bohn- und Doggererz gemeinsam verhüttet wurden – bisher der älteste Beleg dieses aus jüngerer Zeit bekannten Mischverfahrens!

Aus Rösern stammt auch die gezeigte Kalottenschlacke – ein Klumpen von Eisen, Schlackenresten und Lehm, wie er sich beim Ausschmieden des Roheisens und beim Schmieden selber bildete. Über 300 solche Brocken wurden allein in Rösern aufgelesen. Das Eisengewerbe mag im Baselbiet nie grosse Blüten getrieben haben. Aber wenn man in Zeiten der Knappheit Pflugscharen, Werkzeuge und Waffen benötigte, wurde auch das lokale Erz wertvoll. Dann musste man das Eisen schmieden, solange es heiss war, beziehungsweise solange man marktgerecht produzieren konnte. Und diese Chance wurde genutzt. Davon zeugen nicht nur Tonnen von Schlacken, die noch heute in der Landschaft liegen, sondern auch im Gelände erkennbare Spuren des Erzabbaus. \_rm



*Eiserne Zange zum Festhalten von Schmelztiegeln aus der Gewerbesiedlung im Rösental. Länge 43 Zentimeter. \_ss*



● Fundstellen des Hochmittelalters

## Hochmittelalter

Im Jahr 888 wird das Königreich Burgund gegründet. Die Region diesseits des Jura gehört zeitweilig dazu, zeitweilig eher nicht. 917 plündern Reiterhorden der Magyaren die Region. Ein letztes Mal werden auf Jurahöhen Fluchtburgen errichtet, etwa auf Burghalden bei Liestal und vermutlich auf der Sissacher Fluh. 1006 geht die Region an das ostfränkische Reich über. In Basel entsteht ein neues Münster, ein wirtschaftlicher Aufschwung wird spürbar. Nach dem Investiturstreit wird der Bischof von Basel zum mächtigen Landesherrn. Er lässt um 1080 seine Stadt mit einer Mauer umgeben.

Die Häuser sind einfach, die Siedlungen klein. Nur Kirchen und einige besonders bedeutende Gebäude sind in Stein gebaut. Die Herrenhöfe des Adels heben sich anfangs nur durch ihre Grösse vom Umfeld ab. Die Gesellschaft ist geprägt durch starke Abhängigkeiten. Wer kein oder nur wenig eigenes Land besitzt, muss sich als Leibeigener unter den Schutz eines Grundherrn stellen.

Mit der Zeit lockern sich die Unfreiheiten. Die Menschen auf dem Land beginnen sich zu organisieren. Die verstreuten Gehöfte, Weiler und Felder werden in Dorfgemeinschaften zusammengelegt. Es bildet sich ein Bauernstand. Die Dreifelderwirtschaft wird eingeführt. In Reinach, Therwil, Aesch, Pratteln, Oberdorf und Bettenach bei Lausen sind wichtige Befunde aus dieser Zeit bekannt. Die Landeserschliessung umfasst nun auch die höheren Lagen des Faltenjuras.

Im 10. und 11. Jahrhundert beginnen hohe Adelige – Könige, Herzöge, Grafen und Bischöfe, bald auch andere mächtige Grundherren – mit dem Bau von Burgen. Eine der frühesten entsteht um 1000 auf dem Altenberg ob Füllinsdorf. Die Herren von Homberg, von Thierstein, von Frohburg oder von Eptingen nennen sich nach ihren neuen Sitzen. Die weithin sichtbaren wehrhaften Wohnsitze sind Herrschaftsmittelpunkte und tragen Selbstbewusstsein und Macht zur Schau. Die Stiftung von Kirchen und Klöstern dient der Förderung dieser Macht ebenso wie der Sicherung des Seelenheils. Kurz vor 1145 gründen die Grafen von Frohburg bei Langenbruck das Kloster Schöntal, das erste auf Kantonsgebiet.

Das 13. Jahrhundert ist die Zeit der Städtegründungen. Die Grafen von Frohburg versuchen mit Liestal und Waldenburg, der Bischof von Basel mit Laufen am sich abzeichnenden wirtschaftlichen Aufschwung teilzuhaben. Eine weitere Stadtgründung der Herren von Ramstein in Zwingen scheitert an der Konkurrenz des Bischofs. Handel und Gewerbe blühen auf. In grösseren Städten wird ein neues Selbstbewusstsein der Bürger spürbar. Ausserhalb entwickelt sich die Schicht des Landadels. Weitere Burgen und dazugehörige Herrschaften entstehen, häufig auf gerodetem Land. \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 34 / Eine Handvoll, abgezählt

Ein kleiner Münzschatz des 10. Jahrhunderts aus der Liestaler Stadtkirche

*Notgrabungen in der Stadtkirche von Liestal liessen 2005 einige Zweifel an den «Ergebnissen» der ersten Grabung von 1942 aufkommen. Fest steht jedoch, dass der Ort schon vor der Stadtgründung im 13. Jahrhundert überregionale Bedeutung besass. Ein Münzenensemble aus hochburgundischer Zeit unterstreicht dies.*

Kirchen waren im Mittelalter zentrale Orte des gesellschaftlichen und religiösen Lebens. Ihre Grösse und Ausstattung oder Phasen des Ausbaus und Niedergangs lassen Rückschlüsse auf die Geschichte des Umlands zu. Umso wichtiger ist es, solche Plätze archäologisch genau zu dokumentieren.

Diesen Weitblick hatten bereits 1942 Vater und Sohn Walter und Hansjörg Schmassmann, die während der umfassenden Renovation der Liestaler Stadtkirche eine Ausgrabung veranlassten und damit den Beginn der Baselbieter Kirchenarchäologie einläuteten. Ihre Mittel und Möglichkeiten waren allerdings beschränkt, und so war ein erneuter Umbau des Chors 2005 willkommen, um die damaligen Resultate zu überprüfen. Dabei zeigte sich: Die Vergangenheit des Platzes war wesentlich komplexer und bedeutender als ursprünglich gedacht!

Die Siedlung auf dem Kirchsporn von Liestal hat antike Wurzeln. In spätrömischer Zeit stand hier vermutlich eine befestigte Station auf dem Weg über die Hauensteinpässe. Im Frühmittelalter setzten die neuen fränkischen Landesherrn die Kirche ihres «Nationalheiligen» Martin von Tours selbstbewusst mitten in diese altehrwürdige Anlage. Später – wohl im Zuge der Stadterhebung durch die Frohburger – erfolgte ein Neubau, den man in den folgenden Jahrhunderten laufend erweiterte.

Dass der Ort in der Zeit dazwischen seine Bedeutung keineswegs verloren hatte, bezeugt eine Handvoll Münzen. Durch jüngere Fundamente halb verdeckt fand sich das Gemeinschaftsgrab dreier Männer um die Dreissig, denen man eine Lederbörse mit 36 silbernen Denaren mit ins Jenseits gegeben hatte. An der damaligen wirtschaftlich-politischen Zugehörigkeit der Region lässt die kleine Barschaft keinen Zweifel: Bis auf eine wohl bewusst gefaltete und so aus dem Verkehr gezogene Prägung Burchards III. von Schwaben (954–973) stammen die Münzen von Konrad dem Friedfertigen, König von Burgund (937–993), geprägt in Basel. Bemerkenswert ist auch ihre Zahl, denn ein Dutzend Denare entspricht exakt dem Gegenwert eines Solidus, einer Goldmünze römischen Ursprungs, die im 10. Jahrhundert indes nur noch als Recheneinheit existierte. Über die Gründe zur ungewöhnlichen Grabbeigabe lässt sich frei spekulieren, zumal einer der drei nachweislich eines gewaltsamen Todes gestorben ist. Aber die Zahl von drei Dutzend Münzen in einem Dreiergrab ist bestimmt kein Zufall! \_rm



*Denar von Konrad III. dem Friedfertigen, langjährigem König von Burgund (937–993), Vorderseite mit dem Namen Konrads und Rückseite mit der Nennung des Prägeorts BASELA (idealisierte Umzeichnung). \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 35 / Luxus Freizeit

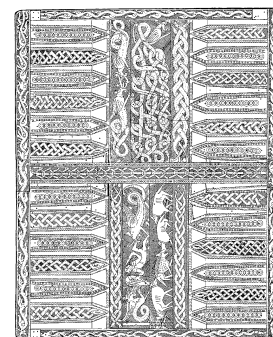
### Teile eines Backgammon-Spiels von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf

*Zu den Privilegien des mittelalterlichen Adels gehörte der ungezwungene Zeitvertrieb. Man erfreute sich an Jagdausritten, gesellschaftlichen Anlässen und Spielen aller Art. Während grosse Turnierfeste in Städten und fürstlichen Residenzen stattfanden, wurden die stillen Stunden auf der Burg gerne mit Brettspielen verbracht.*

Wohlverstanden: Freie Zeit gab es im Mittelalter – und überhaupt bis ins Zeitalter der Industrialisierung – in allen gesellschaftlichen Schichten reichlich. Der Jahresablauf war gespickt mit kirchlichen und öffentlichen Festen, aber auch familiären Feierlichkeiten oder Veranstaltungen von Korporationen aller Art. Dort frönte man selbstredend auch der Musik und dem fröhlichen Spiel. Grosses Vorbild für diese Anlässe war aber der Adel. Die bewusste Zurschaustellung von Spiel und gehobenem Zeitvertrieb war eng mit dessen Lebenseinstellung verbunden. In Städten und an den Höfen der Mächtigen ihrer Zeit wurden an speziellen Turniertagen eigens festliche Kampfspiele zelebriert. Basel war ein weitem berühmtes Zentrum solcher Rittertreffen.

Im Alltag auf der Burg ging es ruhiger zu. Man frönte der Jagd auf Gross- und Kleinwild, die Damen widmeten sich der feinen Textilarbeit, man liess sich Geschichten erzählen. Und auch hier wurde gespielt. Würfel und Spielfiguren aus Bein sind regelmässige Funde auf Adelssitzen. Das anspruchsvolle Schach wurde sogar zum festen Bestandteil ritterlicher Ausbildung und Lebensführung. Es dürfte im 10. Jahrhundert durch arabische Vermittlung über das fränkische Reich in die Region gelangt sein, genauso wie das «Wurfzabel», im Französischen *Trictrac*, im Englischen *Backgammon* genannt.

Zu den ältesten Belegen des «Wurfzabels» nördlich der Alpen gehören ein Spielbrettbeschlag und ein Spielstein vom Altenberg bei Füllinsdorf. Hier stand eine frühe Adelsburg, die um 1000 gegründet und gegen Ende des 11. Jahrhunderts bereits wieder aufgegeben worden war (Fund 36). Ausgrabungen 1986/87 brachten eine Fülle zum Teil ungewöhnlich seltener und kostbarer Funde ans Licht. So gehört der zurückblickende geflügelte Drache zu den qualitativsten bekannten Spielsteinen des hohen Mittelalters. Allerdings ist er genauso wie der Beschlag «nur» aus dem Geweih eines Rothirschs geschnitzt. Noch luxuriösere Varianten aus dem Umfeld von Königen und Bischöfen waren aus Elfenbein, Walrosszahn oder Bergkristall geschnitten. \_rm



*Backgammon-Spielbrett, frühes 12. Jahrhundert, rekonstruiert anhand von Beinbeschlägen aus Gloucester, England. \_nach Kluge-Pinsker 1991*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 36 / Als wär's ein Leichtes

Ein handgeformter Kochtopf von der Burg Altenberg bei Füllinsdorf

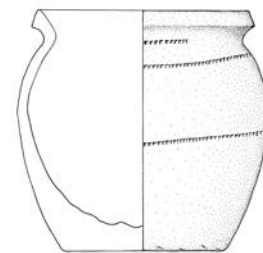
*Keramikscherben gehören zu den häufigsten Funden. Selten jedoch ist die Erhaltung so, dass sich aus den Fragmenten komplette Gefässe rekonstruieren lassen. Auf der frühen Adelsburg auf dem Altenberg waren die Fundmassen jedoch so riesig, dass sich mehrere Töpfe mühelos zusammensetzen liessen. Das Resultat lässt staunen.*

Nach dem Öffnen der ersten Gräben auf dem Altenberg ob Füllinsdorf ahnte noch niemand, welcher archäologischer Schatz hier oben schlummerte. Die Suchschnitte im Hang waren wenig ergiebig, ein weiterer traf just die Reste einer alten Raubgrabung. Erst die planmässige Freilegung 1986/87, eine Forschungsgrabung in Zusammenarbeit mit der Universität Basel, brachte die volle Bedeutung der Fundstätte ans Licht: Auf dem markanten Hügel thronte einst eine der ersten Adelsburgen der Region, um 1000 errichtet und nach knapp 100 Jahren bereits wieder aufgegeben!

Dank der kurzen Besiedlung gilt die Anlage heute weit über die Landesgrenzen hinaus als Paradebeispiel für den frühesten Burgenbau. Keine Umbauten oder jüngere Zutaten haben das Bild verfälscht. Doch nicht nur die Architektur mit steinernen Wehr- und hölzernen Wohn- und Wirtschaftsbauten ist bemerkenswert. Auch die Qualität und Menge der Funde ist einmalig (Fund 35). Besonders reichhaltig waren die Fundschichten im Turm, wo kostbare Metallobjekte und Tausende von Keramikscherben vom Überfluss zeugen, der hier herrschte.

Nachdem in der Römerzeit auf der Töpferscheibe gedrehte Gefässe und eine Vielzahl von Formen zum Standard geworden waren, produzierte man ab dem 9./10. Jahrhundert fast nur noch Töpfe, und es setzte sich eine einfachere Herstellungstechnik durch. Die Gefässe wurden von Hand aus Tonwülsten aufgebaut und in einfachen Öfen gebrannt. Auf den ersten Blick erscheint diese simple, fast prähistorisch anmutende Fertigung als technologischer Rückschritt. Doch sie hatte auch Vorteile: Da man nur noch kleine Serien produzierte und deshalb im Umgang mit der schnell rotierenden Töpferscheibe nicht mehr geübt war, waren die letzten scheibengedrehten Gefässe nämlich klein, dickwandig und damit ziemlich unpraktisch geworden.

Die rund 22 Zentimeter hohen Töpfe vom Altenberg hingegen haben zum Teil Wandstärken von lediglich drei bis vier Millimetern und waren damit eigentliche handwerkliche Meisterstücke! Trotz ihrer Grösse wogen sie nur um ein Kilogramm. Und die Kapazität war beeindruckend: Ihr Volumen von rund sechs Litern entsprach ziemlich genau vier mittelalterlichen Mass, einem sogenannten *quartale*. Gut möglich, dass etliche der vielen Gefässe der Abgabe von Lebensmitteln auf der Burg dienten. \_rm



*Schwerer und dickwandiger, nur 17 Zentimeter hoher, auf der Fusstöpferscheibe gedrehter Topf aus Reinach, Gemeindezentrum, um 850 n. Chr. \_gs*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 37 / Geheimnisvolles Döschen

Eine vergoldete Spiegelkapsel von der Grottenburg Riedfluh bei Eptingen

*Das Mittelalter ist bekannt als eine Zeit, in der nur wenige lesen und schreiben konnten. Umso wichtiger waren symbolische Botschaften – im Grossen, etwa um einer versammelten Menge den Amtsantritt eines neuen Machthabers zu signalisieren, aber auch im Kleinen, etwa wenn man der Angebeteten seine Liebe erklären wollte.*

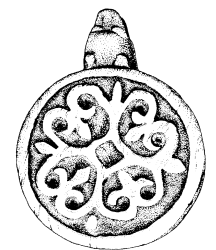
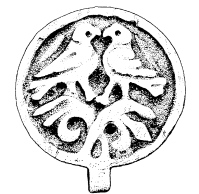
Als die Archäologie Baselland 1981 eine Felsnische in der Riedfluh bei Eptingen, am Weg über den «Kilchzimmersattel», unter die Lupe nehmen wollte, dachte kaum jemand, dass die Arbeiten drei Jahre dauern und eine der seltenen Grottenburgen des Jura ans Licht fördern sollten. Doch nicht nur der Bautypus ist aussergewöhnlich. Auch die qualitätvolle architektonische Ausstattung, die auf Verbindungen zur Basler Münsterbauhütte hinweist, erstaunt. Um 1050 gegründet und um 1200 durch einen Brand vollständig zerstört, ist die kleine Anlage als früher Sitz der Herren von Eptingen im oberen Baselbiet zu deuten.

Zu den herausragenden Funden gehört eine zierliche Kapsel. Sie lag im «Sumpf» einer Zisterne, die man mit viel Aufwand in die rückwärtige Felswand geschlagen hatte. Das liebevoll geschnitzte Kleinod aus vergoldetem Hirschgeweih zeigt auf dem Boden ein Lilienkreuz, seitlich umlaufende Blattranken und auf dem Deckel ein Vogelpaar auf Ästen sitzend. Eine Öse in Form eines Tierkopfes verrät, dass sich das Stück umhängen liess.

Die Freude über den kostbaren Fund wich bald einer gewissen Konsternation: Durch die lange Lagerung im feuchten Boden war der Deckel verklemmt. Und als er dann, kurz vor Drucklegung des Grabungsberichts, endlich aufsprang, war darin – ein Glasplättchen.

Den Spezialisten blieb wenig anderes übrig, als das rätselhafte Ding mit Kult in Verbindung zu bringen und als «Amulettkapsel» zu veröffentlichen. Dehnt man die Suche auf spätere Jahrhunderte aus, findet sich aber durchaus Vergleichbares, zum Teil sogar in kostbarsten Ausführungen in Metall und Elfenbein, stets reich verziert mit höfischer Szenerie: Minne, Jagd und Spiel. Die Parallelen zeigen: Das polierte und ursprünglich vielleicht verzinnnte Glasplättchen diente als Spiegel!

Die erste Assoziation mit Kult und Verehrung dürfte demnach gar nicht so abwegig gewesen sein. Gut denkbar, dass die Preziose als kleines Liebespfand ihren Weg auf die Burg fand. Die beiden schnäbelnden Vögel, von der Verehrten am Busen getragen, dürften die Eingeweihten durchaus als Andeutung einer höfischen Minneszene verstanden haben. \_rm



*Ober- und Unterseite sowie die Seitenwand der Kapsel sind mit kunstvollen Schnitzereien verziert. Die Aufhängeöse hat die Gestalt eines Tierkopfes. Durchmesser 3,2 Zentimeter. \_fh*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 38 / Den Zeiten getrotzt

Ein romantisches Holzfenster aus dem Kloster Schöntal bei Langenbruck

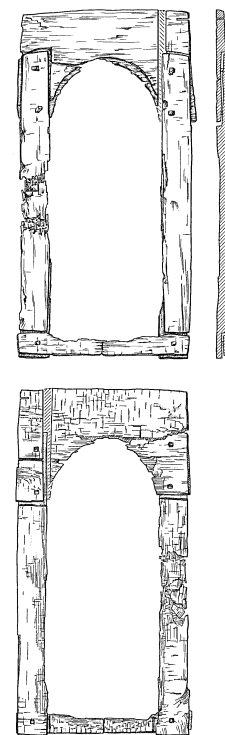
*In der Basler Landschaft stehen kaum noch Gebäude aus dem Mittelalter. Auch die zahlreichen Burgen sind durch den Lauf der späteren Geschichte stark überformt. Umso faszinierender sind Einblicke ins Bauwesen, welche die 1187 geweihte Klosterkirche von Schöntal bei Langenbruck gewährt – etwa an originalen Fenstern.*

Die romanische Klosterkirche von Schöntal bildet heute das Herzstück einer Kunstgalerie und eines Skulpturenparks in wunderbar abgeschiedener Landschaft. Gegründet wurde der älteste Konvent im heutigen Kantonsgebiet um 1145 durch Graf Adalbero III. von Frohburg. Die Weihung des etwas jüngeren Gotteshauses erfolgte 1187.

Das Kloster hat die Stürme der Reformation nicht überlebt. Von der ursprünglichen Anlage steht aber die Kirche noch weitgehend aufrecht. In ihrem Mauerwerk waren zum Teil sogar die originalen Fensterrahmen des 12. Jahrhunderts erhalten. Sie sind rechteckig und messen 60×119 Zentimeter, was ziemlich genau 2×4 Schuh entspricht. Gefertigt sind sie aus vier überblatteten und mit Holznägeln fixierten Eichenbrettern. Die Rundbogenöffnung weist innen einen zwei Zentimeter breiten Falz auf, der am unteren Brett fehlt. Vereinzelt steckten noch kurze keilförmige Eisenstifte darin, die wohl den Fensterverschluss zu fixieren hatten.

Fenster in mittelalterlichen Bauten sind in der Regel recht klein und sitzen auffallend hoch in der Wand. Das ist nicht verwunderlich, denn die meisten dienten nicht etwa der Aussicht, sondern sorgten für Belüftung und etwas Licht im Innern. Glasscheiben, seit der Römerzeit bekannt, waren undurchsichtig und fast unerschwinglich teuer, Isolierverglasung gab es noch nicht, und die Massnahmen zum Verschiessen der Öffnungen waren mässig geeignet, den Blick nach draussen schweifen zu lassen.

Im englischen *window* steckt das altdeutsche Wort *Wind-Auge*. Dies führt uns zur Frage, womit die Klosterleute die Fenster verschlossen haben. Denkbar sind geölte oder gewachste Leinwände, gegerbte Tierhäute, dünn geschabte Hornplatten oder durchscheinend lackiertes Pergament. Letzteres war für ein einfaches Kloster allerdings bestimmt zu teuer, vielleicht auch Glas, geschweige denn Alabaster oder «Marienglas», eine Art kristallisierter, in durchsichtige Plättchen aufgespaltener Gips. Bei den Ausgrabungen fanden sich jedenfalls keine Reste davon. Ob die Verschlüsse in der warmen Jahreszeit entfernt wurden, ist fraglich. Die Lage hoch oben in den Seitenwänden des Kirchenschiffs und die soliden Eisenstifte sprechen eher für eine permanente Lösung. \_rm



*Innen- und Aussenseite des Schöntaler Fensters. \_sk*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 39 / Lesen und schreiben lassen

### Ein Schreibgriffel des hohen Mittelalters aus Lausen, Bettenach

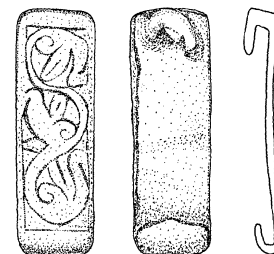
*Lesen und Schreiben sind heute die Grundlage von fast allem. Doch das war nicht immer so. Schriftgebrauch und Schulbildung waren im Mittelalter nach vielversprechenden Anfängen in der Antike weiten Teilen der Bevölkerung wieder abhanden gekommen. Die raren archäologischen Hinweise darauf sind immer etwas Besonderes.*

Für die Kelten hatte die Schrift noch etwas Magisches. Sie gebrauchten sie – in Form des griechischen Alphabets – nur spärlich, zum Beispiel auf wertvollen Waffen oder auf Münzen (Fund 18). Dies änderte sich in der Römerzeit, wie die Vielzahl literarischer und wissenschaftlicher Werke zeigt. Familien der gehobenen Gesellschaft liessen ihre Kinder unterrichten, in grösseren Orten gab es öffentliche Schulen. Hingekritzelte Namen und Botschaften auf Hauswänden und Gegenständen des Alltags oder weit über tausend Schreibgriffel aus Augusta Raurica und anderswo zeigen, wie verbreitet der Schriftgebrauch damals war (Fund 21).

Doch mit dem Niedergang des Römischen Reiches verschwand diese Errungenschaft wieder. Nur vornehmste Kreise leisteten ihren Nachkommen noch eine Schulbildung. Im frühen und hohen Mittelalter konzentrierte sich die Schriftlichkeit daher auf die Kanzleien weltlicher Machthaber und auf geistliche Zentren. Ansonsten griff man auf die jahrtausendealte Lösung zurück, sich Geschichten und Texte rezitieren oder im festlichen Rahmen vorsingen zu lassen. Theoderich der Grosse (ca. 451–526) verwendete eine Art Schablone, um Urkunden zu signieren. Selbst Karl der Grosse (ca. 747–814), erster nachrömischer Kaiser und bekannt als Reformator der lateinischen Schrift, war des Schreibens unkundig.

Dieses Umfeld unterstreicht die Bedeutung zweier Schreibgriffel aus Bronze, die in der Siedlung Bettenach bei Lausen geborgen wurden. Der eine ist rund sieben Zentimeter lang und stammt aus einer frühmittelalterlichen Fundschicht des 5./6. Jahrhunderts. Seine schlichte Zweckform lässt ihn wie seine antiken Vorbilder noch als geläufiges Werkzeug erscheinen. Ganz anders das zweite Exemplar aus einer Schicht des 12. Jahrhunderts: Es ist mit zwölf Zentimetern fast «überlang», Schaftende und Spatel sind sorgfältig mit Kerben und Kreisaugen verziert.

Mit der Spitze eines solchen «Stilus» hat man früher Wachstafelchen beschrieben. Das flache Ende war zum Radieren da. Weil Pergament, Papyrus und Schreibfedern oder eben die mit Wachs beschichteten hölzernen Schreibtäfelchen in unseren Breitengraden kaum je erhalten bleiben, sind die metallenen Griffel wichtige Belege für die Anwesenheit von Schreibkundigen. Im Falle von Bettenach unterstreichen sie die herausragende Stellung des Ortes im frühen und hohen Mittelalter. [\\_rm](#)



*Die 3,5 Zentimeter grosse verzierte Buchschliesse aus Kupfer ist ein seltener Beleg für des Lesens Kundige auf der frühen Adelsburg vom Altenberg bei Füllinsdorf, 11. Jahrhundert. [\\_gs](#)*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
**Hochmittelalter**  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 40 / In Schutt und Asche

Ein bronzenes Handwaschgefäss von der Burg Scheidegg bei Gelterkinden

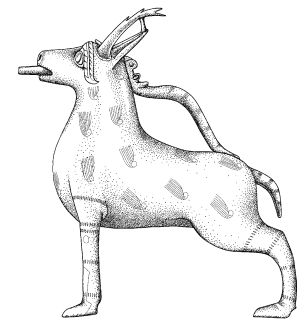
*Eines der kostbarsten Objekte der archäologischen Sammlung, ein sogenanntes Aquamanile, schlummerte jahrzehntelang nahezu unbemerkt im Archiv. Der Grund: Ein Brand hatte es stark zerstört. Doch moderne Computertechnik und solides Kunsthandwerk liessen es als naturgetreue Nachbildung wieder auferstehen.*

Nicht selten verdankt die Archäologie ihre spektakulärsten Funde einer Katastrophe. So auch in diesem Fall: Um 1320 ereignete sich auf einer kleinen Burg zwischen Gelterkinden und Rünenberg ein verheerender Brand. Die Flammen griffen so rasch um sich, dass die Bewohner nicht einmal mehr ihre wertvollen Pferde retten konnten. Als die Anlage 1970/71 freigelegt wurde, fanden die Bodenforscher viele seltene Objekte unter dem Brandschutt, darunter ein edles Wassergefäss in Tierform, ein sogenanntes Aquamanile. Inspiriert aus der arabischen Welt, dienten solche Gefässe zum rituellen Händewaschen, sowohl in der Liturgie als auch an der gehobenen Tafel.

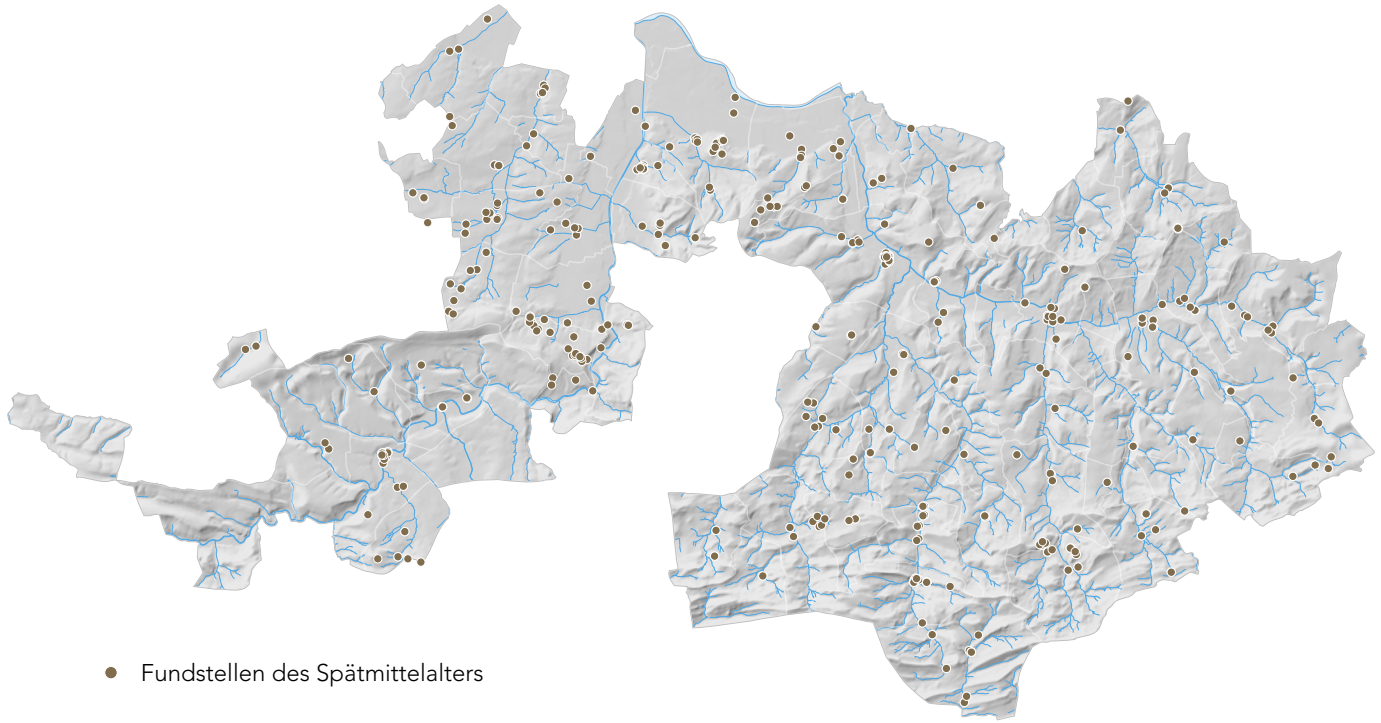
Obwohl in der Hitze stark zerstört und verformt, ist das Tier dank eines Geweihstücks noch klar als Hirsch zu erkennen, mit vorgewölbter Brust, gespannten Hinterläufen und zottigem Fell. In seinem Nacken sitzt eine Schlange – zugleich der Griff der «Kanne». Der Hirsch galt im Mittelalter als Sinnbild Christi, die Schlange, die teuflische Versucherin, als sein grösster Feind. Doch auch ganz profan, als Jagdwild, spielte das edle Hochwild eine wichtige Rolle im adeligen Leben.

Körperhaltung und Zierdetails sprechen für eine Entstehung um 1230/40 in Hildesheim, damals ein herausragendes Zentrum der Bronzegiesserekunst. Das Gefäss war zum Zeitpunkt des Brandes demnach schon über 80 Jahre alt. Die Herkunft und die aufwendige Herstellung machen klar, dass sich nur gehobene Gesellschaftskreise etwas derart Wertvolles leisten konnten. Dazu passt, dass es ohne Dienstpersonal, das einem das Wasser über die Hände goss, gar nicht richtig zu nutzen war. Das Aquamanile fand sich auf den Trümmern eines Kachelofens, der in einem der Obergeschosse gestanden haben muss. Das erinnert uns daran, dass nicht nur fliessendes, sondern auch warmes Wasser auf mittelalterlichen Adelsburgen keine Selbstverständlichkeit war.

Für die Herren von Gelterkinden bedeutete die Brandkatastrophe das Ende des noblen Lebens. Jedenfalls ist in jüngeren Quellen nie mehr von diesem kleinadeligen Geschlecht aus dem Oberbaselbiet die Rede. Ihr erlesenes Gefäss jedoch ist heute dank 3D-Computertechnik, einer daraus erstellten Wachsform und grosser kunsthandwerklicher Fertigkeit in (fast) alter Form wieder zu bewundern. \_rm



*Rekonstruktion des  
Aquamaniles von der Burg  
Scheidegg bei Gelterkinden.  
Höhe des Gefässes  
28,5 Zentimeter, Gewicht  
4,3 Kilogramm. \_ss*



## Spätmittelalter

Ab 1300 ist der Aufstieg der Städte nicht mehr aufzuhalten. In den grösseren entwickeln sich ein gut organisiertes Gewerbe und blühende Märkte. Der zunehmende Handel lässt die Regionen Europas näher zusammenrücken. Städtebünde stellen die Herrschaft des Adels infrage, dessen Macht sich immer mehr in der Hand von Fürsten konzentriert, die Kriege mit Heeren von Söldnern aus ganz Europa führen. Auch das kulturelle Leben verlagert sich mehr und mehr in die Stadt. Basel wird zu einem weitem bekannten Zentrum der höfischen Kultur und Austragungsort berühmter Turniere.

Im 14. Jahrhundert schlittern viele Adelsfamilien in eine Krise. Ihr Lebensstil wird immer aufwendiger. Dienste und Abgaben, die man deshalb in Geldzahlungen umwandelt, verlieren durch die Teuerung massiv an Wert. Auch der Bischof, der wichtigste Territorialherr, gerät in Geldnot und verkauft um 1400 der Stadt Basel nebst Liestal grosse Teile der Landschaft. Die Homburg, die Farnsburg und die Waldenburg werden zu Landvogteisitzen ausgebaut, ab 1518 auch die Burg Ramstein bei Bretzwil. Im Birstal hingegen behält der Bischof die Vogteisitze Birseck und Pfeffingen sowie die Stadt Laufen.

Am 18. Oktober 1356 erschüttert ein Erdbeben die Region und legt einen Grossteil von Basel und viele umliegende Burgen in Schutt und Asche. Viele Adelige geben ihre Höhengitze auf, nicht zuletzt, weil der Bau und Unterhalt einer Burg das Mehrfache eines gepflegten Stadthofes kostet. Die Landschaft bleibt Untertanengebiet.

Etwa gleichzeitig erreicht die Pest Mitteleuropa und dezimiert die Bevölkerung erheblich. Drei Jahrhunderte lang kehrt der «Schwarze Tod» immer wieder zurück, fordert aber nicht mehr so viele Opfer. Etliche Kirchen werden umgebaut und vergrössert. Die Häuser sind nach wie vor in Holz oder Fachwerk errichtet und haben Dächer aus Stroh oder Schindeln. Das älteste noch aufrecht stehende profane Gebäude der Landschaft an der Burggasse 8 in Muttenz datiert ins Jahr 1418. Weitere Gebäudeteile in Holz und Fachwerk sind aus Münchenstein (1433), Zunzgen (1456) und Diegten (1476) bekannt.

Die Alte Eidgenossenschaft bewährt sich in den Burgunderkriegen (1474–1477) und festigt den Ruf ihrer Söldner, die zur wichtigen Einnahmequelle werden. 1501 schliesst sich Basel dem Bund an. [\\_rm](#)



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
**Spätmittelalter**  
Neuzeit  
Moderne

## 41 / Alchemie oder Edelbrand?

Ein Destillierhelm der Zeit um 1300 von der Burg Scheidegg bei Gelterkinden

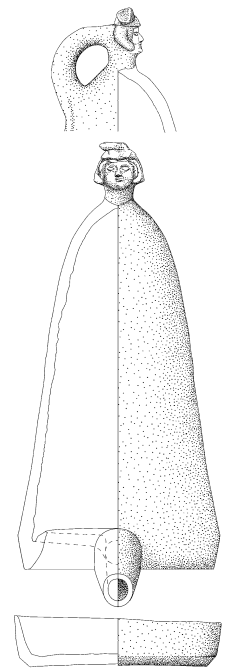
*Ein kurioses Keramikgefäss brachte die Ausgräber der Burg Scheidegg ins Grübeln. Es ist – für die Zeit ziemlich ungewöhnlich – innen und aussen glasiert, zeigt oben einen Menschenkopf und ist unten offen. Erst als sich herausstellte, dass es im Fundmaterial eine dazu passende Schale gibt, kam man dem Rätsel auf die Spur.*

Dem Unglück auf der Burg Scheidegg fielen nicht nur das Aquamanile (Fund 40) und Unmengen an Kochtöpfen zum Opfer, sondern auch mehrere seltene Gefässe. Dass in jede Burgküche ein Kupferkessel gehört, ist klar, aber wo bleibt so etwas schon einmal liegen? Auch ein grosser bronzenener Dreibeintopf, mit dem auf dem Herdfeuer gekocht wurde, ist belegt, nebst mehreren aus Keramik, ebenso ein Säuglingsfläschchen oder ein seltener Trinkbecher aus frühem elsässischem Steinzeug. Von der täglichen Essenszubereitung zeugen auch eine Hand-Getreidemühle und zwei Mörser aus Sandstein.

Der Nachteil einer solchen Katastrophe ist, dass alle Objekte verbrannt und fragmentiert sind. Dies traf auch auf den kuriossten Fund zu: ein zuckerhutförmiges Gefäss, innen und aussen glasiert, gekrönt vom Kopf eines «Junkers», der keck unter seiner Mütze hervor in die Welt blickt. An der Rückseite setzt ein kleiner Henkel an.

Die Ausgräber sahen in dem Objekt einen mächtigen «Sturzhumpen», der an festlichen Gelagen so lange die Runde gemacht habe, bis er leer war und abgestellt werden konnte. Das Bild ist nett, doch erklärt es weder den Henkel, die Rinne innen unter dem Rand noch den Ausguss, der sich am Gefäss befand. Mit einem Volumen von über 1,5 Litern wäre das Stemmen zudem auch für kräftige Ritterarme eine ziemliche Herausforderung geworden. Und schliesslich übersah man, dass unter den Funden auch eine glasierte Keramikschale figuriert, die exakt zu diesem merkwürdigen Gefäss passt.

Die Schale macht klar: Hier liegt ein sogenannter Destillierhelm oder Alambic (arabisch *al-anbiq*, das Gefäss) vor. Das zu extrahierende Gut wurde in der Schale erhitzt, der aufsteigende Dampf kondensierte an den Wänden des darübergestülpten Aufsatzes und das Kondensat sammelte sich innen in der Rinne, wonach es durch den Ausguss abfloss. Derartige Apparaturen benötigte man in der Alchemie, der Wissenschaft, die versuchte Gold «herzustellen», aber auch generell die Umwandlung von Stoffen ausprobierte, etwa für Heilmittel. Doch nicht nur dadurch ergibt sich ein schöner Bezug zur heutigen Region und seiner Pharmaindustrie, denn mit dem Gerät liess sich auch Alkohol destillieren. Wer weiss, vielleicht wurde der erste Baselbieter Kirsch schon vor über 700 Jahren gebrannt! \_rm



*Rekonstruktion des Destillierhelms mit zugehöriger Schale. Höhe des Aufsatzes 39 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
**Spätmittelalter**  
Neuzeit  
Moderne

## 42 / Kluge Köpfe schützen sich

Ein Ritterhelm des 13. Jahrhunderts von der Burg Madeln bei Pratteln

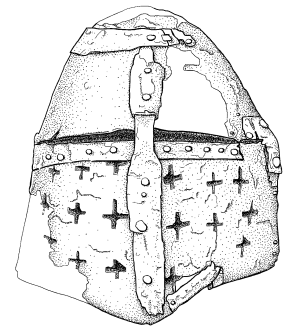
*Der 18. Oktober 1356 war ein Schicksalstag. Das Erbeben, das die Region damals erschütterte, gilt als das stärkste, das je in Zentraleuropa dokumentiert wurde. Brände wüteten in der Stadt Basel, Mauern von Burgen und Kirchen fielen in sich zusammen. Auf der Burg Madeln begruben sie einen wahren Schatz unter sich.*

Hoch über dem Dorf Pratteln thront die Ruine Madeln, ein Sitz der Herren von Eptingen, zerstört im Erdbeben von Basel 1356. Ein Trupp Grenzsoldaten, in der Nähe mit dem Bau eines Bunkers beschäftigt, machte sich 1939 aus «Gwunder» ans Freischaufeln der Burg. Leider blieben die Arbeiten nahezu undokumentiert, so dass wir über die Umstände zweier Sensationsfunde, die in der Erdbebenkatastrophe verschüttet wurden, kaum etwas wissen: Im Herbst 1940 stiessen die Ausgräber nämlich auf zwei eiserne Ritterhelme. Aus ganz Europa sind nur gerade ein Dutzend solcher Bodenfunde bekannt, was die Bedeutung der damaligen Entdeckung unterstreicht.

«Topfhelme», die den Kopf komplett schützten, sind einer Erfindung des 13. Jahrhunderts. Der ältere Helm von Madeln, entstanden um 1270/80, ist aus fünf dicken Platten zusammengenietet, besitzt einen knapp zentimeterbreiten Sehschlitz und besass ursprünglich ein Innenfutter. Dieses war wichtig, denn ohne exakte Justierung blieb dem Träger die Sicht versperrt. Auf der linken Wangenplatte waren 40 Atemlöcher und eine kreuzförmige Öffnung eingelassen, auf der dem Gegner zugewandten rechten Seite lediglich fünf Löcher. Beidseits finden sich Eisenlaschen zum Feststecken eines Helmaufsatzes, des sogenannten «Zimiers». Der jüngere Helm von Madeln, entstanden um 1310/20, offenbart den rasch fortschreitenden technischen Wandel. Er ist aus hochwertigerem, dünnerem Stahl gefertigt, nur noch aus drei Teilen zusammengesetzt, wesentlich voluminöser und daher besser zu polstern.

Bildliche Darstellungen aus der Zeit zeigen, dass derartige Helme nicht mit einer Schnalle, sondern lediglich mit einem Riemchen festgebunden wurden. Dies war überlebenswichtig, denn bei einem Aufprall musste der Helm nachgeben können, um schwerste Nackenverletzungen zu vermeiden. Der tiefe Abdruck eines «Turnierkrönleins» auf der Feindseite des älteren Helms zeugt von der Wucht eines solchen Zusammenstosses. Bleibt zu hoffen, dass er damals nur auf einem Übungspfeiler steckte!

Die Panzerung der Ritter schuf eine neue Kommunikationsform: die Heraldik. Jeder Ritter und jeder Gefolgsmann brauchte ein Wappen, um im Turnier- oder Schlachtgetümmel zu kennzeichnen, wer sich unter der Rüstung befand. Symbole, Farben und prächtige Helmaufsätze zeigten fortan das *Who's who* der mittelalterlichen Gesellschaft an. \_rm



*Der jüngere Topfhelm von Madeln ist nur noch aus drei Teilen zusammengesetzt und mit Eisenbändern zusätzlich verstärkt. Die zahlreichen kreuzförmigen Schlitze gewähren ein angenehmeres Innenklima. Scheitelhöhe 33 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
**Spätmittelalter**  
Neuzeit  
Moderne

## 43 / Der Urknall

### Ein Handrohr des 14. Jahrhunderts von der Burg Pfeffingen

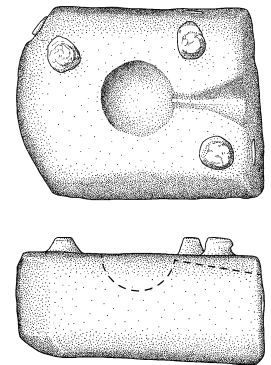
*Wann genau im Baselbiet der erste Schuss gefallen ist, weiss man nicht. Fest steht aber, dass bereits im 14. Jahrhundert bei der Belagerung der Burg Pfeffingen Schusswaffen eingesetzt wurden. Den Beleg dafür, eine der ältesten Schusswaffen Europas, fand ein ehrenamtlicher Späher 2015 vor Ort.*

Die mächtige Ruine Pfeffingen ist nach der jüngsten Sanierung 2013–2017 kaum wieder zu erkennen. Die Mauern sind vom vorrückenden Wald befreit und veranschaulichen die gewaltigen Dimensionen der Anlage. Doch auch die Kenntnisse um ihre Geschichte haben sich erweitert: zum einen durch die Bauuntersuchung, zum anderen durch den ehrenamtlichen Späher Bruno Jagher, der das Umfeld der Burg über Monate systematisch abgesucht und dabei kostbare Funde gemacht hat.

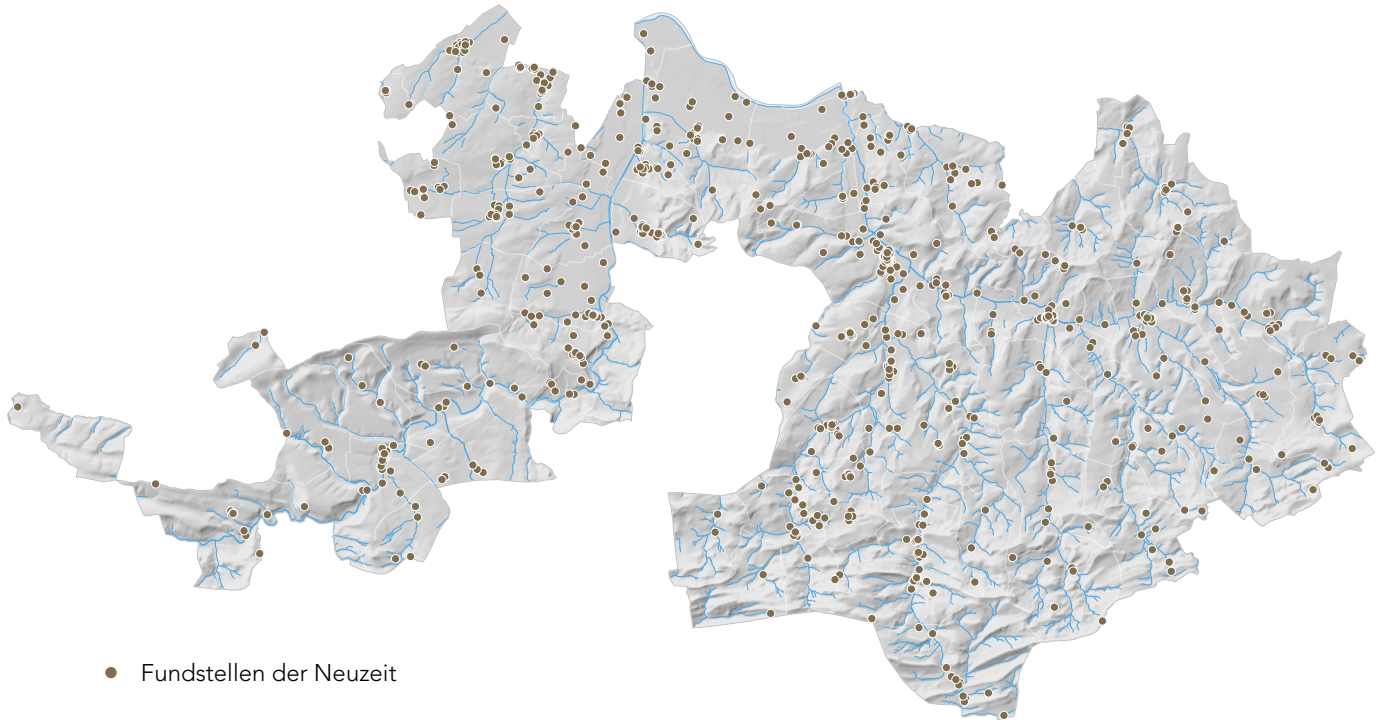
Zu seinen herausragenden Entdeckungen gehört ein sogenanntes Handrohr, die älteste Form einer einfachen Handfeuerwaffe. Um den heftigen Rückstoss aufzufangen, wurden sie meist auf Holzstangen montiert und diese unter den Arm geklemmt oder auf die Schulter gelegt. Zusammen mit einer Unmenge an Armbrustbolzen ist der Fund ein handfester Beleg für heftige Kämpfe im Umfeld der Burg. Bezeugt sind Belagerungen durch die Basler 1335, 1376, 1406, 1445 und 1446, bevor die Anlage von den Grafen von Thierstein in die Hand des Bischofs von Basel wechselte.

Der Neufund ist aus geschmiedetem Eisen und für Kugeln mit dem Kaliber von etwa zwölf Millimetern ausgelegt. Er wirkt im Vergleich zu anderen frühen Handrohren sehr schlicht. Der nur 14 Zentimeter lange achtkantige Lauf besitzt ein einfaches Zündloch und keinerlei Verstärkungen. Gemäss diesen Merkmalen gehört das Pfeffinger Exemplar zu den ältesten Belegen dieser Art in Europa!

Das Schiesspulver dürfte im Hochmittelalter irgendwo in China entwickelt worden sein. Im 13. Jahrhundert sind dort erste Feuerwaffen in Form von bronzenen Handrohren bezeugt. Wohl über die Araber gelangten sie nach Europa, wo sie 1326 erstmals nachgewiesen sind. Die frühesten Geschütze mögen nicht besonders präzise und sicherlich für den Schützen ziemlich gefährlich gewesen sein. Ihre Durchschlagskraft und nicht zuletzt auch ihr ohrenbetäubender Lärm waren aber effizient. Jedenfalls verbreitete sich die neue Waffe rasant. Schnell folgten Verbesserungen, etwa durch längere Läufe, grössere Kaliber und Haken am Lauf, die den Rückstoss der Büchsen auffangen sollten. Die permanente Aufrüstung hat auch das Aussehen der Befestigungen in den folgenden Jahrhunderten markant verändert. Die drei Meter dicke Schildmauer der Burg Pfeffingen ist eine direkte Folge davon. Und wohin die weitere Entwicklung der Schusswaffen führte, lesen wir leider heute fast täglich in den Zeitungen. \_rm



*Unter den Funden aus dem Umfeld der Ruine Pfeffingen figuriert auch die Hälfte einer steinernen Gussform mit drei Verbindungsrippen aus Blei, zur Herstellung von Bleikugeln mit Kaliber 20 Millimeter. Länge 6,3 Zentimeter. \_ss*



● Fundstellen der Neuzeit

## Neuzeit

1529 setzt die Basler Stadtregierung die Reformation durch. Die alten Kirchengestaltungen, Wegkreuze und -kapellen verschwinden, Klöster werden aufgehoben. Predigten werden fortan nicht mehr in Latein, sondern in der Volkssprache gehalten. Basel macht sich einen Namen als Buchdruckerstadt. Der vertriebene Fürstbischof verlegt seinen Sitz nach Pruntrut und geht von hier aus die Gegenreformation im Birseck und Laufental an.

Wachsender Wohlstand führt in den Dörfern ab 1540 zu einem eigentlichen Bauboom. Viele Häuser in den heutigen Ortszentren gehen im Kern auf diese Zeit zurück. Die Steinbauweise hält vermehrt Einzug, Ziegel verdrängen die alten Stroh- und Schindelbedachungen. Treibende Kräfte sind ein günstigeres wirtschaftliches Umfeld und nicht zuletzt Bauvorschriften aus Basel (z.B. 1536 für Liestal), die den Brandschutz und die Holznutzung regulieren. Der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) trifft das Baselbiet schwer und führt 1653 zum erfolglosen Aufstand der verarmten Bauern gegen die Obrigkeit. Um 1680 vermisst der Geometer Georg Friedrich Meyer das Basler Untertanengebiet und fertigt detaillierte Skizzen der Dörfer an. Um 1750 portraitiert Emanuel Büchel wichtige Orte der Landschaft mit hoher Genauigkeit. Beide Werke werden zu wichtigen Quellen der Zeit.

1793 erreicht die Revolution Birseck und Laufental, die bis zum Wienerkongress 1815 zu Frankreich gehören. Während der Bischof seine Vogteischlösser Birseck und Pfeffingen schon früher aufgegeben hat, werden diejenigen der Stadt – Homburg, Farnsburg, Waldenburg – erst 1798 verlassen und danach gebrandschatzt.

Im 18. Jahrhundert werden die alten Stadtbefestigungen nicht mehr unterhalten, Stadtgräben verfüllt. 1827 wird das untere Stadttor von Liestal abgerissen, um den Zugang zur Stadt mit grossen Fuhrwagen zu ermöglichen. Mit der Posamenterei fasst eine frühindustrielle Produktion im Baselbiet Fuss. Sie wird im mittleren und oberen Kantonsteil zum notwendigen Nebenerwerb der Kleinbauern. Ab 1820 entstehen erste Fabriken für die Seidenbandweberei. Wohlhabende Basler Bürger kaufen sich grosse Hofgüter der Landschaft als Kapitalanlage.

1833 trennt sich die Landschaft von der Stadt, Liestal wird zum neuen Kantonshauptort. 1836 werden bei Muttenz riesige Steinsalzlager entdeckt. Sie bilden eine Grundlage für die sich rasch entwickelnde chemische Industrie. \_rm



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
**Neuzeit**  
Moderne

## 44 / Beten für Maximilian?

Ein Paternoster aus einem Frauengrab des 16. Jahrhunderts von Gelterkinden

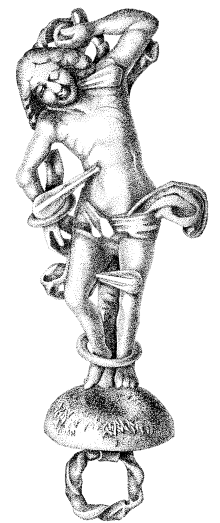
*In den Depots der Archäologie Baselland schlummern viele Objekte, die einer näheren Untersuchung harren. Dass man selbst bei bekannten Objekten auf interessante Anekdoten stossen kann, zeigt eine Gebetskette, die 1969 bei Grabungen in der Kirche von Gelterkinden im Grab einer edlen Dame aus dem 16. Jahrhundert gefunden wurde.*

Das als letztes freigelegte Grab 31 im Schiff der Kirche von Gelterkinden erregte bereits bei seiner Entdeckung grosses Aufsehen. Die reichhaltige Bekleidung zeigte, dass hier um 1530 eine wichtige Persönlichkeit bestattet worden war. Vermutungen, es handle sich um die Frau des Obervogtes Henmann von Offenburg, Maria geborene Schlierbach, liessen sich nicht beweisen, aber man wird sicher nicht fehlgehen, sie dem lokalen Adel zuzuweisen.

Nebst einer Seidenhaube, Silberknöpfen und Goldfingerringen gehört eine Paternosterschnur, ein Vorläufer der Rosenkränze, zu den schönsten Funden aus dem Grab. Die Kette aus 39 Perlen, einem silbernen Sebastianfigürchen und einer Münze wurde von Werner-Konrad Jaggi 1977 publiziert. Der Archäologe Michael Kaiser, der im Rahmen einer Dissertation die Nutzung des sogenannten Markgräfler Bohnerzjaspis untersuchte, lieferte 2009 eine spannende Anekdote nach, die sich aus der Kombination von sieben Jaspisperlen und der schon erwähnten Münze Maximilians I. von Habsburg ergibt:

Letzterer besuchte 1473, zusammen mit seinem Vater Friedrich III., eine der berühmten Edelsteinschleifen in Freiburg – der wahrscheinliche Produktionsort der Gebetskette. Dabei geschah ein Missgeschick: Der noch junge Maximilian kam mit seinem Schnabelschuh zu dicht an einen der schnell rotierenden Schleifsteine. Der Schuh wurde vom Schleifrad erfasst und plattgedrückt. Der junge Prinz selber blieb zum Glück unverletzt, sein Fuss ohne Schaden. Die Geschichte dürfte für viel Aufsehen gesorgt haben und wurde 1517 im «Theuerdank», einer in Buchform veröffentlichten Geschichte aus dem Leben des Kaisers, gar in Bild und Text verewigt. Vielleicht war die Münze eine Art Aufforderung, den Kaiser in seine Gebete einzuschliessen, damit ihm kein Unheil zustosse.

Auch zwei weitere Elemente aus dem Rosenkranz verdienen unsere Aufmerksamkeit. Zum einen eine schwarze Gagatperle, auf der dreiseitig Jakobsmuscheln eingeritzt sind. Sie ist als Wallfahrtsandenken an eine Pilgerreise nach Santiago de Compostela anzusprechen. Zum andern die silberne Sebastianfigur, die Spuren einer Vergoldung aufweist. Da der heilige Sebastian gegen die Pest schützen soll, handelt es sich hierbei wahrscheinlich um ein Amulett. Die Trägerin glaubte wohl, so dem ab Mitte des 14. Jahrhunderts bis in die späten 1660er Jahre periodisch wütenden Schwarzen Tod zu entgehen. \_af



*Das silberne Figürchen des heiligen Sebastian war in die Paternosterschnur integriert. Er sollte wohl besonders gegen die Pest schützen. Höhe 4,8 Zentimeter. \_nach Ewald 1973*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
**Neuzeit**  
Moderne

## 45 / Immer mit Mass

Ein Bechergewicht aus dem 18. Jahrhundert von Therwil, Bantel

*Ein Gramm ist ein Gramm ist ein Gramm: Heutzutage gelten weltweit standardisierte Masse, wenn auch nicht überall die gleichen. Doch vor der Einführung des metrischen Systems herrschte in Europa eine beinahe unbegrenzte Vielfalt. Eine gewisse Sicherheit für Händler und Käufer boten genormte Bechergewichte.*

Egal ob ein Kilogramm Mehl oder einen Meter Stoff: Wir alle brauchen täglich Masse, ohne uns gross Gedanken darüber zu machen. Doch wer bestimmt eigentlich, wie lange ein Meter ist und wie schwer ein Gramm? Die Einführung des dezimalen «metrischen Systems» beruht auf einem Beschluss des französischen Nationalkonvents von 1791. Als neue Längeneinheit wurde dabei der zehnmillionste Teil der Strecke vom Pol zum Äquator festgelegt. Dieser «Urmeter» wurde zuerst in Messing, dann in Platin gegossen. Darauf beruhte auch das neue Gewicht: Vereinfacht gesagt entspricht ein Gramm einem Kubikzentimeter Wasser. Die Masse setzten sich im Lauf der Jahre fast weltweit durch und werden heute über physikalische Konstanten definiert.

Vor der Einführung des metrischen Systems gab es eine Vielzahl von Masseinheiten und unter dem gleichen Begriff – zum Beispiel einer Elle – galten in verschiedenen Regionen andere Längen. Eine gewisse Sicherheit im Kleinmengenhandel von Edelmetall, Gewürzen oder Arzneizutaten boten geeichte Bechergewichte, die nicht nur mit einer Gewichtsangabe, sondern auch mit einer Gebietskennzeichnung versehen waren, für welche das Gewicht galt.

2011 fand der ehrenamtliche Mitarbeiter Thomas Winkler ein solches in der Flur Bantel zwischen Therwil und Reinach. Gemäss dem Spezialisten Rolf Laufkötter datiert es in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Behälter sind Becher ineinander gestapelt, wobei sich das Gewicht zum Nächstkleinere jeweils halbiert. Leider fehlen im vorliegenden Fall Angaben zum Hersteller. Aber mithilfe einer Waage sowie der Verzierung und Punzen auf den Bechern lässt sich zumindest die Herkunft aus Frankreich belegen. Das grösste Becherrchen ist mit «l O» und drei Kreuzen gekennzeichnet, gemeint ist eine Once (Unze), was 30,594 g entspricht. Die vier Kreuze auf dem nächsten Becher stehen für vier Gros à 3,824 g (= 15,297 g), als nächstes kommen zwei Kreuze = zwei Gros = 7,648 g usw. Die beiden kleinsten der insgesamt sieben Gewichte wiegen je einen Viertel Gros (0,956 g). Alle Becher zusammen ergeben ein Total von zwei Unzen. Ungewöhnlich ist das Gewicht des Behältnisses. Normalerweise wiegt dieses doppelt so viel wie der grösste Becher und kann ebenfalls als Einheit verwendet werden. Beim vorliegenden Stück wiegt es aber nur 55,17 g – sechs Gramm zu wenig für eine Doppelunze. \_af



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
**Neuzeit**  
Moderne

## 46 / Auf wackligen Beinen

Ein Kinderschuh des 19. Jahrhunderts von der Burggasse in Muttenz

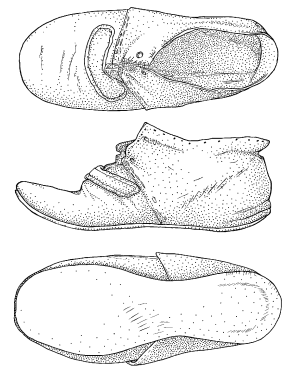
*Die Fundstelle des kleinen Lederschuhs ist eigentlich aus einem ganz anderen Grund bekannt. Das Haus von 1418 ist das älteste noch aufrecht stehende profane Gebäude des Kantons. Die Untersuchung förderte aus den Zwischenböden des Obergeschosses aber auch viele kleine Alltagsgegenstände unterschiedlichster Zeiten zutage.*

Wer trägt schon gerne fremde Schuhe! Die auf den eigenen Fuss zugeschnittene und eingetragene Fussbekleidung ist ein sehr persönlicher Besitz und daher seit alters mit viel Symbolik beladen. Egal ob Siebenmeilenstiefel, die Schuhe von Aschenputtel oder Strumpf und Stiefel des Heiligen Nikolaus: Schuhe sind für allerlei Zauber verantwortlich.

2016 geriet ein Aufsehen erregender Bau in die Schlagzeilen: An der Burggasse in Muttenz wurde ein kleines Haus untersucht, das noch bis zum First aus dem späten Mittelalter stammt. Zum Teil waren sogar die ursprünglichen mit Lehm verstrichenen und kalkgetünchten Flechtwerkwände erhalten. Um die Konstruktion des sensationellen Befundes näher zu ergründen, wurden jüngere Wandverkleidungen entfernt und Bodenbretter abgehoben. Unter letzteren fand sich – wen erstaunt's – allerlei Krimskrams, der im Laufe der Zeit durch die Ritzen gefallen war: Stecknadeln, Knöpfe, ein paar Münzen, ein bronzenes Klappmeterchen, ja sogar die Kiemenflosse eines Fisches. Ganze Nester aus Zeitungsschnipseln, Fadenabschnitten und Stoffresten zeugen von Generationen von Mäusen, die hier verwerteten, was der Alltag der Menschen in der guten Stube obendran übrig liess.

Der kleine rechte Kinderschuh hingegen, der eingeklemmt zwischen Aussenwand und Bodenbalken zum Vorschein kam, ist zu gross, als dass er einfach so unter die Dielen gelangt sein könnte. Er wurde mit Bedacht versteckt. Der Holzboden wird 1813 eingebracht worden sein, als man das Häuschen nach Süden erweiterte. Der Schuh selbst ist aufgrund seiner frühindustriellen Machart zwei, drei Jahrzehnte jünger und dürfte nur mit Aufwand an seinen Platz unter dem Bretterboden gekommen sein.

Die Umstände rücken den Fund in die Nähe der «Hausbeigaben», absichtlich in Gebäuden verborgenen, oft stark abgenutzten alten Gegenständen. Schuhe finden sich häufig in einem derartigen Kontext. Doch was ist der Grund? Geht es um Handwerkerbrauch, Volksglauben, Abwehrzauber oder doch «nur» um einen Kinderstreich? Was hat es zu bedeuten, wenn in einem Gerüstloch der St. Nikolauskirche von Chur der Teil eines Lederschuhs zusammen mit einem Ziegenfuss eingemauert wurde? Steckt gar Teufliches dahinter? Solange die eigenartigen, offenbar weit verbreiteten Schuhdeponierungen nicht systematisch untersucht sind, bewegen sich unsere Mutmassungen auf wackeligen Beinen. \_rm



*Der Kinderschuh ist ein seltener Beleg für die frühindustrielle Fabrikation. Nähte unterschiedlicher Qualität zeigen, dass er von verschiedenen Personen in mehreren Arbeitsschritten hergestellt wurde. Länge 14 Zentimeter. \_ss*



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
**Neuzeit**  
Moderne

## 47 / Klingende Beute

Zwei Glocken von 1826 aus der Burgkapelle von Angenstein bei Duggingen

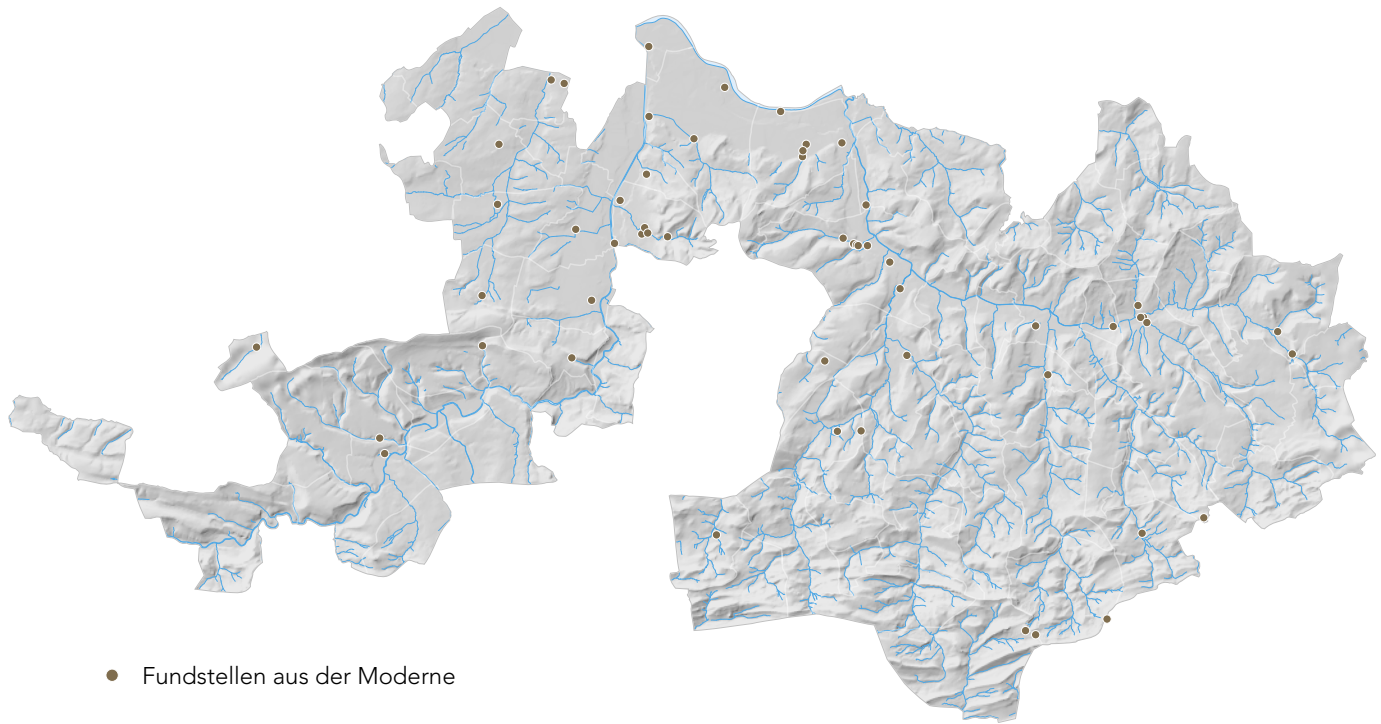
*Ein ehrenamtlicher archäologischer ‹Späher› hörte Gerüchte über einen geheimnisvollen Diebstahl. Er ging ihnen nach und fand in einem Wald bei Pfeffingen einen tief in der Erde vergrabenen Schatz: zwei vollständige Glocken. Die Inschrift ‹IM JAHR 1826› auf der einen verrät, woher die beiden stammen.*

Die Burg Angenstein hat im Lauf ihrer langen Geschichte verschiedene Katastrophen erlebt. Um 1250 gegründet, erlitt sie 1356 schwere Schäden im Erdbeben von Basel, 1494 und 1517 folgten Brände. Danach erhielt der Bischof von Basel die Ruine, allerdings unter der Auflage, dass er die Feste an der neuralgischen Stelle am Eingang zum Birstal nicht wieder aufrichte. Dies geschah ab 1557 dann trotzdem. Nach der Inquartierung schwedischer Truppen im Dreissigjährigen Krieg, die dem Baubestand ebenfalls nicht gerade zuträglich war, folgten ruhigere Zeiten – bis am 18. Juli 1984 ein weiteres Feuer wütete. Dabei wurde auch die Schlosskapelle mitsamt Glockentürmchen zerstört.

Die beiden darin befindlichen Glocken blieben nach dem Brand verschollen und wurden nach erfolgloser Suche durch Nachbildungen ersetzt. Der Grellinger Hobbyarchäologe Wolfgang Niederberger jedoch liess nicht locker. Gerüchte vom Diebstahl der Glocken und ihrer Vergrabung an einem geheimen Ort machten die Runde. Eine Spur führte auf die andere Talseite, wo er 2010 in einem Waldstück etwas oberhalb der Ruine Pfeffingen endlich fündig wurde. Tief im Boden steckten die beiden bronzenen Glocken, mitsamt Klöppeln und den Eisenbeschlägen der Joche, an denen sie befestigt waren.

Den Beweis, dass sie tatsächlich von Angenstein stammen, lieferte eine der Glocken gleich selbst. Die kleinere trägt die Inschrift ‹IM JAHR 1826›. Dieselbe Jahreszahl findet sich auch an der dortigen Burgkapelle. Diese wurde zwar bereits 1562 errichtet, im 19. Jahrhundert aber, wie die romantisierende Ausmalung heute noch zeigt, umfassend renoviert. Die beiden Glocken müssen damals gestiftet worden sein und waren wohl den beiden Angensteiner Schutzheiligen Wendelin und Anna geweiht.

Glocken haben seit Urzeiten eine besondere Bedeutung. So soll ihr eindringlicher, tragender Klang die Verbindung zu den Göttern herstellen. In den mittelalterlichen Klöstern strukturierte ihr Schlag das Leben der Glaubensgemeinschaften. Mönche waren es denn auch, die ab dem 9. Jahrhundert begannen, grössere Glocken zu giessen. Wer wissen möchte, mit welcher grossen Herausforderungen die richtige Legierung und der erfolgreiche Guss verbunden waren, dem sei Tarkowskis eindringlicher Film ‹Andrej Rubljow› nahegelegt, gedreht 140 Jahre nach den Grellinger Stücken, erzählerisch aber rund 400 Jahre früher angesiedelt. \_rm



● Fundstellen aus der Moderne

## Moderne

Ab 1850 beginnt sich die Welt und mit ihr die Gesellschaft markant zu verändern. Der Mensch greift in einem nie gekannten Mass in seine Umwelt ein. Die Industrialisierung schafft neue Formen der Arbeit und des Broterwerbs. Angetrieben wird sie von Maschinen und einer nie zuvor dagewesenen Mobilität von Menschen und Waren. Dampfbetriebene Schiffe und Eisenbahnen machen Distanzen nebensächlich. 1858 wird die wichtige Transitlinie Basel-Läufelfingen-Olten eingeweiht, 1880 bringt eine Schmalspurbahn einige Industriebetriebe ins Waldenburgerthal. 1937–1940 legt man den Auhafen in Birsfelden an. 1920 wird der Flughafen Sternenfeld bei Birsfelden eröffnet, 1970 folgen die Autobahn A2 und der Belchentunnel.

Ein grosses Bevölkerungswachstum setzt ein. Die Städte platzen aus allen Nähten und greifen in die Agglomeration über. Armut führt zu mehreren Auswanderungswellen. Die beiden Weltkriege, von denen in der Region noch zahlreiche militärische Sperranlagen und Bunker zeugen, führen nochmals zu markanten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verschiebungen. Der wirtschaftliche Aufschwung und die Zersiedelung der Landschaft nehmen nach 1945 rasant zu. Schulen, Spitäler und Strassen werden gebaut. 1837 zählt der Kanton 41 120 Einwohner, 1950 sind es 107 549 Einwohner, 2016 bereits 285 572, wobei 1994 das Laufental hinzukommt.

Die Bedeutung der Archäologie als Wissensquelle tritt ab dem Zeitalter der Industrialisierung zurück. Sie dokumentiert unterstützend dort, wo keine anderen Informationen zur Verfügung stehen, etwa bei frühen Industriebauten oder Zeugnissen des Alltags und Wohnens der einfachen Leute. Als Wissenschaftszweig erlebt die Archäologie einen gewaltigen Aufschwung. In der Wirtschaftskrise der 1920er und 1930er Jahre werden im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmassnahmen Forschungsgrabungen durchgeführt und Burgruinen gesichert. 1968 leistet sich der Kanton einen Archäologen im Vollamt und beginnt mit dem Aufbau einer eigenen Fachstelle. Die archäologische Forschung wird in geordnete Bahnen gelenkt, verbunden mit einer nachhaltigen Archivierung und Dokumentation der Funde. Die Erschliessung und Bespielung kulturgeschichtlicher Stätten, namentlich der Römerstadt Augusta Raurica, macht ihre Arbeiten weit über die Region hinaus bekannt. [\\_rm](#)



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 48 / Boten einer neuen Zeit

### Glasstangen aus einer Abfalldeponie der Zeit um 1900 in Arboldswil

*Früher war die konsequente Nutzung von Materialien und deren Wiederverwertung bis zum Geht-nicht-mehr völlig selbstverständlich. In diesem Sinne zeugen ein paar weggeworfene Stangen aus Glas – vormals ein enorm kostbares Material – von grundlegenden Veränderungen. Zumal sie in einem Sodbrunnen entsorgt wurden.*

In der Frühzeit war Glas nahezu unerschwinglich und blieb auf seltene Importe, Perlen und Armringe beschränkt. Erst in römischer Zeit wurde Rohglas in grösseren Mengen hergestellt und in Manufakturen weiter verarbeitet, die im ganzen Reich verteilt waren. So kamen Glasgeschirr, Fensterscheiben und Mosaiksteine vermehrt in die Provinzen, kostspielig aber blieben sie allemal (Funde 22, 24).

Nach der Römerzeit wurde der Rohstoff knapper und trotz des Recyclings von Altglas wieder extrem teuer (Fund 29). Dies änderte sich erst ab dem späten Mittelalter, als sich die Produktion auch nördlich der Alpen allmählich ausweitete. Noch bis ins 19. Jahrhundert behielt das Glas seinen exklusiven Status. Vor diesem Hintergrund sind die zahlreichen schweren Stangen aus massivem Glas bemerkenswert, die sich im Abfall befanden, mit dem um 1900 ein Sodbrunnen in Arboldswil verfüllt wurde. Die übrigen Funde zeigen, dass der Müll zweifelsohne aus dem Dorf selbst stammt. Wie kam es zu dieser ‚Verschwendung‘?

Die Ursache liegt in der Industrialisierung. Neue Verfahren und Technologien erlaubten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die Herstellung immer grösserer Mengen von Glas und immer ausgeklügelterer Objekte. Der Preis sank drastisch. Auch der Verwendungszweck der spiegelglatten Stangen passt in diesen Kontext: Sie dienten nämlich der Fadenführung auf den Bandwebstühlen. Holz wäre dafür zu rau gewesen, das korrosionsanfällige Metall hätte man einfetten müssen – beides undenkbar für die zarten Seidenfäden. Die Heimweberei brachte die Industrialisierung in die Baselbieter Dörfer und wurde dort zum wichtigen Nebenerwerb. Für 1871 ist im Kanton der Höchststand von 4467 Heimwebstühlen bezeugt.

Und schliesslich verkündet auch der Fundort vom Anbruch einer neuen Zeit. Während es zuvor kaum fliessendes Wasser in den Haushalten gab (Fund 40), erhielten im ausgehenden 19. Jahrhundert viele Dörfer eine moderne Wasserversorgung. Brunnen und Haushalte wurden über ein Druckleitungssystem direkt mit dem kostbaren Nass versorgt. In Arboldswil kam die Umstellung 1899. Die alten, mühsam zu bedienenden Sodbrunnen wurden überflüssig und teils verschlossen, teils aber auch mit Abfall verfüllt, den die entstehende Industriegesellschaft nun zu produzieren begann. \_rm



in die hundert Jahre der  
in ihren Säubern, bloß  
unterbrochen, da der Bahn-  
mehrere Kilometer, Länge be-  
Die Eisenbahnen sind  
Oder die Katastrophe  
den Eisenbahnen  
schon am 1. Jan. 1871  
verloren, die Eisenbahnen  
der Eisenbahnen  
über den Eisenbahnen  
über den Eisenbahnen

- Geologie
- Altsteinzeit
- Mittelsteinzeit
- Jungsteinzeit
- Bronzezeit
- Eisenzeit
- Römerzeit
- Frühmittelalter
- Hochmittelalter
- Spätmittelalter
- Neuzeit
- Moderne

## 49 / Blick in die gute Stube

Eine Schichtabfolge von Tapeten aus einer Kleinbauernstube in Dittingen

*Die archäologische Bauforschung hat in den letzten Jahren eine Vielzahl von alten Baselbieter Häusern dokumentiert. Ein Augenmerk liegt dabei auf den Veränderungen der Stube im Laufe der Zeit. Zeitgeist und finanzielle Möglichkeiten prägten jeweils diesen Mittelpunkt des bäuerlichen Alltags.*

Die ältesten noch aufrecht stehenden Wohnhäuser des Baselbiets datieren in die Zeit um 1500. Ihr Wohnbereich war in der Regel in Firstrichtung quergeteilt, mit der Stube zur Strasse und der Küche im rückwärtigen Teil. Die Trennmauer war aus Gründen des Brandschutzes massiv, denn sie musste das bis um 1750 offene Herdfeuer auf einer einfachen Steinplatte abschirmen. Daneben befand sich die Öffnung zum Einfeuern des Stubenofens.

Stuben werden seit jeher nach finanziellen Möglichkeiten und Zeitgeist ausgestaltet, wobei der Kachelofen erst ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den einfacheren Bauernstuben Einzug hielt. Mit seinen glasierten Blattkacheln war er das wohl augenfälligste Schmuckstück des Raumes. Vermögende Bauern leisteten sich bereits um 1550 währschafte Einschubdecken mit stark profilierten Rahmen und Deckenbalken. Seit dem frühen 17. Jahrhundert lassen sich für ländliche Stuben Wandtäfelungen fassen. Später kamen Deckentäfelungen hinzu, wobei Bretter und Zierleisten im Laufe der Zeit dekorativer und feingliedriger wurden, bis man sie etwa ab 1850 durch einfach gestaltete Lamperien und Gipsdecken ersetzte.

Dies war auch der Moment, in der man begann, Stuben- und Kammerwände zu tapezieren. Ab 1830 war es möglich, Endlospapier herzustellen und maschinell zu bedrucken. Als um 1850 der Mangel an Lumpen die Fabriken dazu brachte, auf den Rohstoff Holz umzustellen, begann die Massenproduktion. Die Wandzier wurde auch für Dorfbewohner erschwinglich.

Die vorliegende Schichtenfolge mit neun Tapeten stammt aus der Erdgeschossstube der Liegenschaft Dorfstrasse 4 in Dittingen. Das von Beginn weg für zwei Haushaltungen konzipierte Kleinbauernhaus entstand in den 1770er Jahren am talseitigen Dorfrand. Die älteste Tapete wurde auf das «...Tagsblatt, Unterhaltungsbeilage zum Birsblatt» aus dem Jahr 1892 aufgebracht. Die oberste Tapete stammt spätestens aus den 1950er Jahren, da die letzten Besitzer 1960 in einen Neubau übersiedelten. Die Wände wurden durchschnittlich also alle sechs bis sieben Jahre neu bezogen. Ein Tapetenwechsel war somit auch in einfachen Verhältnissen relativ häufig möglich. \_as



Geologie  
Altsteinzeit  
Mittelsteinzeit  
Jungsteinzeit  
Bronzezeit  
Eisenzeit  
Römerzeit  
Frühmittelalter  
Hochmittelalter  
Spätmittelalter  
Neuzeit  
Moderne

## 50 / Ein Hauch von Orient

Eine Zigarettendose der Zeit um 1910 aus dem Gasthaus Rössli in Bubendorf

*Gaststätten verbinden das Dorf mit der Welt, das Fremde mit dem Einheimischen. Das war schon immer so. Eine gut hundert Jahre alte exotische Blechdose, gefunden 2010 im Rössli in Bubendorf, zeigt, welche Horizonte sich öffnen, wenn man ein solches Objekt etwas genauer unter die Lupe nimmt.*

Archäologisches Wissen über die Neuzeit basiert weniger auf Ausgrabungen als auf Untersuchungen historischer Gebäude. Dies erklärt sich vor allem dadurch, dass die Bauten zunehmend in Stein errichtet wurden, was sie ortsfester und dauerhafter machte als die einfachen Holzhäuser früherer Zeiten. Die Ortskerne sind im Laufe dieser Entwicklung regelrecht «versteinert». Und wo Häuser stehen, wird in der Regel auch nicht gegraben.

Doch auch in Zwischenböden (Fund 46) und hinter Wandtäfelungen finden sich zuweilen Preziosen. So auch im Rössli von Bubendorf, einem prächtig ausgestatteten Bau von 1694/95, wo sich in einem Zwischenboden des Dachgeschosses die kleine blecherne Zigarettendose fand. «Cigarettes Mohamed Ben Ali» ist darauf zu lesen, und dass diese «en tabac turc» gefertigt seien. Auf dem Bild posiert ein bewaffneter Beduine auf dem Dromedar, die orientalische Szenerie im Hintergrund entpuppt sich bei genauer Betrachtung als Kairo mit der sogenannten Alabastermoschee, 1824 erbaut im Auftrag von: Muhammad Ali. So schliesst sich der Kreis.

Muhammad Ali Pascha gilt als Gründervater des modernen Ägyptens. Als Albaner in Kavala in Makedonien aufgewachsen, kam er mit Napoleons Expeditionsarmee 1798 nach Ägypten, wo er nach dessen Rückzug blieb und sich mit diplomatischem Geschick und einiger Gewalt zum Gouverneur des Landes hocharbeitete. Als der «neue Pharao» trieb er die Modernisierung Ägyptens rigoros voran. Er förderte die Industrialisierung, indem er das Land in die Weltwirtschaft einband, erneuerte Bürokratie und Infrastruktur und intensivierte die Landwirtschaft, namentlich den Baumwollanbau. Seine Armee war weitum gefürchtet. Die hohen Ausgaben finanzierte er durch die staatliche Kontrolle des Binnenhandels.

Gerne wüsste man mehr über den mysteriösen Namensvetter auf der Bubendorfer Dose. Sie datiert stilistisch um 1910 und bleibt bisher ein Einzelstück. Da das berühmte Vorbild wie dessen Vater eine Zeitlang im Tabakhandel tätig war, ist eine familiäre Verbindung durchaus möglich. Doch viele Zigarettenhersteller lockten ihre Konsumenten damals mit orientalischen Motiven, und Orient war geradezu gleichbedeutend mit Ägypten. Dromedare hingegen finden sich selten derart prägnant. War das Sujet vielleicht Inspiration für eine viel berühmtere, 1913 gegründete Zigarettenmarke aus Amerika? \_rm

## Weiterführende Informationen

Einen Überblick über die archäologische Forschung vermittelt die Reihe «Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter», welche die Gesellschaft «Archäologie Schweiz» herausgibt. Bisher sind die Bände 1 bis 7 (Altsteinzeit bis 1350 n. Chr.) erschienen, Band 8 (1350–1850 n. Chr.) ist in Vorbereitung. Wer mehr über die regionale Forschung und die Arbeit der Archäologie Baselland erfahren möchte, bekommt einen guten Einstieg in: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), *Tatort Vergangenheit*. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998). Einen knappen Überblick zur Region in früheren Zeiten, auch zu Natur und Geologie, bietet Dominique Oppler (Hrsg.), *Ausflug in die Vergangenheit*. Archäologische Streifzüge durchs Baselland (Hochwald 2015).

Vertiefte Einsichten in ausgewählte Themen gewähren die «Schriften der Archäologie Baselland» (früher «Archäologie und Museum»). Aktuell liegen 53 Bände vor, weitere sind in Arbeit. Für historische Daten sei auf die «Heimatkunden» zahlreicher Gemeinden und die «Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft» verwiesen. Eine guten Überblick zum historischen Baubestand bieten die «Kunstdenkmäler der Schweiz» (Bände 57, 62, 77 und 124; der letzte Band über das Laufental ist in Vorbereitung). Seit 2006 informieren zudem reich illustrierte Jahresberichte über die aktuellsten Erkenntnisse der Archäologie Baselland. Sie sind auf der Internetseite [www.archaeologie.bl.ch](http://www.archaeologie.bl.ch) frei zugänglich.

### 1 / Brot und Butter der Erdgeschichte

**Versteinerung** Lausen-Kohlholz, Fossile *Planorbis pseudoamonium* Schlote, mittleres Eozän, L. max. 19 cm, AMBL Inv. G 2835.

Charles Darwin, *The Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* (Harmondsworth 1859). – Robert Keller (Hrsg.), *H. Wettsteins Leitfaden für den Unterricht in der Naturkunde* (Zürich 1905). – Carl Disler, *Stratigraphischer Führer durch die geologischen Formationen im Gebiet zwischen Aare, Birs und Rhein* (Basel 1941). – Karl Karsch/Ewald Muntwiler, *Der Schweizer Jura und seine Fossilien*. Geographie, Geologie und Paläontologie der Nordwestschweiz (Thun 1981). – Walter Steiner, *Europa in der Urzeit*. Die erdgeschichtliche Entwicklung unseres Kontinents von der Urzeit bis heute (München 1993). – Pierre Hantzpergue/Vincent Bichet (Hrsg.), *Jurassique... Jura. Métamorphoses d'un paysage* (Porrentruy/Lons-le-Saunier 2007).

### 2 / Einfach und zweckmässig

**Chopping-tool** Reinach-Mausacker, Porphy (Vogesen), stark hitzeverfärbt, L. max. 7,9 cm, AMBL Inv. 56.104.10.

Philippe Ribaux, *Cortailod-Est, un village du Bronze final 3*. L'homme et la pierre. *Archéologie neuchâteloise* 3 (Saint-Blaise 1986). – Jürg Sedlmeier, Fundbericht Reinach BL, Mausacker. *Jahrbuch Archäologie Schweiz* 87, 2004, 336, Abb. 4. – Michael Baales, *Der Weg zum Neandertaler: Aspekte zur ältesten Besiedlung Afrikas und Eurasiens*. In: Gabriele Uelsberg (Hrsg.), *Roots – Wurzeln der Menschheit*. Ausstellungskatalog Rheinisches Landesmuseum Bonn (Mainz 2006) 45–74. – Gerhard Bosinski, *Urgeschichte am Rhein*. Tübinger Monographien zur Urgeschichte (Tübingen 2008). – Jürg Sedlmeier, *Die Geröllgeräte im Kanton Basel-Landschaft – ein Datierungsproblem*. *Archäologie Baselland*, Jahresbericht 2015, 102–105.

### 3 / Vom Homo erectus geschaffen

**Faustkeil** Pratteln-Hohle Gasse, Silex aus der Umgebung von Lausen, durch Gebrauch bestossen, L. 18,1 cm, AMBL Inv. 53.48.1.

Rolf d'Aujourd'hui, *Ein altpaläolithischer Faustkeil aus Pratteln BL*. In: Ludwig Berger/Georg Bienz/Jürg Ewald/Marcel Joos (Hrsg.), *Festschrift Elisabeth Schmid zu ihrem 65. Geburtstag* (Basel 1977) 1–14. – Jürg Tauber, *Der Faustkeil von Pratteln*. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), *Tatort Vergangenheit*. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 94–95. – Anne Claude/Naki Akçar/Susan Ivy-Ochs et al., *Chronology of Quaternary terrace deposits at the locality Hohle Gasse (Pratteln, NW Switzerland)*. *Swiss Journal of Geosciences* 110, 2017, 793–809.

#### 4 / Weit hergeholt

**Molluskenschalen-Schmuck** Arlesheim-Hollenberg Höhle 3, *Tympanotonos margaritaceus/Glycymeris spec.*, L. 1,6–2,9 cm, AMBL Inv. 6.19.83 ... 6.19.507.

Anne Scheer, Versuch einer Rekonstruktion gravettienzeitlicher Kleidung. Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 239–245. – Jürg Sedlmeier, Die Hollenberg-Höhle 3. Eine Magdalénien-Fundstelle bei Arlesheim, Kanton Basel-Landschaft. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 8 (Derendingen 1986). – Jürg Sedlmeier, Jungpaläolithischer Molluskenschalen-Schmuck aus nordwestschweizerischen Fundstellen als Nachweis für Fernverbindungen. Archäologisches Korrespondenzblatt 18 (Mainz 1988) 1–6. – Jürg Sedlmeier, Paläolithikum und Mesolithikum. Die Zeit der Jäger und Sammler. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 286–348. – Stefanie Kölbl, Ich, wir und die anderen. Kleidung und Schmuck als Statement. In: Eiszeit. Kunst und Kultur. Begleitband zur grossen Landesausstellung im Kunstgebäude Stuttgart (Ostfildern 2010) 167–173.

#### 5 / Nichts für kleine Fische

**Harpunenspitze** Grellingen-Wachtfels, Geweih vom Rothirsch, L. 9,4 cm, BHM Inv. 34532.

Carl Lüdin, Mesolithische Siedlungen im Birstal. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 48, 1960, 11–27. – René Wyss, Mesolithische Harpunen in Mitteleuropa. In: Rudolf Degen/Walter Drack/René Wyss (Hrsg.), Helvetia Antiqua. Beiträge zur Prähistorie und Archäologie der Schweiz. Festschrift Emil Vogt (Zürich 1966) 9–20. – Wolfgang Torke, Fischreste als Quellen der Ökologie und Ökonomie in der Steinzeit Südwest-Deutschlands. Urgeschichtliche Materialhefte 4 (Tübingen 1981). – Erwin Czesla, Jäger und Sammler. Die mittlere Steinzeit im Landkreis Pirmasens (Brühl 1992). – Jürg Sedlmeier, Paläolithikum und Mesolithikum. Die Zeit der Jäger und Sammler. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 286–348. – Jürg Sedlmeier, Abri Wachtfels. In: Ders., Die letzten Wildbeuter der Eiszeit. Neue Forschungen zum Spätpaläolithikum im Kanton Basel-Landschaft. Schriften der Archäologie Baselland 51 (Basel 2015) 16–61.

#### 6 / Neues aus Süd uns Ost

**Meissel** Liestal-Hurlistrasse, Aphanit, geschliffen, L. 8,8 cm, AMBL Inv. 40.220.23.

Jens Lüning/Ulrich Kloos/Siegfried Albert, Westliche Nachbarn der bandkeramischen Kultur: La Hoguette und Limburg. Germania 67, 1989, 355–393. – Christian Jeunesse/Pierre-Yves Nicod/Paul-Louis van Berg/Jean-Louis Voruz, Nouveaux témoins d'âge néolithique ancien entre Rhône et Rhin. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 74, 1991, 43–78. – Christian Jeunesse/Bernadette Schnitzler, Les premiers agriculteurs. Le Néolithique en Alsace. Les collections du Musée Archéologique. Tome 2 (Strasbourg 1993). – Hans-Christoph Strien/Andreas Tillmann, Die La-Hoguette-Fundstelle von Stuttgart-Bad Cannstatt: Archäologie. In: Birgit Gehlen/Martin Heinen/Andreas Tillmann (Hrsg.), Zeit-Räume. Gedenkschrift für Wolfgang Taute 2. Archäologische Berichte 14 (Bonn 2001) 673–681. – Jürg Sedlmeier, Neue Erkenntnisse zum Neolithikum in der Nordwestschweiz. Archäologie der Schweiz 26, 2003, 2–14. – Erwin Czesla, Grenzen im Wald. Stabilität und Kontinuität während des Mesolithikums in der Mitte Europas. Berliner archäologische Forschungen 15 (Rahden/Westfalen 2015).

#### 7 / Baselbieter Exportschlager

**Steinbeil** Lampenberg-Obetsmatt 1, Silex vom Stälzler (Gemeinde Lampenberg), L. 12,4 cm, AMBL Inv. 34.5.2.

Jehanne Affolter/Jürg Sedlmeier/Max Zurbuchen, New results from the study of two flint mines in the Jura Mountains of Switzerland. In: Romuald Schild/Zofia Sulgostowska (Hrsg.), Man and Flint. Proceedings of the VIth International Flint Symposium Warszawa/Ostrowiec Swietokrzyski, September 1995 (Warschau 1997) 13–21. – Jürg Sedlmeier, Ein «steinreiches» Gebiet – der Stälzler bei Lampenberg. Neolithische Silexgewinnung und Beiklingenherstellung im Baselbieter Tafeljura. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 152–163. – Jürg Sedlmeier, Das Neolithikum – Sesshaftigkeit, Getreideanbau, Haustierhaltung. In: ebenda 349–378. – Jürg Sedlmeier, Jungneolithische Siedlungsspuren auf dem Ötschberg bei Bennwil BL – Ein Vorbericht. In: Michael Schmaedecke/Peter G. Jordan (Hrsg.), Ein Schnitt durch den Jura, Geologische und archäologische Aufschlüsse beim Bau der Transitgasleitung TRG3. Archäologie und Museum 43 (Liestal 2001) 93–99. – Jürg Sedlmeier, Die neolithischen Silexschlagplätze im Gebiet Wildenstein. Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaften beider Basel 7, 2003, 25–41.

## 8 / Früher Klassiker

**Glockenbecher** Allschwil-Friedhof, sehr feiner beigebrauner Ton, Reste weisser Inkrustationen, H. 10,6 cm, AMBL Inv. 2.9.1.

Rudolf Degen, Gräber der Glockenbecherkultur aus Allschwil. *Helvetica Archaeologica* 27/28, 1976, 75–84. – Paul Gutzwiller, Allschwil, Ur- und Frühgeschichte (Allschwil 1993) 14–15. – Iñigo Olalde/Selina Brace/David Reich et al., The Beaker phenomenon and the genomic transformation of northwest Europe. *Nature* 555, 2018, 190–196.

## 9 / Opfer- oder Schrottplatz?

**Langenspitze** Allschwil-Aktienziegelei, Buntmetall, gegossen, geschliffen, L. 16,8 cm, AMBL Inv. 2.19.–.

Felix Müller, Ein mittelbronzezeitlicher Hortfund aus Allschwil BL. *Archäologie Schweiz* 5, 1982, 170–177. – Stefan Hochuli, Weihe- und Verwahrfunde: Depots und Einzelfunde. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum zum Mittelalter (SPM) 3, Bronzezeit (Basel 1998) 327–336.* – Joachim Tarot, Die bronzezeitlichen Langenspitzen der Schweiz unter Einbeziehung von Liechtenstein und Vorarlberg. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 66 (Bonn 2000).

## 10 / Zweimal gefunden

**Griffplattenschwert** Münchenstein-Gartenstadt, Buntmetall, gegossen, geschliffen, L. 51,2 cm, AMBL Inv. 43.41.1.

Felix Müller/Yolanda Hecht, Fundbericht Münchenstein, Gartenstadt. *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 69, 1986, 247, Abb. 24.

## 11 / Mit Oben verbunden

**Teil eines Drillingsgefässes** Reinach-Langrütliweg, sehr feiner beiger Ton, geglättet, Reste weisser Inkrustationen, H. 11 cm, AMBL Inv. 56.65.575.

Calista Fischer, Die Firstziegel von Reinach: Ein ungelöstes Rätsel. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), *Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 102–103.* – Calista Fischer, 3000 Jahre auf einen Blick – prähistorische Spuren in Reinach-Langrütliweg. *Die archäologischen Untersuchungen von 1992. Archäologie und Museum* 44 (Liestal 2002).

## 12 / Grüsse von der Ostsee

**Schälchen, 4 Bernsteinperlen** Reinach-Alte Brauerei, Schale feiner braunschwarzer Ton, geglättet, Buckelzier, D. 13,2 cm, AMBL Inv. 56.55.1046/1048–1051.

Calista Fischer/Bruno Kaufmann, Bronze, Bernstein und Keramik – Urnengräber der Spätbronzezeit in Reinach BL. *Archäologie und Museum* 30 (Liestal 1994). – Calista Fischer, Die spätbronzezeitlichen Kindergräber von Reinach-Alte Brauerei. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), *Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 165–180.* – Calista Fischer, Die Bronzezeit im Birseck – eine Kleinregion wird erforscht. In: ebenda 379–398.

## 13 / Noble Dame

**Goldblech** Binningen (ohne genauen Fundort), Goldblech (modern leicht ergänzt), Pressdekor, L. 11,3 cm, BHM Inv. 10205.

Christoph Unz, Das spätbronzezeitliche Frauengrab von Binningen BL. *Archäologie der Schweiz* 5, 1982, 194–201. – Andres Furger/Felix Müller, Gold der Helvetier (Zürich 1991). – Valentin Rychner, Weitere Metalle – Gold. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum zum Mittelalter (SPM) 3, Bronzezeit (Basel 1998) 253–256.*

## 14 / Mit Absicht zerschlagen

**Prunkgefäss** Reinach-Mausacker, feiner braunschwarzer Ton, geglättet, rot und schwarz bemalt, weisse Inkrustationen, H. 39,5 cm, AMBL Objekt 56.104.77.

Simone Kiefer, Das Keramikpflaster von Reinach, Mausacker: ein Glücksfall für die Archäologie. *Archäologie Baselland, Jahresbericht* 2012, 178–185.

## 15 / Hügel für die Ewigkeit

**Armring** Muttenez-Hardwald, Sapropelit, gedrechselt, D. 7,5 cm, HMB Inv. 1904.2348.

Geneviève Lüscher, Die Grabhügel in der Muttенzer und Pratteler Hard bei Basel. Eine Neubearbeitung. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 85, 1985, 5–84.

## 16 / Neues Jenseits?

**Scheibenhalsring** Muttenez-Margelacker, Buntmetall, Auflagen Koralle (?), Einlagen rotes Glas, D. max. 15,1 cm, BHM Inv. 11048.

Felix Müller, Die frühlatènezeitlichen Flachgräber der Kantone Baselstadt und Baselland. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 64, 1981, 73–106. – Felix Müller/Geneviève Lüscher, Die Kelten in der Schweiz (Stuttgart 2004) 100–109.

## 17 / Eiserne Schönheit

**Mantelfibel, Goldring** Pratteln-Meierhof, Ring Gold, Dm. 1,9; Fibel Eisen, geschmiedet, L. 10,6 cm, AMBL Inv. 53.115.8/10.

Reto Marti, Pratteln, Meierhof: Grabung in einer mittelalterlichen Siedlung. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2007, 46–55. – Nicole Gebhard, Ein reiches Grab der mittleren Latènezeit: Bergung und Restaurierung der Funde. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2007, 112–121. – Vincent Serneels, Eisen. In: Felix Müller/Gilbert Kaenel/Geneviève Lüscher (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter (SPM) 4 (Basel 1999) 172–180.

## 18 / Das liebe Geld

**Münzhort** Füllinsdorf-Büechlihu, 355 Silbermünzen (338 Quinare, 2 Drachmen, 15 Obole u. dgl.), Gesamtgewicht 650,78 g, AMBL Inv. 24.71.14 ... 24.71.606.

Reto Marti/Michael Nick/Markus Peter, Füllinsdorf, Büechlihu: ein spätkeltischer Münzhort und weitere Funde. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2012, 30–37. – Michael Nick/Markus Peter, Füllinsdorf-Büechlihu. Schriften der Archäologie Baselland (in Vorbereitung).

## 19 / Ein Herr gibt Rätsel auf

**Köpfchen (von Messergriff?)** Pratteln-Kästelihöhe, Buntmetall, gegossen, H. 4 cm, AMBL Inv. 53.143.1.

Garrett Olmsted, Celtic art in transition during the first century BC. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 111 (Innsbruck 2001). – Reto Marti/Andreas Fischer, Fundort Pratteln – Vom Faustkeil zum Industriestandort. AS. Archäologie Schweiz 34/1, 2011, 4–17. – Reto Marti, Fritz Sutter – ein Archivar vergangener Zeiten. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2013, 20–23. – Reto Marti, Pratteln, Kästeli-Höhe: Sondierungen auf dem «Hausberg» der Römervilla. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015, 40–41.

## 20 / Göttlicher Hort

**Drei Statuetten** Waldenburg-Areisli, Buntmetall, gegossen, z.T. Spuren von Versilberung, Minerva gross H. 24,5 cm, AMBL Inv. 69.25.1–3/5.

Annemarie Kaufmann-Heinimann, Die römischen Bronzen der Schweiz 1 (Mainz 1977) 34. 62. 65. 106–107. – Gerold Walser, Römische Inschriften in der Schweiz 2: Nordwest- und Nordschweiz (Bern 1980) 246. – Annemarie Kaufmann-Heinimann, Götter und Lararien aus Augusta Raurica, Herstellung, Fundzusammenhang und sakrale Funktion figürlicher Bronzen in einer römischen Stadt. Forschungen in Augst 26 (Augst 1998) 200–201. 286, Abb. 249. – Martin Bürge (Hrsg.), Göttlich menschlich. Römische Bronzen aus der Schweiz (Zürich 2013) 19. 59.

## 21 / In Stein gemeisselt

**Grabstein mit Inschrift** Liestal-Munzach, Kalkstein (Solothurner- oder Nerineen-Kalk), Schrift modern rot hervorgehoben, 64,5 × 51,5 cm, HMB Inv. 1904.140.

Ernst Howald/Ernst Meyer, Die römische Schweiz. Texte und Inschriften mit Übersetzung (Zürich 1941). – Gerold Walsler, Römische Inschriften in der Schweiz 2: Nordwest- und Nordschweiz (Bern 1980) 240. – Barbara Pfäffli, Kinder? Kinder! Auf Spurensuche in Augusta Raurica. Augster Museumshefte 34 (Augst 2013) 4–5. – Debora Schmid, Luxus auf dem Land – Die römischen Mosaiken von Munzach. Schriften der Archäologie Baselland 52 (Basel 2016) 17. 19. – Käthi Studer-Stalder, Prima und Araurica, Eine Geschichte aus der römischen Villa Munzach (online unter [www.villamunzach.ch](http://www.villamunzach.ch), eingesehen am 28.3.2018).

## 22 / Big Data aus der Urne

**Glasurne mit Deckel** Reinach-Mausacker, durchscheinend blaugrünes Glas, Urne H. 27,8 cm, AMBL Inv. 56.104.1501/1502.

Sandra Ammann, Fünf Gräber und eine Villa, Befunde und Funde der Römerzeit in Reinach (BL). Archäologie und Museum 46 (Liestal 2003).

## 23 / Kunstvolles Geplätscher

**Delfin** Liestal-Munzach, Buntmetall, gegossen und ziseliert, H. 49,5 cm, AMBL Inv. 40.65.306.

Jürg Ewald/Annemarie Kaufmann-Heinimann, Ein römischer Bronzedelphin aus Munzach bei Liestal BL. Archäologie der Schweiz 1, 1978, 23–31. – Annemarie Kaufmann-Heinimann, Die römischen Bronzen in der Schweiz V, Neufunde und Nachträge (Mainz 1994) 120 f., Nr. 200, Taf. 77–79. – Jürg Tauber, Der Delphin von Munzach. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 110–111. – Debora Schmid, Luxus auf dem Land – Die römischen Mosaiken von Munzach. Schriften der Archäologie Baselland 52 (Basel 2016) 20–21.

## 24 / Tausend Blumen für ein Pferd?

**Grosse Schnalle** Pratteln-Kästeli, Buntmetall, gegossen, bewegliche Eisenachse, Glaseinlagen (Millefiori), B. 7,1 cm, AMBL Inv. 53.149.3808.

Christof Flügel et al., Römische Cingulumbeschläge mit Millefiorieinlagen. Archäologisches Korrespondenzblatt 34, 2004, 531–546. – Andreas Fischer, Pratteln, Kästeli: ein römischer Gutshof wie kein anderer?. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2009, 34–43. – Jan von Wartburg, Pratteln, Kästeliweg: Grossgrabung im römischen Gutshof. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016, 30–37. – Sabine Bugmann/Reto Marti, Millefiorieinlagen: eine Gürtelschnalle zum Verlieben. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2017 (im Druck).

## 25 / Flucht? Unmöglich!

**Fussfessel mit Schlüssel** Liestal-Munzach, Eisen, geschmiedet, AMBL Inv. 40.105.–.

Yolanda Hecht, Zum Sozialstatus der ländlichen Bevölkerung im Hinterland von Augusta Raurica. In: Renate Ebersbach/Alex R. Furger/Max Martin et al. (Hrsg.), Mille Fiori, Festschrift Ludwig Berger. Forschungen in Augst 25 (Augst 1998) 61–66. – Anne Biemann/Hansjörg Brem/Bettina Hedinger, Kultur und Gesellschaft. In: Laurent Flutsch/Urs Niffeler/Frédéric Rossi (Hrsg.), Römische Schweiz. Die Schweiz vom Paläolithikum zum frühen Mittelalter (SPM) 5 (Basel 2002) 267–303. – Andreas Fischer, Unter Zwang eingewandert – Sklaverei in Munzach. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016, 110–111.

## 26 / Landwirtschaft lohnt sich

**Fingerring, Goldmünze (Solidus)** Pratteln-Kästeli, Ring Goldblech, Glasgemme, Schwefelfüllung, D. max. 2,9 cm, AMBL Inv. 53.144.1/53.149.2613.

Daniel Bruckner, Von Augst, aus des seligen Herrn Johann Wernhard Hubers J. U. D. hinterlassener Sammlung. Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel (Basel 1763) 2994, Tab. 16,1. – Andreas Fischer, Pratteln, Kästeli: ein römischer Gutshof wie kein anderer?. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2009, 34–43. – Reto Marti/Markus Peter, Ein spätromischer Münzhort in Pratteln, entdeckt im Jahre 1448?. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2014, 114–117. – Jan von Wartburg, Pratteln, Kästeliweg: Grossgrabung im römischen Gutshof. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016, 30–37. – Nicole Gebhard, Gold am Finger: der Ring aus dem römischen Gutshof Pratteln-Kästeli. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016, 128–131.

## 27 / Mit allem, was dazu gehört

**Knickwandtopf** Therwil-Benkenstrasse, feintonige Drehscheibenkeramik, geschwärzt, aussen geglättet, Rollstempeldekor, H. 17 cm, AMBL Inv. 66.28.256.

Max Martin, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 1 (Mainz 1976) bes. 108–113. – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 133 f. 209–218; B, 256–268, Taf. 277–290. – Madeleine Châtelet, La céramique du haut Moyen Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade) typologie, chronologie, technologie, économie et culture. Europe médiévale 5 (Montagnac 2002). – Reto Marti, Between *ager* and *silva*. Phases of the colonization and the use of land in Northern Switzerland from the 2<sup>nd</sup>/3<sup>rd</sup> to the 8<sup>th</sup>/9<sup>th</sup> century. In: Jan Klápšte/Petr Sommer (Hrsg.), Medieval rural settlement in marginal landscapes. Rurality 7 (Turnhout 2009) 291–307.

## 28 / Edles vom Hirsch

**Kamm mit Futteral** Ormalingen-Buchs, Geweih vom Rothirsch, gesägt, geschliffen, Rillendekor, Eisennietchen, Futteral L. 13 cm, AMBL Inv. 51.1.73.

Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 73–76. 141 f.; B, 204–208, Taf. 225–229. – Reto Marti, Between *ager* and *silva*. Phases of the colonization and the use of land in Northern Switzerland from the 2<sup>nd</sup>/3<sup>rd</sup> to the 8<sup>th</sup>/9<sup>th</sup> century. In: Jan Klápšte/Petr Sommer (Hrsg.), Medieval rural settlement in marginal landscapes. Rurality 7 (Turnhout 2009) 291–307. – Charline Picod/Isabelle Rodet-Belarbi/Madeleine Châtelet, La fabrication des peignes en bois de cerf et en os de l'Antiquité tardive et du haut Moyen Âge: étude tracéologique et expérimentation sur les peignes d'Obernai et de Marlenheim (Bas-Rhin, FR). Instrumentum 44, 2016, 36–45.

## 29 / Zeigen, was man hat

**Zwei Glasschalen (Tummler)** Sissach-Kirche, grünlich-farbloses Glas, umgeschlagener Rand, D. 10,2–10,6 cm, AMBL Inv. 63.19.146/147.

Simon Burnell, Die reformierte Kirche von Sissach BL. Mittelalterliche Kirchenbauten und merowingerzeitliche «Stiftergräber». Archäologie und Museum 38 (Liestal 1998). – Reto Marti, Ein verlorenes Epitaph des 7. Jh.? Zur Interpretation eines frühmittelalterlichen Mosaikfragments aus der Kirche St. Jakob in Sissach, Kt. Baselland. In: Mille Fiori, Festschrift Ludwig Berger. Forschungen in Augst 25 (Augst 1998) 295–301. – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 128. 162–166; B, 246–254, Taf. 274. – Uwe Gross, Rares Gut. Gläser des 8. bis 13. Jahrhunderts. In: Ralph Röber, GlasKlar. Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland (Friedberg 2014) 54–57.

## 30 / Alles für einen Moment

**Dreiteilige Gürtelgarnitur** Therwil-Benkenstrasse, Buntmetall, gegossen, Schnallenbeschlag L. 8,6 cm, AMBL Inv. 66.28.316/317/319.

Helmut Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Grossen (Stuttgart 1986). – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 99 f. 113–118. 133–135; B, 256–268, Taf. 277–290. – Gabriele Graenert, Sind die «reichen» Kindergräber wirklich reich? Die Beigabensitte bei Kindern in der merowingerzeitlichen Burgundia. In: Gabriele Graenert/Reto Marti/Andreas Motschi/Renata Windler (Hrsg.), Hüben und drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. Festschrift Max Martin. Archäologie und Museum 48 (Liestal 2004) 159–188.

## 31 / Prunkstück ohnegleichen

**Filigranscheibenfibel** Aesch-Steinacker, Gold-Silberlegierung, Filigran-, Pressblechdekor, Einlagen Glas, Silber, Bein (?), D. 7,8 cm, AMBL Inv. 1.40.1175.

Reto Marti, Gold und Glas in Aesch: Eine Filigranscheibenfibel des 7. Jahrhunderts. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 116 f. – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 57–61; B, 23 f., Taf. 21. – Gabriele Graenert, Merowingerzeitliche Filigranscheibenfibeln westlich des Rheins. Europe médiévale 7 (Montagnac 2007) bes. 93–95.

### 32 / In hoc signo vinces!

**Drei Kreuzfibeln** Lausen-Bettenach (2x)/Liestal-Rösern, Buntmetall, gegossen, Glas-/Zinnaufgaben, B. 3,1–3,9 cm, AMBL Inv. 37.57.10433/37.58.2/40.234.2.

Egon Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrasse (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mainzer archäologische Schriften 1 (Mainz 1994) bes. 134–142. – Mechthild Schulze-Dörrlamm, Unbekannte Kreuzfibeln der Karolingerzeit aus Edelmetall. Archäologisches Korrespondenzblatt 27, 1997, 341–354. – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 64 f.; B. 137, Taf. 135, 1.2. – Peter-Andrew Schwarz, Zur «Topographie chrétienne» von Kaiseraugst (AG) im 4. bis 9. Jahrhundert. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 153–168. – Jean-Claude Rebetez (Hrsg.), Pro deo, Das Bistum Basel vom 4. bis ins 16. Jahrhundert (Delsberg 2006).

### 33 / ... solange es heiss ist

**Kalottenschlacke** Liestal-Rösern, Eisenschlacke aus einem «Ausheizherd», Abdruck der Esse (Lehm), B. max. 18,5 cm, AMBL Inv. 40.144.–.

Beat Vöggtli, Inventar schweizerischer Rohstoffvorkommen: Eisenerz- und Kohlevorkommen des Kantons Basel-Landschaft (Typoskript, Basel 1983). – Jürg Tauber, Die Eisenwerker im Röserental. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 242–266. – Ludwig Eschenlohr, Recherches archéologiques sur le district sidérurgique du Jura central suisse. Cahiers d'archéologie romande 88 (Lausanne 2001). – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) A, bes. 256; B, 179 f., 204–206. – Reto Marti, Pratteln, Hauptstrasse: Grabung in einer frühmittelalterlichen Siedlung. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2006, 28–33. – Reto Marti, Pratteln, Oberemattstrasse: ein spätrömisch-frühmittelalterliches Gewerbeareal. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2007, 38–43. – Reto Marti, Wahlen, Bännli: frühmittelalterliche Eisenverhüttung im Laufener Becken. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015, 44–47. – Reto Marti, Liedertswil, Mörliflüh: Abklärungen rund um die neuentdeckte Burg. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015, 48–55.

### 34 / Eine Handvoll, abgezählt

**36 Münzen (Denare)** Liestal-Kirche, Silber, geprägt, Denar D. 2,2 cm, Gesamtgewicht 55,16 g, AMBL Inv. 40.157.8–43.

Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) bes. A, 180–183; B. 163–167, Taf. 179–184. – Reto Marti, Fundbericht «Liestal BL, Stadtkirche». Jahrbuch Archäologie Schweiz 89, 2006, 277, Abb. 43. – Sabine Bugmann, Silberne Münzen aus der Stadtkirche Liestal. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2006, 84–87. – Reto Marti, Politik in Silber und Gold. In: Unter uns, Archäologie in Basel (Ausstellungskatalog Basel 2008) 278 f.

### 35 / Luxus Freizeit

**Spielstein und Spielbrettbeschlagn** Füllinsdorf-Altenberg, Hirschgeweih, gedrechselt/geschnitzt, D. 3,9 und L. 8 cm, AMBL Inv. 24.35.5640/7114.

Antje Kluge-Pinsker, Schach und Trictrac – Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 30 (Sigmaringen 1991). – Jürg Tauber, Die Burg als Schauplatz von Festen. In: Hartmut Hofrichter/Joachim Zeune (Hrsg.), Alltag auf Burgen im Mittelalter. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 10 (Braubach 2006) 117–121. – Mathieu Grandet/Jean-François Goret, Échecs et trictrac. Fabrication et usages des jeux de tables au Moyen Âge (Ausstellungskatalog Mayenne, Arles 2012). – Reto Marti/Werner Meyer/Jakob Obrecht, Der Altenberg bei Füllinsdorf – eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50 (Basel 2013).

### 36 / Als wär's ein Leichtes

**Kochtopf** Füllinsdorf-Altenberg, handgeformte und überdrehte feinkörnige Keramik, H. 21,3 cm, AMBL Inv. 24.35, Objekt 62.

Reto Marti, Keramik der Nordwestschweiz – Typologie und Chronologie. In: Archäologie Schweiz/Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Schweizerischer Burgenverein (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Kolloquium Frauenfeld 2010 (Basel 2011) 269–291. – Reto Marti/Werner Meyer/Jakob Obrecht, Der Altenberg bei Füllinsdorf – eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50 (Basel 2013) bes. 190–258.

### 37 / Geheimnisvolles Döschen

**Spiegelkapsel** Eptingen-Riedfluh, Geweih vom Rothirsch, geschnitzt, blattvergoldet, Einlage poliertes Glas, L. 4,2 cm, AMBL Inv. 21.12.2604.

Jürg Tauber, Die Funde. In: Peter Degen et al., Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981–1983. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 14 (Olten/Freiburg i.Br. 1988) 97–156, bes. 144–146. – Jan von Wartburg, Eptingen, Grottenburg Riedfluh: Reparatur- und Reinigungsarbeiten. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2007, 138–141. – Flyer «Die Grottenburg Riedfluh bei Eptingen» der Archäologie Baselland, online unter [www.archaeologie.bl.ch](http://www.archaeologie.bl.ch).

### 38 / Den Zeiten getrotzt

**Fensterrahmen** Langenbruck-Schöntal, Eiche, vier Teile verblattet und mit Holznägeln fixiert, H. 119 cm, AMBL Inv. 35.19.686.

Heinrich Oidtmann, Die rheinischen Glasmalereien vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Preis-Schriften der Mevissen-Stiftung 3 (Düsseldorf 1912) bes. 40–44. – Joachim Kleinmanns, Fensterglas – Glasfenster. Die Entwicklung im norddeutschen Profanbau bis 1800. Jahrbuch für Hausforschung 50, 2004, 161–172. – Axel Christoph Gamp/Sabine Sommerer (mit einem Beitrag von Felicia Schmaedecke), Das ehemalige Kloster Schöntal, Schöntalstrasse 158. Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft 4: der Bezirk Waldenburg. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 124 (Bern 2014) 184–207. – Felicia Schmaedecke, Das Kloster Schöntal bei Langenbruck. Die Bau- und Nutzungsgeschichte vom 12. Jahrhundert bis heute. Schriften der Archäologie Baselland 54 (in Vorbereitung). – [www.schoenthal.ch](http://www.schoenthal.ch).

### 39 / Lesen und schreiben lassen

**Schreibgriffel (Stilus)** Lausen-Bettenach, Buntmetall, gegossen, L. 12 cm, AMBL Inv. 37.49.219.

Bernhard Bischoff, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Grundlagen der Germanistik 24 (Berlin 1979). – Hagen Keller, Vom «heiligen Buch» zur «Buchführung». Lebensfunktionen der Schrift im Mittelalter. Frühmittelalterliche Studien 26, 1992, 1–31. – Jürg Tauber, Lausen-Bettenach – ein Sonderfall. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 221–240, bes. 231, Abb. 5. 7. 9. – Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Archäologie und Museum 41 (Liestal 2000) B, 130, Taf. 113,2. – Reto Marti/Sabine Bugmann, Lesen und Schreiben vor 1000 Jahren. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2014, 120–123. – Verena Schaltenbrand Obrecht, Stilus. Kulturhistorische, typologisch-chronologische und technologische Untersuchungen an römischen Schreibgriffeln von Augusta Raurica und weiteren Fundorten (2 Bde.). Forschungen in Augst 45 (Augst 2012).

### 40 / In Schutt und Asche

**Handwaschgefäss (Aquamanile)** Gelterkinden-Scheidegg, Buntmetall, gegossen (im Feuer deformiert), H. ca. 30 cm (rekonstruiert), AMBL Inv. 25.14.2227.

Jürg Ewald/Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden: Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2 (Olten 1975) 37–39, 84, G 21. – Reto Marti, Wie Phoenix aus der Asche: die virtuelle Wiederherstellung eines Aquamaniles. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015, 114–119.

### 41 / Alchemie oder Edelbrand?

**Destillierhelm mit Schale** Gelterkinden-Scheidegg, scheibengedrehte Keramik, beidseitig braune Glasur, Helm H. 36,7 cm, AMBL Objekt 25.14.1.

Jürg Ewald/Jürg Tauber, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden: Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2 (Olten 1975) 55, Abb. 38, 39, A 114, 118 f. – Sigrid von Osten, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall, ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 6 (Innsbruck 1998). – Reto Marti, Wie Phoenix aus der Asche: die virtuelle Wiederherstellung eines Aquamaniles. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015, 114–119.

## 42 / Kluge Köpfe schützen sich

**Topfhelm** Pratteln-Madeln, fünf Eisenplatten, geschmiedet und vernietet, H. max. 31 cm, AMBL Inv. 53.1.211.

Reto Marti/Renata Windler, Die Burg Madeln bei Pratteln BL. Archäologie und Museum 12 (Liestal 1988). – Jürg Tauber, Ein Topfhelm von Madeln. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 124 f. – Alan Williams/David Edge, Great helmets and their development into helmets. *Gladius* 24, 2004, 123–134. – Jonathan Frey, Neue Erkenntnisse zum älteren Topfhelm von Madeln. *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 12, 2007, 113–120. – Sabine Bugmann/Nicole Gebhard, Ein Topfhelm in der Röhre. *Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015*, 128–131.

## 43 / Der Urknall

**Handrohr** Pfeffingen-Burg, Eisen, geschmiedet, achtkantiger Lauf, einfaches Zündloch, L. 14,2 cm, AMBL Inv. 52.52.145.

Sean McLachlan, *Medieval handgonnes. The first black powder infantry weapons* (Oxford 2010). – Sandra Billerbeck, Ruine Pfeffingen: kostbare Funde aus ereignisreichen Zeiten. *Archäologie Baselland, Jahresbericht 2015*, 120–125. – Tonio Andrade, *The gunpowder age: China, military innovation and the rise of the West in world history* (Princeton/Oxford 2016) bes. 75–87. – Michael Schmaedecke, Die Burgruine Pfeffingen, Pfeffingen BL. Vorbericht zu den bei der Sanierung 2013–2017 gewonnenen neuen Erkenntnissen zur Baugeschichte. *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 23, 2018, 4–54.

## 44 / Beten für Maximilian?

**Rosenkranz** Gelterkinden-Kirche, 39 Perlen aus Marmor, Bohnerzjaspis und Gagat, silberne Sebastianfigur L. 4,8 cm, Silbermünze, AMBL Inv. 25.9.678.

Jürg Ewald: Die Ausgrabungen in der Kirche zu Gelterkinden 1969. *Baselbieter Heimatbuch* 12 (Liestal 1973) 232–282. – Werner-Konrad Jaggi, Eine Paternosterschmuck als Grabfund in Gelterkinden. *Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 67, 1977, 49–51. – Andreas Fischer, Gelterkinden, Kirche: ein Rosenkranz mit Anekdote. *Archäologie Baselland, Jahresbericht 2009*, 118–119. – Michael J. Kaiser, *Werkzeug – Feuerzeug – Edelstein, Die Silices des südöstlichen Oberheingebietes und ihre Nutzung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 95 (Stuttgart 2013) 300, Taf. 17.

## 45 / Immer mit Mass

**Bechergewicht** Therwil-Bantel, Buntmetall, gegossen, 8 Teile, auf Drehbank überarbeitet, gepunzt, Deckel D. 3,7 cm, AMBL Inv. 66.51.1.

Andreas Fischer, Wer sucht, der findet – öfters auch was anderes. *Archäologie Baselland, Jahresbericht 2011*, 120–121. – Rolf Laufkötter, *Einsatzgewichte* (online unter <http://www.gewichtewiki.de/Einsatzgewichte>, eingesehen am 4.4.2018).

## 46 / Auf wackligen Beinen

**Kinderschuh** Muttenz-Burggasse, Kalbsleder, Weisslederfutter, Textilband, im Pariser Stich genäht, L. 14 cm (Grösse 22/23), AMBL Inv. 44.233.4.

Artikel «Schuh», «Schuhband», «Schuhwechsel», «Schuhwerfen», in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 7 (Berlin/Leipzig 1936/Reprint Berlin/New York 1987) 1292–1363. – June Swann, Shoes concealed in buildings. *Costume, The Journal of the Costume Society* 30, 1996, 56–68. – Marquita und Serge Volken, Verborgene Schuhe und Kleinode in der Bausubstanz. *NIKE Bulletin* 12, 1997, 16–17. – Esther Cameron/Fiona Pitt/June Swann/Marquita Volken, Hidden shoes and concealed beliefs. *Archaeology Leather Group Newsletter* 7, 1998, 2–4. – Ian Joseph Evans, Touching magic: Deliberately concealed objects in old Australian houses and buildings (Dissertation Newcastle 2011). – Anita Springer, Muttenz, Burggasse 8: das älteste Haus im Baselbiet. *Archäologie Baselland, Jahresbericht 2016*, 78–85. – Marquita Volken, Ein frühindustrieller Kinderschuh, Haus Burggasse 8 in Muttenz BL. *Gentle Craft Bericht* 97 (Manuskript 2018 im Archiv der Archäologie Baselland, Akte 44.233).

## 47 / Klingende Beute

**Zwei Glocken** Pfeffingen-Stellimatt, Buntmetall, gegossen, grosse Glocke H. 40 cm, AMBL Inv. 84.18.1, 2.

Walter Merz, Die Burgen des Sisgaus, Bd. 1 (Aarau 1909) 1–56. – Werner Meyer, Burgen von A–Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981) 153–155. – Reto Marti, Duggingen, Angenstein: ein besonderer Schatzfund. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2010, 66–67. – Kurt Kramer, Die Glocke, eine Kulturgeschichte (Kevelaer 2012).

## 48 / Boten einer neuen Zeit

**Glasstangen-Fragmente** Arisdorf-Im Winkel 4, farbloses bis farblos-grünliches Glas, gezogen, L. max. 26,4 cm, AMBL Inv. 4.6.–.

Fritz Grieder, Glanz und Niedergang der Baselbieter Heimposamenterei im 19. und 20. Jahrhundert. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 25 (Liestal 1985). – Pascale Meyer, Eine kurze Geschichte der Wasserversorgung der Gemeinde Arboldswil (Kanton Basel-Landschaft) seit 1880. Baselbieter Heimatblätter 55, 1990, 556–571. 609. – Jürg Tauber, Das Geheimnis der Glasstangen. In: Jürg Ewald/Jürg Tauber (Hrsg.), Tatort Vergangenheit. Ergebnisse aus der Archäologie heute (Basel 1998) 130–131. – Uwe Gross, Rares Gut. Gläser des 8. bis 13. Jahrhunderts. In: GlasKlar. Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland (Friedberg 2014).

## 49 / Blick in die gute Stube

**Tapeten** Dittingen-Dorfstrasse 4, Zeitungsseiten, bedrucktes Papier in Form von neun Tapetenlagen, AMBL Inv. 83.20 (Wand a).

Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt. Die Bauernhäuser der Schweiz 25 (Basel 1999) bes. 243–259. – Anita Springer, Dittingen, Dorfstrasse 4: ein Kleinbauernhaus wie anno dazumal. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2009, 102–105. – Linda Imhof, Tapeten. Geschichte und Verwendung im Kanton Zug 1750–1950. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 9 (Zug 2014).

## 50 / Ein Hauch von Orient

**Zigarettdose** Bubendorf-Hauptstrasse 119, Eisenblech, vierfarbig bedruckt, B. 8,1 cm, AMBL Inv. 16.89.3.

Claus-Marco Dieterich, Dicke Luft um blauen Dunst (Marburg 1998). – Khaled Fahmy, Mehmed Ali, from ottoman governor to ruler of Egypt (Oxford 2008). – Anita Springer, Bubendorf, Gasthaus Rössli: eine Wegstation erster Güte. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2010, 78–85. – Christine Gugel, Fundabteilung. Archäologie Baselland, Jahresbericht 2011, 106–107. – Stefan Rahner/Sandra Schürmann, Die «deutsche Orientzigarette». In: Yavuz Köse (Hrsg.), Osmanen in Hamburg – eine Beziehungsgeschichte zur Zeit des Ersten Weltkrieges (Hamburg 2016) 135–154.

## Abkürzungen

B.	Breite	AMBL	Archäologie und Museum Baselland, Liestal
D.	Durchmesser	BHM	Bernisches Historisches Museum, Bern
H.	Höhe	HMB	Historisches Museum Basel, Basel
Inv.	Invetarnummer		
L.	Länge		
max.	maximal		



Das Signet des 1488 gegründeten Druck- und Verlagshauses Schwabe reicht zurück in die Anfänge der Buchdruckerkunst und stammt aus dem Umkreis von Hans Holbein. Es ist die Druckermarke der Petri; sie illustriert die Bibelstelle Jeremia 23,29: «Ist nicht mein Wort wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?»



## Eine archäologische Zeitreise

Die 50 schönsten Entdeckungen der Archäologie Baselland – und was sie über unsere Vorfahren erzählen! Die einzigartige Auswahl zeigt, wie aus alten Objekten neue Geschichte entsteht: vom mehr als 300 000 Jahre alten Faustkeil von Pratteln über den Keltenschatz von Füllinsdorf bis zu einer Zigarettendose der Zeit um 1910 aus Bubendorf.

Aus Anlass ihres 50-jährigen Bestehens zeigt die Archäologie Baselland eine Jubiläumsausstellung mit den bedeutendsten Fundstücken aus dem Kanton. Die vorliegende Begleitschrift präsentiert 50 beeindruckende Fotografien und anregende Texte zu jedem einzelnen Objekt, die spannende Erkenntnisse zur Vergangenheit der Region und ihrer Bewohner vermitteln. Kurze Zwischentexte erklären die Grundzüge der einzelnen Epochen und verbinden das Ganze zu einem geschichtlichen Überblick von den Anfängen bis in unsere Tage.

So verschieden die handverlesene Selektion besonders seltener, kostbarer, aussagestarker und schöner Objekte ist, eines haben sie gemeinsam: Als authentische Zeugen geben sie einzigartige Einblicke in die reiche Geschichte des Baselbiets.

